

Brit. 317 - 2 Ashe
I. O. angl. 18.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

<36626299830017

<36626299830017

Bayer. Staatsbibliothek



COPIED FROM THE

ORIGINAL MANUSCRIPT

OF THE

RECORDS OF THE

OFFICE OF THE

SECRETARY

OF THE

RECORDS OF THE

OFFICE OF THE

SECRETARY

OF THE

RECORDS

OF THE

Denkwürdigkeiten
der
Prinzessin Caroline.

In Briefen an ihre Tochter,
die Prinzessin Charlotte.

Herausgegeben
von
Thomas Ashe, Esq.

Aus dem Englischen.
Zweiter Band.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Hammer.
1813.

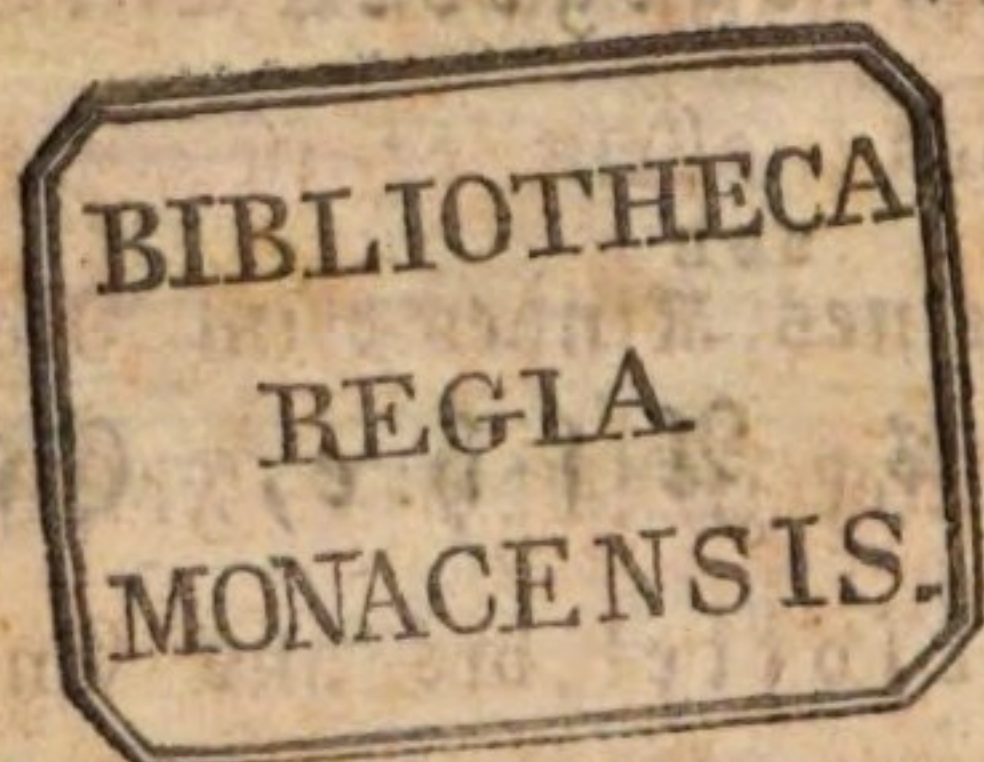
201197107301111

176

Prinzeßin Caroline

Die Prinzeßin Caroline

Die Prinzeßin Caroline



Vierzigster Brief.

Ich fühle, daß ich meiner theuren Tochter eine sehr schwere Last aufbürde; denn indem ich ihr ein Gemälde aller meiner ausgestandenen Leiden vorlege, lasse ich ihr wirklich Antheil daran nehmen; allein es ist, wie man sagt, die Pflicht eines Kindes, im Nothfalle auch für seine Mutter zu leiden! Folgen Sie mir also, o Charlotte! bis ans Ende der traurigen Wiederholung meiner Erinnerungen. Wollte Gott, ich könnte sie sowohl Ihrents als meinerwegen unterdrücken!

Der klägliche Zustand, in welchem ich mich nach der Schilderung in meinem letzten Briefe befand, muß Ihnen noch gegenwärtig seyn. Gerade damals, als man das Gerücht von meiner Flucht nur durch Geld und Drohungen

erstickt hatte, meldete man mir die Ankunft eines vornehmen Engländers, der die Stelle des Prinzen von Wales bei der Vermählung vertreten sollte. Dieser Abgesandte Sr. königlichen Hoheit war von zwei vornehmen Damen begleitet, und hatte ein so starkes Gefolge als ein mächtiger Monarch bei sich; allein konnten diese glänzenden Zubereitungen meine in Thränen schwimmenden Augen blenden?

Da die Umstände und die Veranlassung dieser unseligen Vermählung nicht allgemein bekannt sind, so wird es nicht unzweckmäßig seyn, sie kürzlich hier anzuführen.

Schon oben ist erwähnt worden, es sey dem Prinzen von Wales vorgeschrieben worden, er solle sich unter den protestantischen Prinzessinnen des festen Landes eine Gemahlin aussuchen, oder man hatte ihm vielmehr förmlich erklärt, seine Schulden würden von der Nation bloß unter dieser Bedingung bezahlt werden. Die Minister, die es über sich genommen hatten, von dem Hause der Gemeinen diese Einwilligung zu erhalten, gehorchten

in diesem Stücke lediglich dem Willen des Königs. Da dem Prinzen alles daran gelegen war, aus seiner Verlegenheit zu kommen, so wählte er mich, wie er eine Andere gewählt haben würde; denn er bekümmerte sich herzlich wenig um das, was dieß für eine Gemahlin seyn könne, mit der er sich zu verbinden einwilligte; es war von seiner Seite bloß eine Sache der Nachgiebigkeit, ja man hätte sagen können, der Ergebung in sein Schicksal. Daher fragte er nichts nach der Beschaffenheit meiner Grundsätze, und war völlig mit meiner Liebe zu einer andern Mannsperson unbekannt; er erreichte seinen Hauptzweck; was konnten ihn Nebensachen kümmern? Uebrigens war er gewohnt, mit so leichter Mühe über die Weiber zu siegen, daß es ihm ohnstreitig nicht einfiel, seine zukünftige Gemahlin werde nicht stolz darauf seyn, daß er ihr die Ehre erwiesen habe, die Augen auf sie zu werfen; er bildete sich also ein, ich werde ihm auf die erste Losung mit dem ganzen Eifer des Enthusiasmus, ja vielleicht der Liebe entgegen eilen. Aber

ach! wie weit war er von der Wahrheit entfernt, und wie wenige Menschen, die den nämlichen Irrthum theilten, konnten den wahren Zustand meiner Seele errathen!

Ich kann den Prinzen wegen des Grades von Verblendung und Bethörung, in dem er sich in dieser Hinsicht befand, bloß aufrichtig beklagen; er rechnete so fest auf die Schönheit und die Anmuth seiner Person; man hatte ihm so oft gesagt, sie sey ganz unwiderstehlich, daß er wahrscheinlich jede Mühe, die er sich hätte geben können, um mir zu gefallen, ganz unter seiner Würde hielt. Hätte er sich im voraus meines Herzens versichern wollen, so würde er an seinem Verdienste gezweifelt haben; er schien aber so wenig Werth auf diesen Umstand zu setzen, daß eine von den beiden Damen, die er an mich abschickte, und die er selbst dazu bestimmt hatte, damals seine anerkannte Geliebte war, und zwar gerade jene Frau, die das Publikum nicht ohne Grund beschuldigt hat, sie habe am meisten dazu beigetragen, sein Herz zu verführen, seine guten

natürlichen Neigungen zu verderben und die ursprünglichen Tugenden zu entstellen, die er so freigebig in jeder Hinsicht von der Vorsehung erhalten hatte.

Diese Frau, die ich schon genannt habe, und die es mir Mühe kostet, noch einmal zu nennen, diese freche Buhlerin, die mit der Schande, wie mit dem Verbrechen gespielt hat, ist die Urheberin alles meines jetzigen Unglücks und auch Ihrer Leiden, meine Tochter! Die menschliche Gerechtigkeit erreicht sie vielleicht nicht; aber wenn der Tag kommt, wo jeder Sterbliche auf den Ruf des Allmächtigen erwacht und vor diesem unbestechlichen Richter von seinen Handlungen hiernieden Rechenschaft ablegen muß, was für eine schreckliche Strafe wird sie dann für die beispiellose Verfolgung treffen, die sie sich auf dieser Erde gegen mich und gegen Sie, mein unschuldiges Kind, erlaubt hat! Ihr Urtheil wird mit Flammschrift niedergeschrieben seyn, um jedermann in die Augen zu fallen und die andern zu verwirren; allein bis zu dem Tage

dieser unausbleiblichen Gerechtigkeit, welche den Bösewicht nicht immer im Zaume hält, muß ich Sie von dem Benehmen dieser treulosen Feindin unterrichten, die auf mein folgendes Schicksal einen so großen Einfluß gehabt hat.

Um sie Sie ganz kennen zu lehren, will ich in der kurzen Nachricht, die ich Ihnen von ihrem Leben mittheile, bis zu ihren ersten Jahren zurück gehen; ich habe Grund anzunehmen, daß die Nachrichten, die man mir geliefert hat, den größten Glauben verdienen; ich für meine Person will auf einen Augenblick jede Art von Unwillen bei Seite setzen, und bei dieser Darstellung so unparteiisch seyn, als ob die Rede nicht von einem Bedrucker, sondern von einem Unschuldigen wäre.

Ehe ich jedoch diese Erzählung beginne, muß ich eine Pause machen und Kräfte sammeln; die Erinnerung an diese schändliche Gräfin erregt in mir so schmerzliche Empfindungen, daß ich zu ihrer Unterdrückung einer

beinahe übernatürlichen Anstrengung bedarf. Wie sollte ich also in meiner Erzählung fortfahren und darin Ordnung beobachten können? Indessen sage ich zu mir selbst, ich müsse alle Kräfte aufbieten, um hierin glücklich zu seyn. Es ist nicht genug, daß die besser unterrichtete Nachwelt mich eines Tages räche und sie dem verdienten Abscheu weihe, sondern es erfordert auch meine Pflicht, mich nicht mit dieser späten Gerechtigkeit zu begnügen, und die Meinung meiner Zeitgenossen in Hinsicht meiner zu berichtigen. Es ist auch für ein an allen empfindlichen Theilen seines Daseyns verwundetes Geschöpf ein Bedürfniß, den Balsam des Trostes zu suchen, wenn es noch irgend einen für ein so tief gekränktes Herz giebt, wie das Meinige ist.

Wie es auch seyn mag, ich zweifle nicht, daß die treue Erzählung dessen, was vorgefallen ist, mir nicht die Gegenswünsche eines edelmüthigen Volks und ihr eben so viele Berwünschungen und Glücke erwerbe.

Man glaubt es vielleicht nicht, daß ich in

einem Jahrhunderte, das man mit Recht für aufgeklärt hält, im neunzehnten Jahrhunderte, durch die dunkeln Mänke einer Frau, die doch nichts weiter als eine elende H... ist, von was für einem Range sie auch seyn mag, aus meinem Pallaste gejagt und von meinem Gemahl und seiner Familie getrennt worden bin. Vielleicht glaubt man es eben so wenig, daß mein Leben in Gefahr gewesen ist, daß die Gefekmäßigkeit meiner Tochter zum Gegenstande einer Untersuchung gemacht worden ist, und dieß alles auf Betrieb eines so verächtlichen Geschöpfs, das kein Gerichtshof als Zeuge zugelassen haben würde, so wenig Ehrgefühl er auch gehabt hätte. Dieß sind jedoch offenbare Thatsachen: allein ich sehe, daß ich der Ordnung meiner Erzählung voraus eile; ich will also den Faden derselben wieder da aufnehmen, wo ich ihn habe fallen lassen.

Die Gräfin von Terscy ist Eines von jenen außerordentlichen Frauenzimmern, die schon lange vor dem Alter der Mannbarkeit alle eigenthümlichen Kennzeichen der Jugend

verloren haben; nie hat sie etwas von der Anmuth unsres Geschlechts, von der Sanftmuth, der Zärtlichkeit und der Zutraulichkeit besessen: ein vielleicht zu frühzeitiger, aber verdorbener Verstand, eine kluge Zurückhaltung, ein allgemeines Mißtrauen, die gewöhnlichen Früchte einer langen und theuren Erfahrung, hatten bei ihr jene köstlichen Geschenke der Natur ersetzt.

Diese lebenswürdige Frau (denn so nannte man sie gern) verrieth eine seltene Geschicklichkeit, alles das zu fassen, was man sie lehren wollte; auch soll es eine Zeit gegeben haben, wo der Glanz ihrer Schönheit unvergleichlich war. Unglücklicher Weise unterhielten sie jedoch ihr Vater und die Freunde ihres Vaters zu häufig von ihren natürlichen oder erlangten Vorzügen, und ob sie schon bloß die Tochter eines armen irländischen Bischoffs war, so glaubte sie doch, es gäbe in den drei Reichen keine ausgezeichnete Heirathspartie, worauf sie nicht Anspruch zu machen habe; daher wies sie zwanzig Edelleute ab, die sie zur Gattin verlangten, und zog ihnen einen

Lord vor, dessen Titel mehr der Eitelkeit ihres Geschmacks entsprach, und gegen den sie zugleich eben so viel Verachtung als persönlichen Widerwillen zeigte,

Was für eine sonderbare Wahl! Aber dieß war nicht der Fall; durchaus nicht. Der Graf von Jersey hatte einen Titel, Vermögen, und mehr als dieß alles, er besaß eine Nachsicht, oh! eine Nachsicht, die ihm nie erlaubte, sich ihren Neigungen entgegen zu setzen, und mit dem Geschmacke oder den Vergnügungen der Gräfin in Widerspruch zu treten.

Bergebens äußerte die liebenswürdige Person einen entschiedenen Vorzug gegen eine Mannsperson vom höchsten Range; ihr Gemahl that nicht nur nicht, als ob er etwas merke, sondern er besaß sogar die Gutmüthigkeit, fast immer die dritte Person bei allen dergleichen Anordnungen zu seyn.

Man kam allen Wünschen seiner Gemahlin zuvor. Sie liebte die Diamanten; die schönsten, die man in Jeffries's Gewölbe

findet, verändern sogleich die Stelle und befinden sich auf ihrer Toilette.

Blumen machen ihr Vergnügen; mitten im Winter entfalten die Noosrose, der zarte morgenländische Jasmin, die wohlriechende Nelke ihre Farben vor ihren Augen.

Wenn sie des ausgesuchtesten Dukés erwähnt, so stehen ihr die reichsten indischen und persischen Zeuche in Seide und Muslin, von Gold und Silber zu Gebote.

Wünscht sie den verschwenderischen Geliebten, der sie mit allen diesen Geschenken überhäuft, zu ihren Füßen zu sehen, so erscheint seine männliche und von Glückseligkeit strahlende Figur mit der Schnelligkeit des Blickes vor ihr. Er liegt zu ihren Füßen; schwelgt über die Reize seiner Eroberung in Entzückungen, und fragt sie, was sie von ihm für neue Beweise seiner Liebe verlange.

Eine Zeit lang folgen solche Scenen des Glücks fast ohne Unterbrechung auf einander. Die Geliebten sind unzertrennlich. Da die Gräfin die große Macht oder den großen Credit

des Prinzen benutzt, so verbreitet sie Glück und Freude um sich her. Die große Welt bewirbt sich um ihre Gesellschaft; die Mode errichtet ihr, wie ihrer Göttin, Tempel, während einer Sir-Herbert Einsamkeit und Langeweile allenthalben ihn nachfolgen.

Alein ein Unglücksfall zerstörte diese ganze Fecerei wie mit einem Zauberschlage. Die Gläubiger des Prinzen treten zusammen und übersallen ihn mit ihrem Geschrei. Der König, dem ihr Geschrei zu Ohren kommt, erklärt seinem Sohne, daß er seine Lebensart ändern müsse, und daß seine Schulden von dem Parlamente nicht eher bezahlt werden würden, als bis er vorher den zügellosen und ausschweifenden Weibern den Abschied gegeben, die ihn umgeben, und eingewilligt habe, sich in einer der regierenden Familien des festen Landes von Europa eine Gemahlin auszusuchen.

Da der Prinz keine Wahl mehr hatte, so willigte er in alles, was man von ihm verlangte. Kaum erfährt die Gräfin, so

eilt sie zu ihm und macht ihm Vorwürfe. Sie beschuldigt ihn der Unbeständigkeit, der verletzten Eidschwüre, und da sie sehr gut den Schein der Strenge anzunehmen wußte, so will sie ihn auf ewig verlassen: allein das Nachdenken kommt dazwischen; sie zweifelt an ihrer Herrschaft, und um diese wieder zu erhalten und zu befestigen, nimmt sie eine heitere Miene und redet den Prinzen folgendermaßen an:

„Rein, theurer Prinz, es ist nicht möglich, daß wir uns je trennen. Die Bande der Liebe, die uns vereinigt, sind unauflöslich. Es ist nicht leichter, daß Sie mich zu lieben aufhören, als es unmöglich ist, daß ich Sie nicht für den schönsten und liebenswürdigsten Mann halte. Wir wollen mit einander den Entschluß verabreden, den wir bei dieser unangenehmen Gelegenheit zu nehmen haben. Ich glaube, folgender wäre der Beste: Sie müssen sich mit der Prinzessin Caroline von Braunschweig vermählen, von der jedermann so viel spricht; ich selbst will sie an dem Hofe ihres Vaters abholen; aber Sie müssen mir

eine Stelle in ihrem Hofstaate geben, damit ich den Schritt bemäntle, den ich Ihnen zu thun vorschlage, und mich auch des Glücks versichere, mit Ihnen unter einem Dache zu leben.

Der Prinz blieb, wie man mir erzählt hat, stumm und war betreten. Als man ihn um Antwort ersuchte, machte er, ich weiß nicht welche, Einwürfe gegen diesen eben nicht feinen, ich will nicht sagen, abscheulichen Plan: allein so viel weiß ich, daß die Gräfin nichts desto weniger ihre Absicht erreichte, und daß sie von dem Tage an, wo sie mir zum erstenmale vorgestellt wurde, bis auf den heutigen, wo ich dieß schreibe, keinen Augenblick ihr niederträchtiges und grausames Vorhaben aufgegeben hat.

Sie können sich, meine theure Tochter, leicht vorstellen, daß ich bei der Ankunft der Gräfin bei uns von allen diesen sonderbaren Umständen durchaus nicht unterrichtet war; aber ich versichere Sie, daß sie bald selbst den Schleier wegriß, der ihren gehässigen Cha-

rakter und ihre abscheulichen Absichten vor mir verbergen konnte.

Ich werde mich dennoch als großmüthige Feindin beweisen, wenn ich von dieser Frau spreche, und ich werde ihr nicht alles Unrecht zur Last legen. Einige von diesen Ungerechtigkeiten schiebe ich auf die Art der Erziehung, die sie erhalten hat, und auf die unselige Nachsicht, mit der ihre Eltern und die Freunde ihrer Eltern die Art ihrer Fehler so zu sagen befruchtet und ausgebrütet haben. Welche Vorwürfe lasten auf ihnen! Indem sie durch ihre Schmeicheleien und Liebkosungen ihr Herz vergifteten, haben sie darin jede gute Neigung ausgerottet; sie haben sogar ihrem Betragen jene weibliche Anmuth geraubt, die so rührend ist, und die die Gefallsucht durch nichts ersetzt.

Keine Bedenklichkeit in Ansehung der Mittel; keine Scham im Herzen, wie in den Handlungen: dieß ist die Veranlassung und die Ursache aller Fehler der Gräfin: sie ist dadurch so unerschrocken worden, daß sie kein un-

erwartetes Ereigniß in Erstaunen setzt; ja man behauptet, sie habe seit der Zeit, als sie sich vorgenommen, mir zu schaden, so sehr allem menschlichen Gefühle entsagt, daß sie sogar daran zweifelt, ob es Eins giebt, und daß sie es als etwas Kindisches, als Schwäche und als Hirngespinnst behandelt. Sie macht es wie ein Blinder, der an der Wirklichkeit der Farben zweifelt; wie ein Tauber, der nicht begreifen kann, daß es Töne giebt.

Diese Verstocktheit des Geistes erstreckt sich bei ihr selbst bis auf ihre Unterhaltung und ihre Stimme; und doch scheint eine gewisse Schüchternheit des Betragens und des Ausdrucks, meine Charlotte, der größte und herrlichste Reiz eines Frauenzimmers, besonders eines gut erzogenen Frauenzimmers zu seyn.

Diejenige, die in einer großen Gesellschaft stockt, die mit einer zitternden Stimme zu reden anfängt, wenn sie ihre Meinung über einen wissenschaftlichen oder politischen Gegenstand sagen soll, die das Ansehen hat, als ob sie

ihren Hülfsmitteln und der Macht ihrer Beredsamkeit mißtraue, erhält im voraus den Beifall der Mannspersonen: man sucht ihr Muth zuzusprechen; man wendet sich aber mit Verachtung und Ekel von der kecken Frau weg, die über alles schneidend abspricht und ein Geschlecht zur Demüthigung und zur Bewunderung zwingt, das es bei ernstlichen Erörterungen nicht gern sieht, daß man ihm seine wirkliche oder erdichtete Ueberlegenheit streitig mache.

Was soll man jedoch zu der Ungestraftheit sagen, mit der man das beleidigende Benehmen der Lady Jersey erduldet hat? Keine öffentliche Schrift hatte, bis auf die Meinige, ihre tiefe Verdorbenheit gerügt, während eine weit lebenswürdigere Frau, die verstorbene Herzogin von Devonshire, durch Schmähschriften bis ins Grab verfolgt worden ist. Allein ich erkläre hier, daß die Zeit der Langmuth vorbei ist, und daß ich die Ehre meines Hauses, die man in meiner Person angegriffen hat, rächen werde; ja ich werde sie, sage ich,

mit Hülfe der Federn rächen, weil ich es nicht
mit dem Beistande der Gesetze thun kann.

Caroline.

Ein und vierzigster Brief.

Es giebt kein unerträglicheres Unglück, meine
theure Charlotte, als das, bei dem uns
unser Gewissen den Vorwurf macht, daß wir
es uns selbst zugezogen haben; es giebt aber
einen noch schlimmeren Zustand als dieser,
und dieß ist der Zustand, in den uns die Mar-
ter der Gewissensbisse versetzen. Auf dem
Gesichte der Gräfin während ihres Aufenthal-
tes zu Braunschweig bemerkte man deutlich,
daß sie gewissermaßen auf ein Verbrechen sann.
Der Eindruck des Vergangenen, die Empfin-
dung des Gegenwärtigen und das Schrecken
der Zukunft malten sich abwechselnd, oder
auch zu gleicher Zeit in ihren beunruhigten
oder eiskalten Zügen, und man las darauf mit

unzweideutigen Buchstaben die Muthlosigkeit, die Unruhe und das Entsetzen.

Von Kummer geplagt und ein Raub der Eifersucht, suchte sie allenthalben Trostgründe, aber vergebens; endlich entdeckte sie Einen, den sie mit Entzücken ergriff. Sie hörte die schändlichen Verläumder an, welche die Großen stets verfolgen, und schloß sich an sie an. Da sie nicht mehr hoffte, ihre Glückseligkeit in sich selbst finden zu können, so suchte sie dieselbe gänzlich in dem Unglücke Anderer.

Ein sehr unbedeutender Umstand diente dazu, die Flammen ihrer Wuth gegen mich anzufachen. Sie war Zeuge der vielen Ehrfurchtsbezeugungen gewesen, die ich erhielt: Gesandte, fremde Abgeordnete trafen beinahe von allen Höfen Europas ein und wünschten mir zu der entworfenen Verbindung Glück. Man achtete wenig auf sie. Welch' eine Beschimpfung ihrer Reize! Sie beschloß wenigstens, daß die Meinigen, wenn ich dergleichen hätte bei demjenigen, der am meisten bei der Vergleichen interessirt war, den Sieg nicht

davon tragen sollten. Ich weiß nicht, ob sie in der Folge von Grund aus gewonnen Spiel hatte; allein ich weiß, daß ich die Kosten dieses neuen Processes wegen des Apfels der Schönheit sehr theuer bezahlt habe. Jedermann schrieb an den Prinzen Wunderdinge von mir; man schilderte mich als das vollkommenste Wesen in Deutschland. Man hätte besser gethan, wenn man mich das unglücklichste von der Welt genannt hätte. Lady Jersey hörte diese Lobeserhebungen mit an, und wenn ihnen ihr Mund nicht geradezu zu widersprechen wagte, so schien sie dieselben doch bloß in der Absicht anzuhören, um in ihrem Herzen mehr Gründe zur Rache und zum Hasse zusammen zu häufen.

Die Lobeserhebungen, die man mir ertheilte, waren ohnstreitig bei weitem nicht verdient; allein wie es auch seyn mochte, die Wahl des Prinzen von Wales hatte mich vielleicht in die Mode gebracht, und das feste Land von Europa und Großbritannien ertönten

von Schmeicheleien und Speichelleckereien, die an mich gerichtet waren.

Bloß Lady Jersey stimmte nicht damit überein; sie sagte zwar nichts, aber sie dachte nach. Da ihre Erkundigungen über meine Aufführung nicht den erwünschten Erfolg gehabt hatten, so nahm sie zur Verläumdung ihre Zuflucht. Sie war der Meinung, es gäbe kein tugendhaftes Frauenzimmer auf der Erde; sie fühlte sich daher tief gekränkt, daß ich ihre Maximen Lügen strafte; um diese in Credit zu bringen, giebt es keinen Kunstgriff, keine List, die sie nicht ersann. Nichts kam ihr zu grob oder zu fein, zu offenbar grausam oder zu kalt berechnet vor. Sie verachtete alle Regeln einer ehrlichen Feindschaft; alles, was mir schaden konnte, kam ihr als erlaubt vor. Da sie meine Ehre nicht geradezu angreifen konnte, so untergrub sie dieselbe heimlich durch eine Menge erdichteter Nachrichten; da sie mich nicht durch einen einzigen Dolchstich ermorden konnte, so wollte sie mich, so zu sagen, mit Nadelstichen umbringen, und da sie mich

nicht zu meuchelmorden vermochte, so vergiftete sie den Rand meines Bechers, damit ich alle Tage mit meinen Lippen ein langsames und tödtliches Gift daraus tränke.

Ich will nicht sagen, daß sie sich buchstäblich mehr des Giftes als des Dolches bediente; nein, meine Charlotte! sie brauchte noch andere Mittel, die mehr zu ihren Absichten paßten. Sie durfte mich nicht auf einmal vernichten; sie mußte sich eines Werkzeugs bedienen, das mir das Herz durchbohrte, und das doch keine Spur von dem vergossenen Blute an sich behielt; das sowohl die Hand, die den Tod versetzte, als die Verschöderung in Schatten stellte, die ihr Opfer getroffen hat.

Nach der Charakterschilderung, die ich von diesem Frauenzimmer entworfen habe, muß man gestehen, daß sie alle treulosen Geschicklichkeiten besaß, die zu der Sendung erforderlich waren, die sie übernommen hatte; aber, meine theure Tochter, ich bemerke, daß sich meine Feder verirrt, und daß ich das

Versprechen von Unparteilichkeit nicht halte, durch das ich mich gegen Sie verbindlich gemacht habe. Was wollen Sie? Der Unwille reißt mich mit fort, und ich kann meine Ausdrücke nicht mehr beherrschen. Der Folgerichtigkeit wegen hätte ich Ihnen bloß sagen sollen, daß die Gräfin alles anwandte, um meine Freundschaft, oder wenigstens mein Zutrauen zu gewinnen, und daß sie in ihren kleinen Bemühungen und Aufmerksamkeiten unermüdlich war, bis sie mir das Geheimniß abgelockt hatte, auf welches sie meine Schande und mein Unglück zu gründen hoffte.

Man kann die Niederträchtigkeit unmöglich weiter treiben. Stolz gegen jedermann, wurde sie durch einen beleidigenden Uebergang bloß gegen mich gefällig und nachgiebig; sie stellte sich regelmäßig bei meiner Toilette ein, knüpfte mit ihren eigenen Händen die Bänder meiner Sandalen zu, und thaten sich alle Mühe zu geben, um mir zu gefallen. Jedes Wort aus meinem Munde war ein Orakelspruch; jeder Gedanke eine köstliche

Entdeckung, und jede Bewegung holde Anmuth; endlich war ich in ihren Augen die Vollkommenheit selbst, aber doch nicht so sehr, als sie in den Meinigen die Verworfenheit selbst war.

Ich wagte mich nicht zu erklären; allein so vorsichtig ich auch war, so war es doch schwer, mein Inneres gänzlich vor dieser gefährlichen Frau zu verbergen. Besonders erinnere ich mich einer Unterredung, wo sie so schlau war, das Gespräch auf die erhabene Verbindung zu bringen, die ich einzugehen in willens war; sie beobachtete mich sorgfältig und war ganz erstaunt, daß ich kein Geheimniß daraus machte, ihr zu erklären, daß der Prinz von Wales mein Herz nie erhalten werde. „Nein, niemals! setzte ich in einem festen Tone hinzu; für mich ist hinführo kein Glück mehr auf der Erde zu hoffen. Was für eine Verbindung! Wie viel Leiden muß sie mir nothwendig verursachen! Wie viele Thränen muß sie mir auspressen!“ „Erlauben Sie mir gnädigst,“ erwiderte sie mit einer

Freude, die sie unmöglich verbergen konnte, konnten Sie wohl glauben, daß die Liebe oder das Gefühl bei einer solchen Verbindung mit in Anschlag kommt? Wissen Sie nicht, daß die Politik sie allein abgeschlossen hat? Ihr Loos ist also der volle Genuß des Glanzes, der Sie umgiebt. Der Prinz folgt von seiner Seite seinen Neigungen, und unterwirft sich äußerlich den Formen, die ihm seine Vermählung zur Pflicht macht, allein seyn Sie versichert, er behält seine alten Verbindungen bei. Und warum wollten Sie sich nicht auch den andern überlassen? In Ansehung dieser Gegenstände sind die gegenseitigen Rollen im voraus ausgetheilt, und man versteht sich stillschweigend. Behalten Sie also Ihre Gewohnheiten bei, und machen Sie sich keine Sorge um das Uebrige.“

„Wie sehr würden Sie sich irren, fuhr sie fort, wenn Sie glauben wollten, Ihre Vermählung müsse Sie den Gegenständen Ihrer vorigen Vergnügungen untreu machen! Eine Verbindung, die man aus Staatsgründen ab-

schließt, läßt beide vertragschließende Theile völlig frei. Das Herz wird dabei für nichts gerechnet; man duldet sich einander öffentlich, und dieß ist die ganze Verbindlichkeit, die sie auferlegt. Ingeheim thut man, was man will; übrigens giebt es kein Land auf der Erde, wo die Männer weniger eifersüchtig sind, als in England. Das Volk hängt vielleicht noch an einer solchen Verkehrtheit; allein der Adel und die Pairschaft setzen sich über eine solche Lächerlichkeit hinweg. Unsere schönen Frauen sind unbeschränkte Gebieterinnen ihrer Handlungen; sie gehen, wohin sie wollen, kennen weiter keine Gesetze, als die, welche sie sich selbst auferlegen, und überlassen sich ohne Scheu, wie ohne Gewissensbisse alle ihren Neigungen und allen ihren Einfällen, die ihnen das Herz oder der Kopf eingiebt.“

„Wie! nach der Heirath sogar?“ fragte ich sie im Tone des Erstaunens und der Mißbilligung. „O ja! erwiederte sie, nach der Heirath. Der englische Adel hat keine solchen

engherzigen Begriffe, daß er einwilligen sollte, sich Anderer wegen Zwang anzuthun. Er hat Leidenschaften, denen er sich ohne Bedenken überläßt, und tritt mit Recht die leeren Eheformeln mit Füßen, die man bloß für den unwissenden und dummen Pöbel erfunden hat. Daher haben Sie, meine lebenswürdige Prinzessin, in dieser Hinsicht nichts bei Ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Wales zu besorgen; Sie brauchen keiner Empfindung Zwang anzuthun; keinen Wunsch zu unterdrücken; der Ueberfluß, mit dem man alles ausrichten kann, ist die verdrüßliche Nativität, die ich Ihnen im voraus stelle. Bereiten Sie sich also vor, nicht in Ketten zu schmachten, sondern Ihre Jugend in der ganzen Fülle einer freigebigen Natur und einer grenzenlosen Unabhängigkeit zu genießen.“

Während dieser ganzen Unterredung waren ihre Augen auf mich gerichtet; auf meinem Gesichte bemerkte sie eine Röthe, und legte sie wahrscheinlich nach ihrer Denkart

aus, als ich eilte, sie aus diesem Irrthum zu reißen.

„Traurige Freuden,“ sagte ich zu ihr; solche Gründe sind elende Ausflüchte gegen die Schande! Nie haben sie jemand irre geführt; sie sind bloß Gemeinplätze, die verdorbene Herzen brauchen. Ach! Eher wollte ich mein Herz mit meinen eigenen Händen herausreißen, wenn es gegen mein Schicksal murren wollte, als es zu diesem Grade von Niederträchtigkeit und Schande herabsinken lassen.“

Die Gräfin verrieth hier Ungeduld und wollte mich unterbrechen; ich willigte ein, sie von neuem anzuhören. Beurtheilen Sie sie selbst, meine Tochter, nach der Folgenreihe ihrer Gründe und nach der Beschaffenheit ihrer Logik.

„Der Irrthum, den Sie begehen,“ sagte sie, rührt von einer falschen Ideenverbindung her. Sie verwechseln immer eine Ehe aus Neigung mit einer Ehe aus Politik. In der Ersten ist Treue ohnstreutig eine Tugend, aber

wer sollte so thöricht seyn, sie in der zweiten zu erwarten? Wo das Herz nichts versprochen hat, wie kann es da an etwas gebunden seyn?

„Der englische Adel hat endlich, aber zu spät, diese Wahrheit eingesehen; er kennt seine Lage, und ohne sich darum zu bekümmern, was die Gattin thut oder nicht thut, ist man der Meinung, daß man ihr keinen Zwang anthun dürfe, noch weniger, daß man sich ihretwegen Zwang auferlegen müsse. Daher sehen Sie, wie alle Lords öffentliche reizende Mädchen halten; sie kümmern sich übrigens wenig darum, daß es ihre Weiber wissen. So besitzen Sie vergebens eine bezaubernde Schönheit; der Prinz ist im voraus gegen Ihre Reize gewaffnet: dieser Umstand ist für Sie kein Unglück, weil er Ihnen eine unbeschränkte Freiheit in Ihrem Benehmen gewährt, und einen ununterbrochenen Zirkel von Vergnügungen und Genüssen verschafft.“

In diesem Geiste sprach die Gräfin bis ans Ende fort, und suchte die allgemeine Aus-

schweifung der englischen vornehmen Herren, und des Prinzen von Wales insbesondere, in meinen Augen zu vergrößern. Ich war zu empört darüber, als daß ich antworten konnte, und ließ sie so lange fortfahren, bis sie alle ihre Erörterungen wiederholt hatte, und es ihr endlich einfiel, zu schweigen.

Die Gründe, die sie hatte, warum sie sich so erklärte, brauchen, wie ich glaube, keine Auslegung. Sie erscheinen in ihrer ganzen empörenden Blöße. Sie wollte sich vielleicht wegen des allgemeinen üblen Rufes rechtfertigen, in den sie gerathen war, und zur bessern Erreichung ihrer Absicht wollte sie mich in den Abgrund stürzen, der sich für sie geöffnet hatte. Die Tugend, dachte sie, hat stets selbst über den verdorbensten Menschen so viel Gewalt, daß man ihr sogar dieß Mittel entreißen muß, um den Prinzen zu unterjochen.

„Der Ehebruch ist also in England Mode?“ fragte ich sie nach einem langen Schweigen. Die Gesetze bestrafen ihn also nicht, die öffentliche Meinung billigt ihn in

einem Lande, das unter allen Ländern der Erde wegen seiner hohen Bildung berühmt ist? Ich gestehe, Lady Jersey, daß ich diese Behauptung kaum glauben kann.

„Ich habe mich hinlänglich erklärt, erwiederte sie, indem ich zwischen den gewöhnlichen und politischen Ehen eine Scheidelinie zog.“

Bergebens, Gräfin, fiel ich ein, vergebens suchen Sie mir an diesen elenden Spitzfindigkeiten Geschmack beizubringen. Die Ehe ist stets ein geheiligtes Band, und wehe der Frau, die ihre Verbindlichkeiten verletzt! Allenthalben beruht das allgemeine Beste auf der Ehrfurcht, die man gegen diesen wichtigen Vertrag hat. Er allein ist die Grundlage des allgemeinen Bestens, so wie der besondern Wohlfahrt und die Pflichten, die er auslegt, gestatten keine Ausnahmen.“

Sie hätte nichts mehr darauf zu erwidern; vielleicht lähnten Gewissensvorwürfe ihre Zunge: allein glauben Sie mir, meine lebenswürdige Charlotte, glauben Sie

einer Mutter, der Ihr Bestes über alles in der Welt geht, nichts kann die Ehrfurcht vermindern, die ein verheirathetes Frauenzimmer ihrer ehelichen Verbindung schuldig ist, aus welchen Absichten sie auch geschlossen seyn mag: denn wenn wir die Frage verallgemeinern, so fragt es sich: giebt es eine einzige Pflicht, eine einzige moralische Verbindlichkeit, mit deren Erfüllung nicht unvermeidlich Mühseligkeiten verknüpft sind? Dieß Leben ist eine stete Prüfung, wo die Entsagungen, welche sich unsere Sinne auferlegen, eben so viele Freuden für unsern Geist, eben so viel Ansprüche werden, welche wir uns bei einer gütigen Gottheit erwerben.

Ich für meine Person halte die Ehe für die Vorzüglichste der bürgerlichen Einrichtungen, und ich sehe eine Ehebrecherin für die Elendeste ihres Geschlechts an.

Mit Mitleid kann ich die unglücklichen Geschöpfe betrachten, die Tag und Nacht auf den Straßen von London herumwandern und mit der Unzucht ihren elenden Lebensun-

terhalt zu erwerben suchen. Die Schande bestraft sie, und die Bedürfnisse, mit denen sie unaufhörlich zu kämpfen haben, gewähren ihnen wenigstens eine Art von Entschuldigung wegen ihrer schändlichen Lebensart. Diejenige aber, die ein ehrenvolles Auskommen hat, und die sich der Schande preis giebt; die Kinder hat, und die die Ansprüche derselben in dem Herzen ihres Vaters vernichtet, die alle Familienbände zerreißt und das Oberhaupt der Familie der Achtung beraubt, die ihm von rechtswegen gebührt, was kann ein solches Frauenzimmer mit Grund zu ihrer Vertheidigung anführen?

Ich bin wirklich müde und schäme mich der überflüssigen Betrachtungen, zu denen mich diese gehässige Frau verleitet hat. Ich wünsche auf den tugendhaften Algernon zurück zu kommen, und dieß soll in meinem nächsten Briefe geschehen.

Caroline.

Zwei und vierzigster Brief.

Ich habe seit langer Zeit keine unmittelbare Gelegenheit gehabt, meine theure Tochter, Melina gegen Sie zu erwähnen, aber ich bin ihr das Zeugniß schuldig, daß man unmöglich mehr Zärtlichkeit und Güte zeigen kann, als sie mir während meines ganzen noch übrigen Aufenthaltes in Deutschland ununterbrochen erwiesen hat.

Melina hatte eben so wenig Erlaubniß, Algernon zu besuchen, als ich. Wenn man zu ihm wollte, so mußte man ein abgeordnetes Zeichen von meinem Vater vorzeigen: da dieß der Herzog dem Prinzen Ludwig von Preußen unter keinem vernünftigen Vorwande abschlagen konnte, so durfte er seinen unglücklichen Freund alle Tage besuchen. Er theilte mir und Melina den Inhalt ihrer Gespräche mit, von denen wir beständig den Gegenstand ausmachten. Me-

Lina liebte Algernon noch immer, und wollte noch nicht in die Wünsche des Prinzen einwilligen, der sich in dem gegenwärtigen Augenblicke aus Zartgefühl hütete, in dieser Hinsicht in sie zu dringen.

Vielleicht hat es nie ein anziehenderes Frauenzimmer gegeben, als Melina. Ihre Liebe zu Algernon, die ihre Beschaffenheit geändert, hatte eine wirklich englische Reinheit erhalten. Dieß tiefe Gefühl schien den natürlichen Leichtsinn ihres Charakters verbessert zu haben, allein sie hatte nichts von ihrem Geiste verloren, da sie den Ungestüm ihrer Laune einbüßte; sie war vielmehr so anziehend worden, daß man sie unmöglich einen Augenblick ansehen konnte, ohne zu wünschen, stets bei ihr zu bleiben und wirklich da zu verweilen, ohne sie bis zur Schwärmerei zu lieben. Man kann sich nicht leicht eine Vorstellung davon machen, mit welchem Mitgefühl Melina an jeder Veränderung meines Schicksales Antheil nahm. Während der ersten Tage von Algernons Gefangenschaft war sie es haupt-

fächlich, die meinen niedergeschlagenen Muth aufrichtete. „Die Hoffnung, sagte sie, befindet sich unten auf dem Boden von Pandorens Büchse. Wenn Sie die Eine nehmen, so nehmen Sie auch die Andere an! Durch Muth gelangt der Mensch bei allem ans Ziel; er durchschneidet die Bogen des Meeres, erbauet Pyramiden, die die Zeit nicht zerstören kann, ebnet Berge, die ihm den Weg versperren und den Verkehr mit seinen Nebenmenschen erschweren; solcher und ähnlicher Gemein sprüche bediente sie sich, welche sie auf eine originelle und geistreiche Art auszudrücken wußte. Nichts hält den Krieger auf, der zu siegen entschlossen ist. Bisweilen lockten mir diese entfernten Aehnlichkeiten ein Lächeln ab, und Melina benutzte es mit Freuden, um meiner Leidenschaft zu schmeicheln, und versprach ihr einen glücklichen Erfolg. Unsere täglichen Unterhaltungen hatten eine solche Wendung genommen, aber sie veränderten dieselbe bei der Ankunft des Stellvertreters des Prinzen. Bisher hatte ich an Melinas

Ruhe, ja an ihrer Heiterkeit Theil genommen; allein von nun an traf sie das Loos, an meiner Unruhe und Traurigkeit Antheil zu nehmen.

Statt mich noch in täuschende Hoffnungen einzuwiegen, trauerte diese unvergleichliche Freundin mit mir. Klüglicher Weise gab sie mir keinen andern Trost, als mich mit dem Prinzen zu vermählen, um Algernon zu befreien. Ach! bei dem Untergange meines Glücks gab es für mich bloß noch eine einzige schmeichelhafte Aussicht, nämlich die, dem Manne, den ich anbetete, die Freiheit zu verschaffen; aber um welchen Preis! Vergebens suchte ich mich über dieß Opfer zu betäuben; ein tödtlicher Frost drang mir bis ans Herz und machte es beinahe gegen die Macht des Schreckens und des Stockens unempfindlich. Melina ertheilte mir Rathschläge, als ich sie fragte, was ich thun sollte; allein ein gewisses Mißtrauen zu sich selbst begleitete die Rathschläge, die sie mir gab. Ich bat sie, sie möchte sich von ihrer Seite mehr mit-

theilen; allein sie schlug es als interessirter Theil aus, weil sie Algernon zu innig liebe.

Ich mußte also für mich selbst dem Opfer entgegen gehen. Ehe ich aber dieß that, machte ich noch den Entwurf, zu einer letzten Unterredung mit dem, für den ich mich aufopfern wollte; mit dem, dessen Befreiung ich mit meiner eigenen Verurtheilung erkaufte.

Ich wandte mich an Melina, um mit dem Prinzen Ludwig die Mittel zu verabreden, wie ich die so sehnlich gewünschte Zusammenkunft erhalten könnte. Er hatte das Zeichen des Herzogs. So bald er von meiner Absicht Nachricht erhielt, kam er sogleich zu mir, um mich von diesem Vorhaben abzubringen, das er als eine Handlung der Verzweiflung betrachtete.

„Bringen Sie mich, o! bringen Sie mich zu Algernon, sagte ich, und dann will ich Sie anhören. Geben Sie Ihre Einwilligung dazu, daß ich den Gegenstand aller

meiner Neigungen zum letztenmale sehe. Ich will durch die Schranken dringen, die uns von einander trennen, und ich bin nachher auf alles gefaßt, was die väterliche Tyrannei von mir verlangt. Theurer Prinz, schlagen Sie mir das einzige Glück nicht ab, auf welches ich hiernieden noch Anspruch machen kann; es steht in Ihrer Gewalt, mir es zuzugestehen. Ach! Möchten ihn meine Augen noch einmal sehen, ja nur noch einmal, ehe sie sich auf ewig schließen, oder ehe sie ein Schauspiel erblicken, das noch schlimmer ist, als der Tod selbst.“

Das Gefühl seiner Pflicht, und der schreckliche Gedanke, den Absichten des Herzogs entgegen zu arbeiten, konnten es bei dem Prinzen nicht mit dieser pathetischen Anrede aufnehmen. Die Stimme der Natur, die stärker ist als alle Gesetze und Verträge der Menschen, ließ sich im Herzen dieses edeldenkenden Fürsten vernehmen, und er wollte bloß das, was ich wünschte.

„Es geschehe also das, was Sie, durch:

lauchtigste Prinzessin, wünschen, sagte er; ich bin kein Soldat mehr, der der strengen Mannszucht des Dienstes unterworfen ist; ich bin ein Mensch, den das Unglück Ihrer Lage rührt, und ich wünsche, dasselbe so viel als möglich zu mildern. Nehmen Sie also dieß herzogliche Zeichen, verkleiden Sie sich und besuchen Sie Algernon mit Melina. Da Ihre Entwürfe bei Tage scheitern könnten, so wählen Sie lieber die Nacht zu ihrer Ausführung; ein Uhr Morgens scheint mir der günstigste Augenblick dazu. Leben Sie wohl; ich folge Ihnen nach, um für Ihre Sicherheit zu wachen, und jede Ueberraschung zu verhüten."

So willigte also dieser junge lebenswürdige Prinz in meine Bitte. Die Gewißheit, bald Algernon zu sehen zu bekommen, bewirkte eine schreckliche Umwandlung in mir; ich fand gleichsam ein ungewisses Vergnügen, eine erdichtete Freude daran.

Ich brauche Ihnen, mein theures Kind, nichts von dem Zustande von Unruhe zu sagen,

in welchem ich mich befand, bis die unselige Stunde kam! Wie habe ich vielleicht so viel gelitten. Da ich nirgends bleiben konnte, so that ich Melina den Vorschlag, mit mir allein einen Spaziergang zu machen, und unsere Schritte führten uns ganz mechanisch nach dem Orte hin, wo das Wesen schmachtete, das unsere beiden Herzen zusammen allen übrigen Sterblichen vorzogen.

Das Gefängniß, in welchem Algernon saß, war ein abhängiger und unzugänglicher Thurm, außer auf einer schmalen Treppe von etwa hundert Stufen, wo sich oben eine eiserne Thür befand, die von zwei Wachen vom Garderegiment besetzt war. Am Eingange des Vorgebäudes dieses Gefängnisses fand man eine Statue von Marmor, mit den Kennzeichen der Gerechtigkeit; aber meine Einbildungskraft war so in Unordnung gerathen, daß ich nicht die Wagebalken sah, die sie in der einen Hand hielt, sondern bloß den Stab und das Schwerdt erblickte, die sie ungestüm in die Andere drückte. Ungerechte

Gestalt, rief ich aus, du denkst bloß ans Verdammten, und ich werde so gar keine Möglichkeit des Lossprechens gewahr.

Ich würde zu weitläufig werden, meine theure Tochter, wenn ich Ihnen auf diese Art alle Gedanken mittheilen wollte, die nach und nach während dieser schrecklichen Zwischenzeit meinen Geist beschäftigten. Doch zur Sache, die ich jedoch auf einen andern Brief verschiebe.

Caroline.

Drei und vierzigster Brief.

Endlich schlug es ein Uhr, und ich verließ in der nämlichen Verkleidung zum zweitenmale mein Zimmer. Ich will Ihnen nicht, Charlotte, mit den vorläufigen Umständen und allen Einzelheiten des Unternehmens beschwerlich fallen. Meine Unruhe war so groß, als ich auf das erwünschte Ziel losging, daß ich

mich nicht einmal genau mehr erinnere, was vorging. Ich sage Ihnen nur so viel, daß ich endlich, nebst Melina, oben an der beschwerlichen Treppe anlangte, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe beschrieben habe. Die Thür, die sie oben verschloß, stand offen, als wir ankamen, aber was für Töne vernahmen meine Ohren! Ein Kettengeräusch, in das sich unterbrochene Seufzer mischten, welche mein Herz für die von Algernon zu erkennen wähnte. Gerechter Himmel, es war nur zu wahr! Melina und ich fuhren einige Schritte zurück, ehe wir an seine Emdde gelangten. Beim Scheine einer düstern Lampe erkannte ich ihn endlich. Er saß, mit dem Kopfe auf die Hand gestützt. Mit einer unaussprechlichen Bewegung ging ich auf ihn zu. Er stand auf und lief eilig nach der Thür hin, konnte sich aber kaum vor der Last der Ketten fortschleppen, in denen er schmachtete; seine Beine wurden dadurch gehindert, und den Arm trug er in einer Scherpe von schwarzem Taffet. Welch ein Anblick! Ich fiel auf

dem Sitze nieder, den er so eben verlassen hatte, und Melina, die vor Schmerz ebenfalls zu Boden gedrückt war, stützte sich, so gut sie konnte, auf ihre Knie und schluchzte fürchterlich.

Algernon konnte sich nicht lange über das täuschen, was er sah und hörte; sein Herz verrieth ihm vielleicht auch etwas; denn mit Blitzesschnelle faßte er wieder Muth, stürzte, trotz der schweren Last seiner Ketten, in meine Arme, und rief mit lauter Stimme aus: meine Caroline!

„Sie haben mir also die Ehre erwiesen, mich an diesem düstern Aufenthaltsorte zu besuchen. Vergebens sind also meine Besorgnisse, Gewalt und Tyrannei möchten Sie endlich dahin bringen, Ihrem treuen und unglücklichen Algernon zu entsagen!“

Die Täuschung, in der er sich noch befand, verursachte mir neuen Schmerz. Sollte ich sie zerstören? Sollte ich sie fortdauern lassen? Dieß war die Wahl, die mich in eine noch nie gefühlte Pein versetzte. Sollte ich

das Gefühl seines gegenwärtigen Unglücks vermehren? Sollte ich ihn in Ansehung einer traurigen Zukunft irre führen? Ich zog die Geradheit vor und gab der Wahrheit die Ehre.

„Unglücklicher Algernon! redete ich ihn an, Ihre Besorgnisse sind nur zu gegründet; meine Hand ist unwiderruflich an den Prinzen von Wales unter der Bedingung versprochen, daß Sie aus Ihrem Gefängnisse befreiet werden.“ Er ließ mir keine Zeit, meine Anrede zu vollenden: er entfernte sich und ging schwankenden Schrittes in dem beschränkten Raume seines Kerkers herum. Sein ganzes Ansehen hatte sich verändert, und auf die Anmuth und das sanfte Benehmen des Weltmannes folgte sogleich ein stolzes, kriegerisch aussehendes Betragen. Er bemühte sich, seine Kräfte mit seiner Lage zu messen, wandte sich gegen mich und hielt ungefähr folgende Anrede an mich:

„Haben Sie, gnädigste Prinzessin, nicht in Zweifel gestanden, ehe Sie Ihre Hand

dem Prinzen von Wales versprochen? Mächtige Sie nicht der Gedanke an mein Schicksal unentschlüssig? Wie haben Sie mich mit jener kalten Gleichgültigkeit aufopfern können? Aus ihrem Munde vernehme ich ein Urtheil, das schlimmer ist, als das Urtheil meines Todes, oder meiner ewigen Gefangenschaft. Wie wollen Sie Ihr Benehmen rechtfertigen? Wie meine Fragen beantworten?"

Ich war sprachlos und blickte ihn immerwährend mit der Erstarrung an, welche allein die großen Bewegungen des Gemüths auszudrücken vermag, als er folgendermaßen fortfuhr:

„Was für einen Vorfaß haben Sie, durchlauchtigste Prinzessin? Was für Entwürfe, was für Hoffnungen des Glücks, wenn Sie den englischen Prinzen heirathen? Glauben Sie, für ihn Liebe fühlen zu können? Wie sehr irren Sie sich! Die Liebe ist eine edle, großmüthige und uneigennützigte Empfindung: sie kann sich bloß auf das Uebermaaß der Freundschaft, der Ehrfurcht und des Zu-

trauens zusammen gründen. Alles Andere ist nicht sie, und kann bloß ihr erlogenes Bild seyn, aber hier ist nicht einmal ein solches Bild vorhanden. Prüfen Sie Ihr Herz, rufen Sie Ihren Verstand zu seinem Beistande auf. Beide können Sie nicht an den Prinzen fesseln. Was kann Sie also zu einer Verbindung ohne Grund und ohne Annehmlichkeiten bestimmen? Können, ja wagen Sie wohl auf sich zu rechnen, wenn Sie feierlich einen Geliebten mit den Armen eines Fremdlings vertauschen, an den Sie gebunden sind? Wie wollen Sie auf eine würdige Art die Pflichten der Gattin und der Mutter erfüllen? Ach! Ohne Zweifel werden sie Ihnen eben so wenig theuer seyn, als diejenigen, die Sie an mich ketteten, und Sie werden Ihr Kind mit eben so wenig Mühe verlassen, als Sie jetzt denjenigen aufgeben, der sich schmeichelte, der unwandelbare Gegenstand Ihrer Wahl zu seyn! Sehen Sie überdieß nicht ein, daß Ihr Entschluß Sie eines Tags zum Spiel der Verläumdung machen, und daß Ihre Ehre durch alle Arten

beleidigender Beschuldigungen besleckt werden muß?“

„Hören Sie auf, mein Herr! Hören Sie auf, mir mit dieser unverdienten Grausamkeit Vorwürfe zu machen. Untersuchen Sie zuvor, ob das Verbrechen, das Sie mir Schuld geben, nicht in einem mildern Lichte erscheint. Ich habe zwar meine Einwilligung gegeben, mich mit dem Prinzen von Bates zu vermählen, aber ich habe bloß unter der Bedingung eingewilligt, Sie aus der schrecklichen Lage zu reißen, in welcher ich Sie sehen muß. Ich habe mich für Sie aufgeopfert. Ich habe ein Sklave werden wollen, damit Sie Ihre Freiheit wieder erhielten.“

„Sie sagen mir, ich sollte auf mein Benehmen achten? Ach! Ich kenne die Gefahren nur zu gut, die mich bei einem Fremdlinge erwarten, da ich mir Ihren Tadel zuziehe. Aber aus gärtlicher Sorgfalt für Sie habe ich allem getrozt, und ich habe mich mit einem Manne verlobt, den ich nie gesehen habe, um einen Andern aus seinen Banden zu

befreien, den ich liebte. Ein solches Opfer ist, wie mich deucht, zu selten, als daß es nicht vielmehr die Achtung als den Tadel der Welt verdienen sollte. Was aber auch geschehen mag, von meiner Seite war es eine erhabene Aeußerung der größten Zärtlichkeit.“

Er wollte mir wieder antworten.

„Warten Sie, mein Herr! fuhr ich fort: erlauben Sie erst, daß ich Sie frage, woher die Härte rührt, mit der Sie mich empfangen haben? Glauben Sie denn, daß Sie mir nichts schuldig seyn? Ist diese so reine Liebe, die uns mit einander verband, ohne ähnlichen Genuß gewesen? Gewährte sie denn keine Glückseligkeit? Sie haben mich entweder nie gekannt, oder Sie haben alles vergessen, was ich für Sie gewesen bin. Verließ ich nicht mit reiner ungetrübter Freude Rang, Vermögen und Vaterland für den, den ich liebte? Ich habe Sie auf die eine Waagschale gelegt, die ganze übrige Welt auf die Andere, und ich habe die Welt zu leicht gefunden.“

Ich habe Sie als Ersatz gewählt und Sie allen Gütern, allen Titeln und jeder Größe vorgezogen. Ich verlasse Sie bloß, um Ihnen die Wohlthat der Freiheit zu verschaffen. Was habe ich nun gethan, wodurch ich Ihre unbegreifliche Undankbarkeit verdiente? Tröstet mich etwa Ihre Zärtlichkeit bei meinem grenzenlosen Schmerze? Hält mich Ihre Standhaftigkeit bei meiner Schwäche aufrecht? Nein! Ich verliere alles auf einmal, und bei meinem großen Unglücke bleibt mir nicht einmal der Trost, Ihre Liebe und Ihre Achtung behalten zu haben."

Bei diesen Worten warf sich mir *Algeron* zu Füßen.

Mein Herz war zu voll von meiner Lage, als daß ich mich sogleich hätte unterbrechen lassen sollen. Ich fuhr also folgendermaßen fort:

„Wer giebt mir die Versicherung, daß die Liebe allein Antheil an dem Vorzuge hat, den Sie mir gegeben haben? Hatte der Glanz der Größe, durch den ich mich habe

blenden lassen sollen, Ihre Augen nicht vielleicht auch geblendet? Bedenken Sie, was ich war, und was ich worden bin!“

Diese letztern Worte brachten ihn völlig wieder zu sich; er zerschmolz in Thränen, und richtete zuletzt folgende Worte an mich:

„Mein, gnädigste Fürstin, ich habe den glänzenden Zustand nicht vergessen, in welchem ich Sie das erstemal sah, und ich bin nicht unempfindlich bei der grausamen Lage, in der Sie sich jetzt in Ansehung meiner befinden. Sie waren frisch wie die Blume, die eben ausbricht, und mein Hauch hat Sie vertrocknet. So niedergeschlagen Sie auch sind, so hat mein betrübtes Herz doch nie einen Vortheil von dieser unglücklichen Veränderung gehabt. Es war einem Andern aufbehalten, Sie zu besitzen. O! Schrecklicher Gedanke! Aber ich muß ihn aus meinen Gesprächen verbannen, wenn ich ihn nicht aus meinem Herzen entfernen kann. In diesem Augenblicke muß ich bloß auf einen einzigen Umstand Rücksicht nehmen: dieß ist Ihre Güte, die Sie

an diesen Ort der Trauer geführt hat; Ihre Herablassung, indem Sie mich mit diesem unerwarteten Besuche beehrt haben; Ihre Großmuth, mit der Sie sich für mich auszuopfern entschlossen haben. O Caroline! Verzeihen Sie das Murren meines Herzens und die Ausdrücke meines Mundes! Alles, was ich Ihnen Beleidigendes habe sagen können, rührt davon her, daß ich den löblichen Beweggrund nicht kannte, aus welchem Sie die Hand des Prinzen angenommen haben. Ich werde Ihnen also meine Freiheit zu verdanken haben; aber wenn ich auch die Größe dieser Wohlthat zugebe, ach! so bedenken Sie doch, um welchen Preis ich sie erhalte!"

So bald der Unglückliche zu sprechen aufgehört hatte, warf er sich vor mir nieder. Stehen Sie auf, Algernon, rief ich ihm zu. Ich verzeihe Ihnen von Grund der Seele. Lassen Sie uns die einzigen Augenblicke, die wir noch mit einander zubringen können, nicht mit ungerechten Vorwürfen und un-

nützen Bänkereien verlieren! Er stand auf, hatte aber nicht so viel Kraft, sich aufrecht zu erhalten. Ich wollte ihm beistehen, fiel aber selbst vor Schwäche an seiner Seite nieder. *Melina*, die vortreffliche *Melina* kam uns beiden zu Hülfe, und wurde bei dieser traurigen Szene auch noch ein Mitspieler. Wir weinten und seufzten alle drei auf dem Pflaster des Gefängnisses, dessen düstere Gewölbe vielleicht nie wieder von so vielen Klage-
getönen wiederhallen werden.

Unterdessen langte der Prinz *Ludwig* an, der mit Grund über die lange Unterhaltung unruhig war. Bei seinem Anblicke errieth ich den Grund seiner Erscheinung, und ich umarmte *Algernon* heiß und innig. Er drückte mich an sein Herz. Fort, meine Freunde, sagte der Prinz; waffnen Sie sich mit Muth. *Algernon*, seyn Sie Mann und gehen Sie mit Ihrem Beispiele voran. Ich fühlte den Arm des Unglücklichen sich von mir losreißen, mich noch einmal anfassen, und mir dann ein letztes Lebewohl andeuten.

Leben Sie wohl, leben Sie wohl, erwiederte ich ihm. Der Prinz nahm mich mit fort, und ich sah nichts mehr als Algernons Schatten: denn seine erschrockene Gestalt schwebte noch vor meinen Augen, nachdem ich das Gefängniß schon lange verlassen hatte. Als ich in mein Zimmer zurück kam, fand ich da keine Ruhe, und voll eingebildeter Vorstellungen erblickten meine Augen, die ins Dunkle stierten, eine Welt voll Gespenster und Grausen, die aber zu verworren waren, als daß sie sich darstellen ließen.

Caroline.

Vier und vierzigster Brief.

Den Morgen nach dieser peinlichen und geheimnißvollen Unterredung ließ mich mein Vater in sein Cabinet rufen. Die Stimme ist das Organ der Seele, und an der Stimme des Herzogs sah ich leicht, daß er innerlich

höchst unzufrieden war. Wäre er heute gefälliger gewesen, so würde es mir vielleicht möglich gewesen seyn, ihm Einwendungen gegen meine Vermählung mit dem Prinzen zu machen; allein sein ernsthaftes Aussehen und sein ernster Ton ließen mir durchaus keine Wahl übrig. Ich mußte ihn anhören, ohne ein Wort zu meinen Gunsten anbringen zu können. Er erklärte sich folgendergestalt.

„Ich will keine Zeit und keine Mühe, Caroline, damit verlieren, Sie auf den Gehorsam gegen meine Befehle vorzubereiten. Ich will Ihnen bloß melden, daß Ihre Vermählung mit dem Prinzen von Wales morgen früh statt finden soll, und da ich einigen Grund habe zu glauben, meine Befehle seyn nicht gehörig befolgt worden, so bin ich entschlossen, die äußerste Strenge anzuwenden, daß in der Zukunft so etwas nicht geschieht. Ich will Algeron in Ketten legen lassen, und das Schwert der Gerechtigkeit soll so lange über seinem Haupte an einem Haare schweben, bis ich sowohl Nachricht von Ihrer An-

kunst in England, als von der feierlichen Vollziehung Ihrer Vermählung erhalten habe. Es thut mir leid, daß ich zu solchen harten Maßregeln genöthigt bin, allein man hat mir Trost geboten, und das ist die Folge davon. Schweigen Sie, sage ich Ihnen.“ Er glaubte, ich hätte Kraft genug zum Antworten. „Schweigen Sie, ich weiß, was in der vorigen Nacht vorgegangen. Die Schildwachen, die man an den unrichtigen Ort gestellt hatte, um Ihre Unterredung mit Algernon zu begünstigen, haben mir nur zu viel Aufschluß über Ihr unanständiges und verwegenes Unternehmen gegeben. Den Prinzen Ludwig schicke ich nach Berlin zurück. Melina hat auf ihrem Zimmer Arrest. Sie haben weiter keine Mitschuldigen, und meine Rache ist ganz in meinen Händen. Sie können keine Pläne mehr gegen meine Macht schmieden, und sich nicht weiter lustigen Hoffnungen überlassen. Gehorchen Sie also und gehorchen Sie mit Anstand. Dann soll Algernon nicht bloß seine Freiheit wieder erhalten, sondern ich wil-

litge auch ein, ihn wieder zu Gnaden anzunehmen; ich will für ihn mehr thun, als vorher, will mir seine Beförderung bei der Armee anlegen seyn lassen, und ihm die ersten Würden des Staats verschaffen."

Hier hielt der Herzog inne, weil er nichts Bändigeres sagen konnte. Er irrte sich nicht. Der Gedanke an Algernon's Glück war die angenehmste Aussicht, die er für mich eröffnen konnte. Mit dem dankbarsten Entzücken küßte ich ihm die Hand, und empfahl ihm Algernon dringend. Er war gerührt. „Theures Kind, sagte er, indem er mich umarmte, rechne auf Deines Vaters Herz; er hat Dich nie getäuscht und kann Dich nie täuschen."

Ich bat auch für den Prinzen Ludwig und Melina um Gnade, und erhielt sie mit gleicher Leichtigkeit für beide. Der Herzog entließ mich hierauf und bat mich beinahe um Verzeihung, daß er mich nochmals erinnere, Algernons Glück und Freiheit ständen hinführo in meiner Gewalt, und beide hin-

gen von den ersten Nachrichten aus England ab.

So hintergangen, suchte ich mir ein Verdienst aus der Nothwendigkeit selbst zu machen, und mein Gesicht und mein Benehmen verriethen nunmehr eine Heiterkeit, wovon mein Herz nichts wußte. Der Gedanke, Al gern o n frei und glücklich zu machen, hielt meinen Muth bei dieser erborgten Rolle aufrecht, und ich machte mir in meinen eigenen Augen ein Verdienst aus der Zerstörung meines Glücks, weil mich die Aussicht eines so schönen Erfolges tröstete.

Als ich aus dem Cabinette meines Vaters nach meinem Zimmer ging, hielt mich die Herzogin an; sie wußte, was in der vergangenen Nacht vorgefallen war, und ihr ganzes Gesicht war mit Trauerwolken überzogen. Ich suchte sie zu zerstreuen, indem ich sie mit einer heiterern Miene, als gewöhnlich, anredete; aber ich spürte sogleich Thränen auf meinem Gesichte, in die sich bald ihre Thränen mischten. Wir waren beide niedergeschlagen und

umfaßten uns einander, wie zwei schwache Stengel, die beide Schutz gegen den Sturm suchen.

Aus der Hestigkeit meines Schluchzens und den halbgebrochenen Worten, die mir entfielen, konnte meine Mutter ohne viele Mühe errathen, was zwischen meinem Vater und mir vorgefallen war: sie munterte mich auf, bei meinem Entschlusse zu beharren, Al-
ger non aus seiner Gefangenschaft zu be-
freien, und es schien ihr dieser Umstand so am Herzen zu liegen, daß ich tief gerührt darüber war. Ich versprach ihr alles, was sie ver-
langte, ja noch mehr, als sie zu fordern ge-
wagt haben würde; ihre Rathschläge, die voller Zärtlichkeit waren, befestigten meinen Muth, und ich sah mit Unempfindlichkeit, ja beinahe mit Zufriedenheit die Zubereitungen zum morgenden Tage an.

Dieß war der Augenblick für eine Mutter, der das Glück ihrer Tochter am Herzen lag, einige Ermahnungen anzubringen: sie äußerte sich daher über die Pflichten des Ehestandes

mit einer Freude, die ihrer Tugenden würdig war. Um in ihre Ermahnungen mehr Würde zu legen, suchte sie Zuhörer, und bald befanden sich Melina und die Gräfin von Terey bei uns.

„Ich sagte Ihnen, meine theure Caroline, begann sie alsdann mit aller mütterlichen Salbung, ich sagte Ihnen, daß das sicherste Mittel, seinen Gemahl gütig, gerecht und liebenswürdig zu machen, darin bestehe, alle diese Tugenden selbst im hohen Grade zu besitzen.

„Vermeiden Sie sorgfältig selbst den Schein, als ob Sie Ihren Gemahl leiten wollten. Hintergehen Sie ihn nie in den geringsten Dingen; suchen Sie seinen Absichten keine andere Wendung zu geben und seinen Verstand zu überlisten, wie sich dieß unkluger Weise einige Weiber erlauben. Stellen Sie seinen Charakter nicht auf die Probe, sondern behandeln Sie ihn immer mit Aufrichtigkeit, Ehrfurcht und Zärtlichkeit.

„Machen Sie sich vor Ihrer Vermählung

kein Ideal von einem reinen ungetrübten Glücke in der Ehe; ein solcher Zustand der Dinge verträgt sich nicht mit unserm irdischen Daseyn. Erinnern Sie sich stets, daß die Person, mit der Sie sich verbinden, kein Engel, sondern ein Mensch ist, und wenn Sie an ihm nur zu sichere Spuren der menschlichen Gebrechlichkeit entdecken, so schieben Sie dieselben auf seine unvollkommene Natur, und lassen Sie ihm nicht merken, daß Sie darüber betroffen sind. Verbergen Sie vielmehr Ihre Entdeckung, und seyn Sie gegen sein Unrecht nachsichtig, falls es zu offenbar seyn sollte, als daß Sie noch daran zu zweifeln scheinen dürften.

„Erinnern Sie sich stets, daß, was ihnen beiden für ein Unglück widerfahren mag, man es dem Ehestande durchaus nicht zuschreiben kann, sondern daß man es vielmehr als einen Zoll der menschlichen Natur ansehen muß, die vielen Unfällen und Gebrechlichkeiten unterworfen ist. Statt des Murrens und der Betrachtungen, welche die Last noch schwerer ma-

chen, muß man sie zu vermindern suchen, indem jedes seinen Theil davon trägt.

„Stehen Sie jeden Tag mit dem Vorsatze auf, ruhig und munter zu seyn, und Spuren des Verdrusses und des Schmerzes werden nicht leicht Ihr Gesicht verdunkeln. Nichts darf Sie gegen jemand, sey er auch, wer er wolle, in üble Laune versetzen; bald wird es dahin kommen, daß Sie gegen Ihren Gemahl nichts von übler Laune äußern. Streiten Sie nie mit ihm, wenn Sie auch recht haben sollten; machen Sie sich vielmehr in Ihren Augen aus dieser Nachgiebigkeit ein Verdienst: wenn Sie ihm dann nachgeben, so erhalten Sie einigen Werth dadurch.

„Seyn Sie versichert und bleiben Sie überzeugt, daß die Gewalt einer Frau, so wie ihr Glück, ganz auf der Achtung und der Liebe ihres Mannes beruht. Es erfordert also ihr offenerer Vortheil, dieselben zu vermehren, oder wenigstens zu erhalten. Das Mittel, wie man diesen Zweck erreicht, besteht darin, daß man seinen Charakter studirt und

sich nach seiner Laune richtet. Machen Sie sich keine andern Freuden, als die Seinigen; theilen Sie seine Leiden, ohne ihm etwas von den Ihrigen merken zu lassen; verbergen Sie seine Fehler vor Andern und vor ihm selbst: so verdorben er auch seyn mag, so müssen Sie ihm endlich durchaus unentbehrlich werden.

„Lesen Sie oft das Trauungsformular der anglicanischen Kirche: vermittelt desselben prägt man sich die Verbindlichkeiten um so tiefer ein, die es einer Frau auflegt.

„Tragen Sie beständig Ihren Trauring. Unter diesem Dinge ist mehr Tugend verborgen, als man sich vielleicht erklären kann: sein bloßer Anblick verscheucht böse Gedanken und schlägt sträfliche Versuchungen nieder. Man erinnert sich bei seiner Besichtigung der Gelegenheit, bei welcher man ihn erhalten hat; und wenn er ein stummer Zeuge für die Andern ist, so ist er kein stummer Zeuge für das Herz einer Frau.

„Die Zeichen und Ausdrücke Ihrer eheli-

chen Zärtlichkeit seyn stets unter dem Schleier des Anstandes und unter dem Schutze des Zartgefühls und der guten Erziehung versteckt. Eine tugendhafte Frau darf durchaus nicht wie ein sittenloses Frauenzimmer sprechen und handeln.

„Wenn Ihnen die Ruhe Ihres Gemahls und Ihre eigene theuer ist, so richten Sie es so ein, daß seine Ausgabe nicht seine Einnahme übersteigt: denn wenn Schulden ins Haus kommen, so laufen Sie große Gefahr, allen Wohlstand und alle Ruhe zu verlieren.

„Nie dürfen Sie mehrere Tage vorbeigehen lassen, ohne mit Ihrem Gewissen Abrechnung über Ihre Verhältnisse als Frau und als Gattin gehalten zu haben: wenn Sie alsdann finden, daß Sie nachlässig in Einem der Punkte gewesen sind, die ich Ihnen empfohlen habe, so ist es Zeit, sich zu bessern, ehe Ihre Fehler oder Ihre Unterlassungen haben zur Gewohnheit werden können.“

So lauteten, meine theure Tochter! die Lehren, die meine vortreffliche Mutter der

Ihrigen gab: sie waren eine wirkliche Abhandlung von den Pflichten, und ich glaube Ihnen ein Geschenk mit dem Abschreiben derselben zu machen; denn schon lange hatte ich sie mir zu meinem eigenen Gebrauche abgeschrieben. Unglücklicher Weise habe ich nicht Gelegenheit gehabt, Nutzen davon zu ziehen; auch habe ich in der kurzen Zeit, wo ich sie hätte zu Rathe ziehen können, mir den Vorwurf zu machen, daß ich sie nicht fleißig genug zu Rathe gezogen habe. Möge Ihnen mein Beispiel zur Warnung dienen; allein Ihre Lage wird in keiner Hinsicht, wie ich hoffe, Ähnlichkeit mit der Meinigen haben.

So lange die Herzogin gesprochen hatte, hörte ihr Melina mit einer ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit zu. Die Lady Jersey hingegen hatte Mühe, ihre Ungeduld zurückzuhalten, und sie würde ohne die Ehrfurcht, die sie der Schwester des Königs von England und einer souverainen Fürstin schuldig war, sie ihre Lehren nicht bis ans Ende haben fortsetzen lassen. Als die Herzogin ihre Ermah-

nungen und Rathschläge beendigt hatte, stand die Lady Jersey beinahe unwillig auf. Da sie in Deutschland schon viel Zeit verloren hatte, so hoffte sie, wie sie äußerte, daß, da morgen die Vermählungsfeierlichkeit statt finden solle, unsere Abreise sogleich darauf folgen werde.

Diese kecke Erklärung von Seiten einer Untergebenen machte mich auf einen Augenblick wieder zum Raube meiner ganzen Traurigkeit. Ich empfinde sie noch jetzt beim Schreiben, und ich habe nur so viel Kraft, sogleich von meiner geliebten Tochter Abschied zu nehmen.

Caroline.

Fünf und vierzigster Brief.

Ich will Ihre Aufmerksamkeit, meine Charlotte, nicht durch die Mittheilung umständlicher Nachrichten von meiner Vermählungsfeierlichkeit mit dem Stellvertreter des Prinzen von Wales ermüden. Ein weit theurerer Gegenstand beschäftigte mein Herz; weder die Pracht, von der ich umgeben war, noch die Herrlichkeiten, die mich erwarteten, konnten mich in Ansehung des schrecklichen Opfers täuschen, das ich gebracht hatte.

Wenn ich es aber auch wollte, so würde es mir doch unmöglich seyn, etwas von dem, was damals vorging, wieder zu erzählen. Nur mit vieler Mühe bin ich im Stande, zu glauben, daß es mir, ob ich es mir gleich fest vorgenommen hatte, möglich gewesen ist, die Verbindlichkeit, die ich mir zuvor aufgelegt hatte, auf eine anständige Weise zu erfüllen. Es wird sogar, wie ich glaube, schwer gewe-

sen seyn, nicht zu bemerken, daß meine Einwilligung in die Vermählung, die man feierte, vielmehr erzwungen, als freiwillig war.

Ich war bloß mit meinem Grame beschäftigt, und ich erinnere mich bloß der Umstände, die darauf Bezug haben: alles Uebrige ist aus meinem Geiste ausgetilgt. Ich sehe also nichts mehr von der Pracht meines Anzugs, von dem Glanze meines Gefolges und den prunkvollen Anstalten dieser traurigen Feierlichkeit; nie aber werde ich die Art vergessen, wie sich mein Vater gegen mich benahm, um mich nach der unseligen Stelle zu führen, wo er über mich auf eine despotische Weise verfügte. Aller Augen waren auf meine Person gerichtet, und ich war so bestürzt, wie der, welcher im Angesichte des Himmels und der Erde eine schändliche Handlung begeht.

Als ich die Hand desjenigen empfing, der die Stelle des Prinzen vertrat, waren alle meine Geisteskräfte wie zermalmt; ich fühlte Gewissensbisse, die jederzeit dem Verbrechen auf dem Fuße nachfolgen. Ach! War denn

der Eid kein Verbrechen, den ich vorher geschworen hatte, nie jemand anders, als Algernon anzugehören? Sollte Gott, der Tod wäre meine Strafe, und zwar auf der Stelle, gewesen!

Der Eindruck auf mein Gemüth war zu stark, und der vornehme Engländer, der mir die Hand gab, mußte mich führen, weil bei der Rückkehr von der Feierlichkeit meine Tritte noch wankten.

Ich verschwand und legte mich einige Stunden zu Bette; kaum aber glaubte man (und dieß war noch eine große Gnade), ich habe mich etwas erholt, so war von meiner Abreise nach England die Rede.

Der traurige Trost, von Algernon Abschied zu nehmen, wurde mir versagt, und dieß war vielleicht ein Glück. Es würde mir zu viel Mühe gekostet haben, meine neuen Pflichten mit der Liebe in Einklang zu bringen, die mein Herz noch fortdauernd empfand. Ich hatte jedoch den Muth, meinen Vater um

diese Gnade zu ersuchen, der aber mit Recht unerbittlich war.

Da mir diese letzte Hoffnung geraubt wurde, und da die Pferde schon angespannt waren, so setzte ich mich, ohne viele Betrübnis, in den Wagen. Der Prinz Ludwig, Melina und mein Bruder begleiteten mich, und eine ansehnliche Reihe von Wagen, die zum Hofstaate des Prinzen von Wales gehörten, diente mir zur Begleitung und zur Bedeckung.

Es fiel bis zu meiner Einschiffung nichts Merkwürdiges vor. Doch konnte ich auch auf keinen Umstand aufmerksam seyn. Der Gedanke an mein Unglück, mit der Betrachtung vermischt, daß ich vielleicht meine theuren Eltern und meinen Geburtsort auf zeitlebens verliesse, beschäftigte mich ausschließend.

In diesem Gemüthszustande gelangte ich schnell an den Strand des Meeres, bis wohin mich mein Bruder, Melina und der Prinz Ludwig begleiteten. Einige andere theure Freunde hatten an dieser Abschiedspartie Antheil genommen. Ach! Sie war für

mich so traurig, als sie ihre Gegenwart machen konnte, und das Ufer wiederholte in der Ferne von den Beweisen unsers gemeinschaftlichen Schmerzes.

Von Melina nahm ich zuletzt Abschied. Ich umarmte sie mit der größten Zärtlichkeit, und gab ihr den Ring zurück, dessen ganzes Geheimniß sie wußte. Ihre Antwort war vom Schluchsen so unterbrochen, daß ich sie errathen mußte, weil ich sie nicht verstehen konnte. Von ihrer Seite kannte sie meine geheime Absicht in Bezug auf denjenigen, in welchen wir beide sterblich verliebt waren. Stillschweigend übernahm sie mein Lebewohl an ihn, und aus ihrer Sprachlosigkeit schloß ich, wie tief sie gerührt sey. Endlich verließen wir einander; sie reisete wieder mit den Freunden, die so gütig gewesen waren, mich zu begleiten, nach dem Pallaste meines Vaters zurück; ich überließ mich den Händen von Leuten, die ich ganz und gar nicht kannte, und worunter wahrscheinlich schon Mehrere meine Feinde waren.

Die Szene konnte sowohl in Hinsicht der Veranlassung als des Ortes, wo sie vorfiel, nicht interessanter seyn. Melina und ich, die wir von der übrigen Gesellschaft durch einen kleinen Zwischenraum getrennt waren, befanden uns oben auf einem dürren weißlichen Felsen, der auf der einen Seite das Meer beherrschte, auf der andern sich in einer Art von Vorgebirge endigte, das bis in die Wellen hinein vordrang. Auf der einen Seite erblickten wir reiche Erndten; Bäume und Heerden, die das blumigte Gras abweideten, gaben der Aussicht Mannichfaltigkeit; auf der andern zeigte sich das unermessliche Meer, das ich zum erstenmale sah und mich mit Grausen erfüllte, weil ich keine Grenze erblickte. Unglückliche Melina! das war das lehtemal, daß ich dich sehen sollte, weil einige Jahre nachher der Tod dein Schicksal hiernieden enden sollte! Wir sagten uns, ohne es zu wissen, das ewige Lebewohl, von dem uns die unbegrenzte Oberfläche des Meeres vielleicht ein dunkles Vorgefühl gab.

Wie schmerzlich ist dieß für ein beschränktes Wesen, wie der Mensch ist! Diese Bemerkung aber führt ihn glücklicher Weise wieder zur Betrachtung jenes wohlthätigen und unermesslichen Wesens zurück, das nach seiner unendlichen Vorsicht mit seinen Geschöpfen für die strengen Proben im voraus Abrechnung hält, auf welche es ihm sie hiernieden zu setzen beliebt. Wer das Himmelsgewölbe in den unermesslichen Räumen ausbreitet, wer das ganze Gewicht der Erde im leeren Raume hält, dessen Macht stehen mehr Schätze zu Gebote, als wir uns einbilden können. Warum sollte er unsere fernere Belohnung nicht den unglaublichen Trübsalen angemessen machen, die er uns auf dieser Erde zuschickt!

Wenn lauter solche Gedanken, lauter solche religiöse Trostgründe mein Gemüth beschäftigten, während ich mich noch auf dem festen Lande befand, was mußte nicht erst geschehen, als ich mich durch die bewegliche Masse der Wellen emporgehoben fühlte? Die Neuheit dieses Schauspiels und eine Menge

unbekannter Gefühle ergriffen meinen Geist. Die Luft, die ich einathmete, kam mir leichter und gesunder vor, weil sie vielleicht den steten Druck vernichtete, unter dem ich so lange gelitten hatte. Ich war, so zu sagen, ganz erstaunt.

Die Damen von meinem Gefolge, gegen die ich meinen Enthusiasmus äußerte, nahmen jedoch durchaus keinen Antheil daran. Sie blieben im großen Zimmer der Fregatte, die mehr das Ansehen einer eleganten Wohnung, als eines Theiles des Schiffs hatte. Hier lachten sie aus vollem Halse mit den Offizieren der Marine und der Besatzung an Bord, und konnten nicht begreifen, warum ich die betheerten Breter eines Schiffsoberverdecks den weichen Teppichen vorzöge, die sie mit ihren Füßen betraten.

Die Gräfin von Jersey bildete gleich vom Anfange an einen Hof für sich; als sie aber sah, daß der Capitän Pole bloß für mich Aufmerksamkeit hatte, und seine Offiziere das Zwischenverdeck verließen, um mir ihre Auf-

merksamkeit zu erweisen, schien sie darüber unzufrieden zu seyn. Die Bewegung des Schiffs war mir beschwerlich; besonders war mir das Hin- und Herschwanken unerträglich. Um diese Unannehmlichkeit so viel als möglich zu mindern, rathen mir die Seeleute von Handwerk den Genuß der freien Luft an, und hierin stimmte ihre Erfahrung mit meinem Geschmacke überein. In der Folge wird man sehen, daß dieser Umstand eine wirkliche Beschwerde gegen mich wurde; aber welche kleinen Mittel ergreift nicht der Haß zur Erreichung seiner Absichten?

Im folgenden Briefe will ich die Erzählung von meiner Uebersahrt fortsetzen.

Caroline.

Sechs und vierzigster Brief.

Einer der vorzüglichsten Gegenstände meiner Bewunderung auf meiner Fahrt, meine theure Charlotte, war die unzählige Menge von Handelsschiffen, die ich unterwegs antraf, und die entweder aus England kamen, oder dahin segelten. Da ich über den Seehandel bloß sehr beschränkte und höchst unvollständige Begriffe haben konnte, so wandte ich mich an den Capitän Pole und bat ihn, sie zu erweitern und zu berichtigen.

„Aus einem philosophischen Gesichtspunkte, gnädigste Fürstin, sagte er, sehe ich recht gut ein, daß man den unermesslichen Handel tadeln kann, den Großbritannien gegenwärtig zur See treibt. Kurzsichtige Moralisten können gegen die Uebel eifern, die für die Gesellschaft daraus entstehen, und mit einem böshaf-ten Vergnügen bei der Heranzählung der Menge von Nachtheilen verweilen, welche die

Vermehrung des Reichthums nach sich zieht. Sonst kannte man in unsern Ländern weder Thee noch Kaffee, noch Chocolate; weder Baumwolle, noch Indigo, und daraus folgert man, man könne jetzt noch eben so gut ohne sie leben. Eitle Spitzfindigkeit! Wie viele Gegenstände des gewöhnlichen Verbrauchs könnte man nicht ebenfalls entbehren? Ist es ein Unglück, daß Leuten von mittelmäßigem Vermögen unter uns Ost- und Westindien zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse unentbehrlich sind? Warum will man einem armen Weibe das Vergnügen rauben, täglich zweimal ihre Tasse Thee zu trinken? Ich erinnere mich, daß man einst eines Wilden aus Louisiana erwähnte, der den Tag beweinte, wo die Glaskorallen, von denen seine Frau Halsbänder trug, zuerst nach den Ufern des Mississippi gebracht wurden. Ohne diesen unseligen Luxus, sagte er, würde die Unterhaltung unserer Gefährtinnen nicht die Kräfte eines Mannes beinahe übersteigen; wie viel muß man Pelzwerk umtauschen, um ihr diesen überflüssigen Schmuck zu

verschaffen? Wie lange und weite Jagden müssen wir anstellen, um dieß Pelzwerk zu erhalten? Der Wilde hatte eher Recht, als der Moralist, weil er wirklich durch das Uebel litt, das er verwünschte; dahingegen trinkt der Moralist, so oft als möglich, Kaffee und Chocolate, gegen deren Genuß er so gern eifert, und die ihm bloß Geld oder gar nichts kosten. Indem ich darüber nachdachte, nahm ich als Grundsatz an, daß das thätige Leben das Element des Menschen, und daß folglich der Handel mit allen seinen trügerischen Eigenschaften, die man ihm zum Vorwurfe macht, indem man ihn als die Quelle der Habsucht, des Geizes und des daraus entstehenden Elendes schildert, nichts desto weniger die rechtmäßigste Art sey, diese überflüssige, uns angeborne Thätigkeit zu verzehren; daß er außerdem unzählbare Vortheile gewährt, die ihm ganz eigen sind. Er ist das Band zwischen allen Nationen der Erde unter einander, und durch ihn nimmt jedes Land an den Erzeugnissen und an dem Gewerbsefleiß aller Uebrigen Antheil:

kurz seine Vortheile übertreffen bei weitem seine Nachteile.“

Kaum war der Capitän Pole zu diesem Schlusse gekommen, so lenkte ein Gegenstand, der sich auf seine Pflicht als Seemann bezog, seine Aufmerksamkeit wo anders hin. Da ich in der Folge dieser Erzählung mehr als einmal Gelegenheit erhalten werde, von ihm zu sprechen, so will ich hier eine kurze Schilderung seines Charakters einrücken.

Weder Eltern noch Freunde, weder Vermögen noch Geburt begünstigten den Capitän bei seinem Eintritte in die Welt. Da er von niedrigem Herkommen war, so hatte er keine vorbereitende Erziehung bekommen, und ob er schon bloß auf seine eigenen Kräfte beschränkt war, um sich in seinem Gewerbe einen Namen zu machen, so zeichnete er sich doch bald darin aus. Jedoch muß man zu Ehren des Prinzen von Wales sagen, daß er zuerst den Scharfblick hatte, die glücklichen Anlagen des Capitäns zu entdecken und geltend zu machen. Dieser Scharfblick ging sogar so weit,

daß er sich nicht bloß auf nützliche Eigenschaften beschränkte, sondern daß er auch angenehme entwickelte. Man war ganz erstaunt, als man einen untergeordneten Seemann in einen Hofmann verwandelt erblickte, der eben so sehr das innige Vertrauen seines Herrn verdiente, als er sich die Bewunderung aller derer erwarb, die voll Erstaunen seinen ersten Zustand mit seinem jetzigen Benehmen verglichen. Der Capitän war erster Stallmeister Sr. königlichen Hoheit worden, und er versah diese hohe Stelle mit einer Anmuth und mit einem Zartgeföhle, als ob er durch die Geburt und seine ursprünglichen Gewohnheiten dazu bestimmt gewesen wäre.

Diese außerordentliche Erhebung verblendete den Capitän keineswegs, und er war stets und allenthalben das, was er seyn sollte. Ob er gleich am Hofe der vollendeteste Weltmann war, so wurde er doch sogleich wieder bloßer Seemann, so bald er am Bord eines Kriegsschiffes erschien; im Dienste unermü-

det, und von einer unerschütterlichen Standhaftigkeit in Gefahren. Außerdem hatte er noch das seltene Glück, sich nicht bloß bei allen denen beliebt zu machen, die unter ihm standen, sondern auch allgemein und ohne Ausnahme bei allen, die sich ihm näherten. Nie wagte sich ein Matrose oder ein Soldat unter seinen Befehlen zu beklagen: im gewöhnlichen Leben war er eben so nachsichtig, als er im Dienste streng war. Dieß ist vielleicht das sicherste Geheimniß, sich sowohl Achtung als Gehorsam zu verschaffen. Betraf es ein Unternehmen, dessen glücklicher Ausgang nicht sogleich in die Augen fiel, so übertrug man es öfters seiner Ausführung: ohne seine Untergebenen zu Rathe zu ziehen, sagte er: „greifst dieß Fort an; entert dieses Schiff; hauet die Ankertaue dieses Schiffs entzwei.“ Dieser entscheidenden Sprache bediente er sich, wenn er auf dem Castell seines Schiffs seine unbedingten Befehle gab. Kaum aber war er wieder in sein Zimmer zurück, so wurde er wieder in dem nämlichen Grade sanft und gefäl-

lig. Eine große Anzahl von Zeugnissen, die ich gelegentlich über ihn eingelesen, und die ich vollkommen übereinstimmend gefunden habe, berechtigen mich, diese Schilderung seiner Person für ächt und ähnlich auszugeben. Was mich anbelangt, um wieder auf die Ueberfahrt zurückzukommen, die ich auf seinem Schiffe gemacht habe, so kann man unmöglich, und ich sage es Ihnen, ohne üble Folgerungen zu fürchten, artiger, ehrfurchtsvoller, aufmerksamer, ja sogar verbindlicher seyn, als es dieser Seemann, dieser lebenswürdige Mann gegen mich war. Er bot alles auf, mir die Langeweile zu vertreiben, und da es an andren Zeitvertreiben fehlte, so nahm er sein Gedächtniß zu Hülfe, um mir eine Menge anziehender oder lustiger Anekdoten zu erzählen. Als er in der zweiten Nacht der Ueberfahrt bemerkte, daß ich niedergeschlagener war als vorher, schlug er mir einen Spaziergang auf dem Verdecke vor, und bot mir seinen Arm an; denn diejenigen, die dessen nicht gewohnt sind, können mit der steten

Bewegung eines Schiffs nicht leicht das Gleichgewicht ihrer Füße erhalten.

Unsere nächtliche Unterhaltung betraf die Gestirne. Der Himmelskreis, der sich in dem Krystall der Bogen abspiegelte, war für meine Augen ein ganz neuer Gegenstand; ich konnte mich an diesem schönen Schauspiel gar nicht satt sehen. Von einer ungewöhnlichen Begeisterung der Einbildungskraft fortgerissen, redete ich endlich den Capitän in folgenden Ausdrücken an, worin vielleicht zu viel Enthusiasmus und Schwärmerei herrscht: „Ich glaube, daß alle diese Gestirne, die in ununterbrochener Reihenfolge aus den glänzenden Regionen des Morgens emporsteigen, uns nicht so ganz fremd sind, und nicht so ganz fremd seyn können, als sie es scheinen: in der Natur giebt es keine Unregelmäßigkeit, und die Kette, welche alle Theile des Weltalls zusammen hält, gestattet keine mögliche Unterbrechung. Der Mensch muß mit diesen leuchtenden Körpern in Verbindung stehen, die für ihn unverwerfliche Zeugen der Macht des Schöpfers sind.

Wir fühlen uns freilich nicht unter der Last ihrer Unermeßlichkeit zu Boden gedrückt, und wenn wir den Eindruck, den dieser wunderbare Himmel auf uns macht, auf uns anwenden, so glaube ich vielmehr, daß wir ihn gern als einen Aufenthalt, auf den wir Ansprüche haben, als einen Theil betrachten, aus dem wir gewissermaßen jetzt verstoßen sind, und den wir einst wieder in Besitz nehmen sollen.

Als der Capitän Pole merkte, daß mir die Betrachtung dieser großen Geheimnisse der Nacht Vergnügen machte, zog er mich nach dem Hintertheile des Schiffs hin, wo er mich durch seine Seeperspektive alle Planeten betrachten ließ, die Einer nach dem Andern erschienen.

„Was für ein schrecklicher Gedanke wäre es, rief ich aus, wenn man annähme, diese Gestirne setzten ihren Umlauf Tausende von Jahrhunderten hindurch fort, und wir, die sie beobachten, wären alsdann nichts mehr! Allein der Instinkt des Menschen, wenn man dieß Wort brauchen darf, belehrt ihn eines an-

bern: er wagt, zur Sonne zu sagen: eines Tages wirst du nichts weiter als ein erloschener und ausgestorbener Himmelskörper seyn, während ich hingegen selbst im Angesichte des Schöpfers glänzen werde, dessen unaussprechlicher Strahl auf meine Gestalt zurückfallen wird.“

Es wäre mehr als Scharfsinn nöthig gewesen, um hier zu entdecken, daß ich mich bloß mit der Hoffnung zu leben tröstete, um eines Tages die Art des Daseyns zu verändern, und daß mir meine Ausrufungen sämmtlich von dem Schmerze oder von dem Uebelbefinden der Seele entrisen wurden, das man Melancholie nennt. Ohnstreitig ahnete der Capitän Poole ihre Veranlassung nicht, aber er sah die Wirkungen. Um mich aus diesem Zustande zu reißen und meiner Stimmung eine andere Richtung zu geben, ohne daß ich es merkte, wußte er sich sehr geschickt meines Lieblingsgegenstandes zu bemächtigen.

„Es ist wahr, lebenswürdige Fürstin, sagte er, daß für denjenigen, der sich mit den Augen des Geistes bis zur Betrachtung des

Unendlichen erhebt, dieser kleine Weltkörper, den wir bewohnen, höchst unbedeutend wird, und man kann unmöglich richtig über jene drei großen Gegenstände, den Menschen, die Welt und die Gottheit nachdenken, ohne von diesem Punkte da auszugehen. Die große Unvollkommenheit der Theogonie der alten Völker rührt vielleicht bloß von ihren geringen astronomischen Kenntnissen her. Für sie war diese Erde eine flache Oberfläche, unter welcher der Wohnort der Todten war. Ueber ihrem Haupte dachten sie sich den Himmel als ein azurblaues Gewölbe, das der Aufenthalt der Götter sey. Die Gestirne zierten den Himmel, wie Blumen unsere Wiesen verschönern, und dieser Kreis, der so wenig im ganzen Weltall ist, schien ihnen das Ganze auszumachen.

„Allein so viele Fortschritte wir auch in den Wissenschaften gemacht haben, wie beschränkt sind noch unsere Vorstellungen von dem Leeren und dem Unendlichen? Was sind diese Wörter für uns anders als unberechenbare Ab-

straktionen? Wir nehmen an, daß jenseits einer gewissen Entfernung, und wenn wir zu einer gewissen Höhe gelangen, man das Leere erreichen müsse; daß es über diese sämtlichen sichtbaren Kreise hinaus noch Andere gebe: allein wenn man diesen Raum umfassen, dieses Leere begreifen will, so bleibt unser Verstand still stehen, und wir kehren in uns unzufrieden und über unser Unvermögen ohne Hoffnung zurück.

„Wir wollen also die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen und behaupten, weil jeder von diesen Fixsternen die Sonne eines besondern Systemes ist, das vielleicht in dem Zusammenlaufen seiner Strahlen eben so viel schattige Körper oder Planeten begreift, als unsere Sonne, warum sollte es nicht einen allgemeinen Feuerheerd geben, von dem alle diese Sonnen selbst ihr Licht entlehnen? Diese Sonne der Sonnen, dieser Mittelpunkt des Weltalls, dieses vielleicht unerschaffene Licht. . . . Aber ich halte inne und dringe mit meinem verwegenen Blicke nicht weiter.“

Ich wollte eben auf diese Bemerkungen, so gut als es mir möglich war, antworten, als unsere Unterhaltung auf einmal durch jemandes Ankunft unterbrochen wurde, der mich beim Namen nannte und mich fragte, was ich noch um diese Stunde der Nacht auf dem Hintertheile des Schiffs mache: es war die Gräfin. Und wer konnte dieß anders seyn, als sie allein? Sie kam auf dem Castell näher, und als sie mich in einen Matrosenmantel eingehüllt erblickte, den der Capitän über mich geworfen und sorgfältig mehrmals um mich gewickelt hatte, um mich gegen die rauhe Luft zu schützen, rief sie vor Erstaunen aus, dann bat sie um Vergebung, daß sie so ungeschickter Weise unsere Unterhaltung und unsere Ruhe unterbrochen habe.

Ob ich gleich nicht behaupten will, daß ich dasjenige, was sie sagen wollte, in seinem ganzen Umfange begriff, so hatte ich doch genug vernommen, um mich sogleich in mein Zimmer zu verfügen: allein ich erkläre hier offenherzig, daß ich es mir nicht im geringsten einfallen

ließ, ein so unbedeutender Umstand könne einst Einer von den Beweisen werden, den man vorbrächte, um meine Ehre zu kränken und mein Glück zu vernichten. Wie konnte mir auch ein solcher Gedanke einfallen? Wie hätte ich die Zeit auf eine unschuldigere Art zubringen können? War derjenige, in dessen Gesellschaft ich mich befand, so viel als ich und jedermann wußte, nicht der Vertraute und Herzensfreund des Prinzen? Was konnte es für eine abgeschmacktere Verläumdung geben, als die, womit man mich und einen solchen Mann in den Verhältnissen, in welchen wir uns zu einander befanden, zu kränken suchte? Und doch hat man diese Verläumdung angehört und ihr Glauben beigemessen; aber meine theure Charlotte, alles dieß wird sich schon etwas weiter hin von selbst erklären.

Caroline.

Sieben und vierzigster Brief.

Nach einer so wenig ruhigen Nacht, wie alle diejenigen, die ich damals zubachte, und wie die meisten von denen, die ich seitdem verlebt habe, ging ich wie den Abend zuvor auf das Verdeck, ohne mir etwas Wichtiges dabei zu denken. Die Matrosen begrüßten mich durch ihr Zurufen bei meiner Ankunft, und vermochten, ich gestehe es, einen Augenblick meine beständige Traurigkeit zu zerstreuen. Ich kenne nichts so rührendes, als die verlängerten Hurras, die aus aller Munde einer zahlreichen Mannschaft dreimal wiederholt wurden: in der Einde der Fluthen scheint es die Stimme des Abgrundes selbst zu seyn, die aus dem Schooße des Oceans hervorkommt, und die Ehrfurchtsbeweise des Menschen, der auf dem eigensinnigen Elemente herum wandert, bis zum Himmel trägt.

Der Capitän Pole, der sich immer gleich

blieb, bot seine ganze Aufmerksamkeit auf, ja er vermehrte vielleicht seine Sorgfalt und seine Gefälligkeit gegen mich. Die Sonne brannte sehr heiß, und ihre Strahlen, welche die Wogen zurück warfen, erhöhten die Tageshitze noch in einem ungewöhnlichen Grade. Man schlug Zelte über unsern Häuptern auf, breitete indische Teppiche unter unsern Füßen aus, und nach der Kühle unsers Aufenthalts zu schließen, hätte man glauben sollen, wir befänden uns in Aeolus Pallaste.

Der Capitän Pole und ich fingen unsere Unterhaltung wieder an, aber sie betraf einen Gegenstand, der von dem gestern abendigen verschieden war. Die Nacht erweckt himmlische Gedanken, der helle Tag führt durchaus wieder zu irdischen Dingen zurück. Statt der Sternkunde, der Metaphysik und der himmlischen Träumereien sprachen wir von den Menschen, ihren Leidenschaften und ihren Interessen. Die Geschichte und die Politik machten den Inhalt unsres Gespräches aus. Ich verbreitete mich weitläufig über das Elend des

Menschengeschlechts, das die Politik veranlaßt.

„Man kann nicht ohne Schaudern, sagte ich, wie ich glaubte, mit einiger Energie, man kann nicht ohne Schaudern bei der Geschichte jenes Volks verweilen, dessen Wohl und Daseyn mit dem Wohle und Daseyn aller Andern unverträglich war: ich meine das römische Volk. Da es sich nicht von dem zu beschränkten Gebiete *Latium's* ernähren konnte, so mußten die Gefilde aller übrigen Völker *Italiens* nach und nach sein Reich vergrößern. Allein es blieb hierbei nicht stehen: *Sicilien*, *Spanien*, *Macedonien*, *Afrika*, *Gallien*, *Aegypten*, *Britannien*, der taurische *Chersones* und *Armenien* wurden Eines nach dem Andern bezwungen und unterjocht. Diesem raubsüchtigen Ehrgeiz thun endlich nur noch die *Moräste* und die Tapferkeit der *Germanen*, die furchtbare Taktik der *Parther*, die fliehend zu fechten wissen, und die heißen und unbewohnbaren Wüsten *Libyens* Einhalt. Als

lein der Krieg macht das Leben Roms in einem solchen Grade aus, daß es, so bald es nicht mehr zu kämpfen hat, in eine tödtliche Erstarrung fällt und sich selbst an Eine seiner Grenzen verlegt, um sein Daseyn durch die Nähe der Perser, seiner neuen Feinde, von neuem zu beleben. Fünf hundert Jahre Krieg als Mittel, das römische Reich als Resultat, das, Capitän, denke ich, ist ein sehr fruchtbarer Gegenstand für diejenigen, die zum Nachdenken Lust haben.“

„Nachdem ich Ihrer Gelehrsamkeit meine Bewunderung gezollt habe, erlauben Sie mir, gnädigste Fürstin, daß ich die Erfahrung, welche ich mir durch das Lesen erworben habe, auf das treffende Gemälde anwende, das Sie so eben entworfen haben. Gestern sprachen wir vom Handel, und als Engländer war ich sein Vertheidiger; heute sprechen wir vom Kriege, und als Engländer werfe ich mich wiederum zu seinem Vertheidiger auf. Wir sind darin einig, daß der Handel für den Men-

sehen nothwendig sey, dessen angeborne Thätigkeit Nahrung braucht; die Folge des Handels ist nun der Krieg. Jedes Volk hat seinen Gewerbszweig, in welchem es unaufhörlich durch den Gewerbszweig anderer Völker durchkreuzt wird. Mehrere Länder haben einerlei Erzeugnisse, und die Austauschung wird etwas Unmögliches. Daher Feindschaft und Blutsvergießen. Selbst das Meer, das, wie Sie sehen, der allgemeinste Ausweg für die rohen und verarbeiteten Erzeugnisse ist, wird der Schauplatz der Mekelei, wo man sich die Schifffahrt in gewissen Gegenden oder Meerbusen mit mehr Wuth und Erbitterung streitig macht, als den Besitz der Küsten und der Länder selbst. Aus Politik gebot Carthago seinen Galeeren, ohne Mitleid den kühnen Fremdling zu ersäusen, der über die Säulen des Hercules hinaus zu segeln wage. Die Politik der Nachfolger Karls V. verdammt lange Zeit die Europäer, die die spanischen Schiffe in den amerikanischen Meeren anträfsen, zu unterirdischen Arbeiten in den Berg-

werken. Unsere Politik ist milder, macht aber noch weit größere Ansprüche. Wir ersäufen nicht, wir verurtheilen nicht zu den Bergwerken, aber wir wollen ohne Mitbewerber über das ganze Weltmeer herrschen. Die Meinung unserer jetzigen Staatsmänner geht dahin, unsere Unabhängigkeit sey von der Seeherrschaft unzertrennlich, und wir würden sogleich als Nation zu seyn aufhören, so bald uns diese Herrschaft entrisen oder nur streitig gemacht würde *).

*) Als eine holländische Flotte die Themse hinauf bis nach Chatham fuhr, wo sie die Werften und Arsenale zerstörte; als eine französische Flotte unter Chateau-Renaud einen Sieg zur See in der Bay von Bantry erkämpfte, wurde denn die Unabhängigkeit der drei Reiche vernichtet, ja kam sie nur in Gefahr? Wie hat sich dieß jemand einfallen lassen. Die Seeherrschaft ist also für Englands politische Fortdauer nicht so nothwendig, als man glauben machen will. Sie ist sogar nichts weiter als ein Hirngespinnst. Um sie

„Ihr Wohlstand verträgt sich also nicht mit Andern?“ fragte ich. „Nein! durchaus nicht,“ erwiderte der Capitän. Ich wollte ihn fragen, ob England stets nach dieser Oberherrschaft zur See gestrebt hätte, allein ich fühlte meine Unklugheit und schwieg. Mehrere Personen, die sich bei unserer Unterhaltung eingefunden hatten, suchten mich über Großbritanniens Schicksal zu beruhigen. Sie erhoben die Menge und die Tapferkeit seiner Flotten, und die Erfahrung und den Muth seiner Admirale. Ich sagte kein Wort mehr, Charlotte, allein meine Gestalt verrieth, wie ich fürchtete, mehr als ein-

seinen Hofleuten zu beweisen, trat Canut der Große, König von Dänemark und England eines Tags an den Seestrand, und befahl den Wellen, sich zurück zu ziehen. Es war gerade zur Fluthzeit; allein die Wellen bekümmerten sich nicht um diesen stolzen Befehl, drangen wie gewöhnlich vorwärts, und verschlangen den Monarchen und sein Gefolge.

mal die Zweifel, die sich in mein Gemüth eingeschlichen hatten.

Caroline.

Acht und vierzigster Brief.

Unsere politische Unterhaltung wurde glücklicher Weise durch das wiederholte Geschrei: Land! Land! unterbrochen. Wir hatten nicht so bald die Küste von S u s s e x erblickt, so beschäftigten sich Aller Bemerkungen mit dem glücklichen Zustande E n g l a n d s und mit seiner landwirthschaftlichen und Handelsüberlegenheit über alle übrigen Länder Europens.

Ueber diesen Gegenstand konnte ich weder ein Urtheil noch eine Meinung äußern, die nicht gewagt gewesen wäre. Nicht der ferne Anblick Einer seiner Küsten konnte mir ein Recht geben, über ein ganzes Land abzusprechen; als wir aber in die T h e m s e einliefen und bis nach G r e e n w i c h hinauf waren,

konnte ich mich nicht eines tiefen Gefühls von Bewunderung für alles das enthalten, was meine Augen erblickten.

Das Wetter war fortdauernd herrlich gewesen: die aufgehende Sonne verbreitete über die Gegenstände jenes milde Licht, das sie um so malerischer macht, und der Anblick der Gefilde, die sich an den beiden Ufern des Flusses amphitheaterartig ausdehnten, hatte etwas Entzückendes. Hier lagen Gefilde, gelb wie Gold; dort Wiesen, wo das Gras zum zweitenmale die Sense erwartete: eine Menge Häuser mit Säulenhallen, die mit den schönsten Bäumen umgeben waren; eben so viele bescheidene Meiereien, die ebenfalls durch eine alte Eiche und durch eine schöne und nette Einfachheit verschönert waren: alles dieß zusammen bildete eine Verschiedenheit, die für das Vergnügen der Augen nichts zu wünschen übrig ließ. So wie das Schiff eine andere Richtung nahm, veränderte sich auch die Szene, und wir konnten kaum die nämlichen umgekehrten Gesichtspunkte wieder erkennen. End-

lich brachte uns die Fluth schnell nach der Stelle hin, wo wir ans Land steigen sollten, und alle Reize dieser wirklichen Feerei verschwanden vor uns.

So sehr die Gefilde von Kent und Suffolk durch ihre ländlichen Szenen anziehen, so wenig sind die Städte Sheerness, Gravesend, Woolwich, Greenwich und Deptford geeignet, das Gefühl zu verlängern oder zu unterhalten. Habgier, Geiz und Nationalehrgeiz sind die einzigen Schauspiele, die man hier entdeckt. Menschen, die sich auf dem Untergange der Unglücklichen zu erheben trachten, die ihres Gleichen mit Füßen treten oder sie zu sklavischen Werkzeugen ihrer sträflichen Leidenschaften machen; dieß ist es, was man wider Willen auf allen Gesichtern erblickt.

Man könnte aus dem Widerspruche, auf den ich aufmerksam gemacht habe, schließen, das brittische Volk bestehe aus zwei verschiedenen Classen; die Eine sey dazu bestimmt, die Biederde der menschlichen Natur auszumachen;

die Andere sey bloße Künstelei: diese Verschiedenheit des Lebens verräth sich allenthalben.

Nichts entfernt sich mehr von der Natur, als dieser Zustand des Kampfs der Gesellschaft mit sich selbst in allen Städten, durch die ich gereiset bin: nichts kann eine unverfälschtere Idee von den Nationalsitten geben, als, der Anblick der einfachen und arbeitsamen Menschen, die ich auf den Feldern bemerkt hatte.

Der Engländer sollte sich erinnern, daß die Natur die allgemeine Urform sey, und daß alle unsere Künste nichts als Nachahmungen seyn. Warum verräth das nämliche Volk einen so ausgesuchten Geschmack in seinen Parks und eine so sinnlose, in die Augen fallende Gewinnsucht in dem Leben aller seiner Bürger? Warum schämt sich eine Nation nicht, die sich so weise dünkt, sich auf diesem unersättlichen und neidischen Punkte zu zeigen? denn Neid und Geiz halten immer Schritt mit einander.

Ich will mich über diesen Gegenstand nicht weiter verbreiten, weil ich hierüber zu viel zu

sagen hätte. Es ist genug, meine theure Charlotte, wenn Sie mit mir überzeugt sind, die Felder gehören der Natur an, die Städte, besonders aber die englischen, seyn von Menschen bewohnt, die von dem Teufel des Reichthums besessen seyn; sie seyn daher ein Spiel aller der Leidenschaften, die sie erregen, oder wegen deren man sie auf alle Art und Weise zu erhalten wünscht.

Ich war in Betrachtungen von der Art versunken, wie diejenigen, die ich Ihnen so eben mitgetheilt habe, als eine plötzliche Veränderung in der Atmosphäre mir einen Begriff oder gleichsam einen Vorgeschnack von dem veränderlichen Himmelsstriche Englands gab. Der Morgen war heiter gewesen, der Nachmittag war regenhaft, und gegen Abend wurde das Wetter völlig kalt. In der Nacht sahen wir feurige Erscheinungen mit eben so viel Schnelligkeit als Glanz durch die Luft fahren. Der Capitän Pole sagte mir, alles, was ich als auffallend bemerkt hätte, ereigne sich alle Tage. Beim Anblicke dieser

nächtlichen Feuer ließ er die Segel der Fregatte einziehen, und gab dadurch zu erkennen, daß er eine Kenntniß der himmlischen Zeichen besitze: denn sogleich stürzte der heftigste Platzregen unter Donner und Blitzen auf unser Schiff herab. Die außerordentliche Ruhe des englischen Matrosen bei solchen Gelegenheiten hat für Leute, die nicht daran gewöhnt sind, etwas auffallendes. Diese braven Leute, die meistens mit den Stürmen des Herzens unbekannt, aber mit den Stürmen des Elementes vertrauet sind, auf welchem sie beinahe ihr ganzes Leben zubringen, scheinen weder Furcht noch Gewissensbisse zu fühlen: man könnte sagen, sie erwarteten in Ruhe das Ziel ihres mühevollen Lebens. Wenn sie durch ihren Stand vom festen Lande verwiesen, im Augenblicke ihres Todes auf der Erde kein Bedauern zurück lassen, so fühlen sie auch von ihrer Seite eben so wenig Angst und Pein.

Den andern Morgen nach dem Sturme stieg ich bei einem prächtigen Wetter zu Greenwich ans Land. Nichts konnte für die Be-

weise von Ehrfurcht günstiger seyn, welche mir die Regierung und das Volk bei meiner Ankunft unter ihnen erweisen wollten.

Ach! wenn mich etwas hätte mit meinem Schicksale ausöhnen können, so wäre es ohnstreitig die Aufnahme gewesen, die ich zu **Greenwich** erhielt. Die vornehmsten Geistlichen und Staatsbeamten standen bei meiner Ankunft auf dem Kay, und in ihrem Gefolge befanden sich die vornehmsten Offiziere der See- und Landmacht. Es wurde mit den Glocken geläutet; man feuerte, wie bei der Ankunft des Königs, die Kanonen ab, und das Freudengeschrei des Volks hallte in den Lüften wieder, als ob es sein Glück von meiner Vermählung mit dem Prinzen erwarte.

Alles dieß aber machte auf mich nur einen geringen Eindruck. Man sah das Aeußere der Dinge; das Herz blieb undurchdringlich. Ach! wenn diese Million von Menschen, deren Stimmen bis zum Himmel ertönten, hätte in meinem Herzen lesen können, was da vorging, so würde ohnstreitig ein tiefes und weis-

tes Schweigen an die Stelle so lärmender Beifallsbezeugungen getreten seyn.

So bald ich den brittischen Boden betreten hatte, schwand mir aller Muth. Hätte nicht Algernons Freiheit von meiner Vermählung mit dem Prinzen abgehangen, so würde ich, wie ich glaube, nie die Heuchelei begangen haben, die Glückwünsche anzunehmen, die man von allen Seiten an mich richtete, und auf welche ich oft nicht wußte, was ich antworten sollte. Ich will Sie nicht mit der Erzählung der Feierlichkeiten ermüden, die mich in der Stadt erwarteten. Ich wurde damit überhäuft; indessen will ich Ihnen doch einige Umstände mittheilen, die dabei vorfielen, und die zum Verständniß dessen nothwendig sind, was mir nachmals begegnet ist.

Caroline.

Neun und vierzigster Brief.

Ob ich schon seit langer Zeit ein Raub der Betrübniß war, und daher durch die Proben des Schicksals abgehärtet seyn mußte, so machte doch der Gedanke an meine erste Zusammenkunft mit dem Prinzen keinen weniger starken Eindruck auf mich. Meine Einbildungskraft war unaufhörlich mit der Erfindung von Hirngespinnsten beschäftigt; statt auf die Menge neuer Gegenstände aufmerksam zu seyn, die wie bei einer Musterung vor mir vorbei gingen, fesselten Algernons Bild, sein durchdringendes Auge, sein Geist voll Anmuth und Kraft, seine schöne Gestalt, sein gedankenvolles Aussehen mein Herz und verblendete sogar meine Augen. Der Schrecken, den mir die Annäherung des Prinzen einflößte, zerstörte übrigens allen Zauber, den der Glanz der Größe, von der ich umgeben war, bei mir veranlassen konnte. Ich weiß nicht, ob ich mich richtig

ausdrücke, allein diese Größe kam mir zu theuer zu stehen, als daß ich sie genießen konnte.

Diese Geistesstimmung war für mich jedoch nicht ohne Vortheil. Ich war um so mehr in meine Lage vertieft, und das Nachdenken verschaffte mir bald Mittel, die auf alle Umstände anwendbar waren, in die ich sogleich gerathen konnte, als ich mich auf zeitlebens mit einem Manne verband, dessen bekannte Neigungen von den Meinigen so verschieden waren. Er war lustig, liebte den Luxus und den Glanz; ich war ernst, und einfach in meinem Benehmen und in meinem Geschmack. Er gab der Stadt und dem Geräusch den Vorzug; ich liebte leidenschaftlich die Einsamkeit und das Landleben. Er war daran gewöhnt, als lenthaltener Zerstreuung und Vergnügen zu suchen; ich hingegen hatte gegen eine solche Lebensart den entschiedensten Abscheu. Sollte ich meinen Geschmack nach dem Seinen richten? Das wollte ich nicht; aber ich hoffte durch Geduld und Ergebung, durch Liebe und

Ganstmuth ihn dahin zu bringen, daß er sein Glück in dem Meinigen fände, und überhaupt dem verderblichen Einflusse der Gräfin entsagte.

So versuchte ich also, meine theure Charlotte, während der ganzen Zeit seiner unordentlichen Lebensart und seiner Ausschweifungen, seine Achtung und seine Ehrfurcht zu gewinnen. Ich wünschte sehnlichst, er möchte von mir nie anders als in den schmeichelhaftesten Ausdrücken reden hören, und sowohl mein Privat- als mein öffentliches Leben möchte nicht bloß tadellos, sondern auch so musterhaft seyn, daß er sich dadurch gleichsam gezwungen fühlte, es nachzuahmen und den allzu unseligen Verirrungen zu entsagen. Ich entschloß mich, nicht einmal an Algernon zu denken, oder mich seiner nicht anders als eines Freundes zu erinnern, von dem ich auf immer getrennt sey, als eines Bruders, den ferner zu lieben, es sträflich seyn würde.

Bei einem so tugendhaften und festen Vorsatze wurde meine erste Zusammenkunft mit

dem Prinzen die größte Schwierigkeit, die ich zu besiegen hatte.

Mit einem zahlreichen Gefolge begab ich mich nach dem Pallaste, wo diese Zusammenkunft statt finden sollte. Hier schien sich mein guter Engel zu meinen Gunsten ins Mittel zu schlagen. Der Prinz befand sich am andern Ende des Saales, und ich hatte Zeit genug, ihn zu betrachten, ehe ich ihm als seine zukünftige Gemahlin vorgestellt wurde. Er hatte dagegen seine Augen auf mich gerichtet, und ich glaubte zu bemerken, daß er gegen meine Person keinen Widerwillen fühle; als er sich aber mir näherte, bemächtigte sich meines ganzen Wesens eine Angst, über die ich nicht Meister werden konnte: es stieg mir plötzlich die lebhafteste Röthe ins Gesicht, und als er mich bei der Hand faßte, um mir zu meiner Ankunft Glück zu wünschen, und sich selbst wegen dessen, was er sein gutes Glück nannte, glücklich zu preisen, zerfloß ich in Thränen, und war genöthigt, mich an seinen Arm zu hängen, um nicht auf den Boden zu fallen.

Mit vieler Theilnahme äußerte er seinen Schmerz, den er über meine Betrübniß empfände. Er blickte mich mit der größten Zärtlichkeit an, behandelte mich mit der feinsten Achtung, und führte mich gemächlich nach einem Stuhle hin, wo ich mich endlich wieder fassen und meinen Gedanken freien Lauf lassen konnte.

Ich wünsche mir Glück, und bin zugleich stolz darauf, meine liebenswürdige Charlotte, Ihnen zu gestehen, daß ich, so bald ich den Gebrauch meiner Sinne wieder erhielt, Mühe hatte, das Vergnügen zu verbergen, das ich innerlich darüber empfand, daß ich den Prinzen von Wales ganz anders fand, als ich mir ihn aus Vorurtheil oder aus falschem Schrecken gedacht hatte. Man konnte sich nichts liebenswürdigeres und gefälligeres vorstellen: sein ganzes Benehmen, alle seine Ausdrücke verriethen eine schüchterne und bezaubernde Zärtlichkeit, und ich bin überzeugt, daß, wenn mein Herz nicht schon eine andere Leidenschaft beherrscht hätte, ich mich für die

glücklichste Frau von der Welt gehalten haben würde, daß ich ihm meine Hand gab.

Besonders gefiel er mir durch ein Schweigen, und eine Zurückhaltung, die voll Sanftmuth und Würde war. Ohne mich über den Zustand meines Herzens auszuforschen, und ohne eine Meinung über mich zu äußern, versicherte er mich bloß, er sey sehr glücklich, daß er unter den Umständen, welche über seine Vermählung entschieden hätten, seine Hand jemand gereicht habe, den er seiner Liebe so würdig hielte.

Mit weit ruhigerem Gemüthe, als zuvor, entfernte ich mich von dieser peinlichen Feierlichkeit. Die ungünstigen Begriffe, die man mir von dem Prinzen beigebracht hatte, waren vertilgt. Ich sah nichts weiter, als sein Verdienst, das ich noch nicht kannte, von dem ich aber doch bald deutliche Beweise bei der Gelegenheit erhielt, welche den Inhalt meines nächsten Briefes ausmachen soll. Denken Sie, meine theure Tochter, reiflich über diesen Brief nach; Sie werden darin stets neue

Gründe entdecken, Ihren Vater immer mehr zu lieben und zu ehren.

Caroline.

Funfzigster Brief.

Da ich hinführo stets unter den Augen meines Onkels und meiner Tante lebte, die auch, wie man weiß, der Vater und die Mutter des Prinzen waren, so bekam ich bald eine richtige Meinung von dem Letztern. Sein Benehmen war so einnehmend, und die Tugenden seines Herzens waren so begründet und unbestreitbar, daß sie in meinen Augen die Unordnungen seines vorigen Lebens beinahe wieder gut machten. Ich ließ mich also verleiten, den Tag unserer Vermählung früher zu bestimmen, weil man mich darum bat, und ich muß gestehen, daß mir der Gedanke an diese Vermählung weit weniger Schrecken und Unruhe verursachte, als ich mir möglicher Weise gedacht hatte.

Raum war die Nachricht von meiner Einwilligung in dieses entscheidende Ereigniß öffentlich bekannt, so fanden sich alle unsere königlichen Verwandten und die Mehrheit des hohen Adels im Pallaste der Königin ein.

Die tobenden Freudenbezeugungen des Volks betäubten mich, und ich wurde bis ins Innere der Zimmer von dem Schalle musikalischer Instrumente verfolgt. Diese Vermählung fand mit weit mehr Pracht statt, als jene zu Braunschweig. Hier aber schloß sich die letzte Szene und die Catastrophe des Dramas. Unsere Hände wurden in einander gelegt; der priesterliche Segen wurde über unsere Häupter ausgesprochen und der Lob- und Heilsgesang in unsern Namen angestimmt. Ach! wie traurig kam mir diese Feierlichkeit vor! Viel lieber hätte ich das Todtenamt mit angesehen. Seine düstere Gestalt würde weit mehr mit dem Zustande meiner Seele zusammen gestimmt haben, der sich gebrochene Gelübde, treulose Schwüre mit dem spitzigen Stachel der Gewissensbisse und des Schres

ckens darstellten, welche ihre steten Begleiter sind.

Ach! rief ich aus, in welcher traurigen Lage befindet sich Algernon, während mich alle diese Pracht umgibt? Was muß er von der schwachen, treulosen Caroline denken? Wie kann er es ertragen, sich auf diese Art verlassen, vergessen und verrathen zu sehen? Oh, unglücklicher Geliebter, dieß ist also der Preis für deine Ergebenheit und Zärtlichkeit!

Aber warum will ich mich mit solchen traurigen Gedanken plagen? sagte ich dann wieder zu mir. Warum will ich durch tausend neue Wunden dieß schon zu sehr verwundete Herz zerfleischen? Nein, ich bin nicht leichtsinnig gewesen; nein, ich bin nicht unbeständig: mein Wille vermag nichts bei dem, was jetzt vorgeht, und wenn ich die Gattin eines andern Mannes, als Algernons worden bin, so ist dieß mein Unglück und nicht meine Schuld.

Zu solchen Trostgründen nahm ich meine Zuflucht, um den Kampf meiner Seele zu bändigen. Zum Glück stürzten mich die Länge

und die Beschwerlichkeit der heutigen Feierlichkeit in einen Zustand von Mattigkeit, der mir Gelegenheit verschaffte, mich zu entfernen. Ich würde sonst der Gegenstand von einer Menge unbescheidener Bemerkungen worden seyn.

Schon hatte die Nacht die Erde in ihren Schleier eingehüllt, als ich noch immer in Schmerz versunken war. Die Erinnerung an den unglücklichen Algernon verfolgte mich bis in das Zimmer des Prinzen, und ich konnte nicht, ohne vor Schauern zurück zu fahren, das Hochzeitsbette ansehen, das zur Glückseligkeit und zur Ruhe bestimmt war, und das mir weder das Eine noch das Andere versprach.

Die Gräfin von Jersey und drei andere Frauen von meinem Gefolge brachten mich in das unselige Gemach. Als ich über die Thürschwelle stieg, um hinein zu treten, wurde ich ohne die aufmerksamen Bemühungen der Personen, die mich umgaben, unvermeidlich unter der Last meiner peinlichen Empfindungen

erlegen seyn. Um mich zu zerstreuen, und als ob sie gewußt hätten, wie sehr ich dieß bedürfte, bemüheten sie sich um die Wette, mich auf den Glanz meiner neuen Wohnung aufmerksam zu machen. Wirklich konnte man sowohl nichts reicheres als schöneres sehen. Die Betten, die Stühle, die Vorhänge und die Draperien waren von weißem Sammet mit breiten Goldfranzen; die Teppiche zeigten die frischesten und mannichfaltigsten Farben; kurz, bei diesem Möblement verrieth alles Reichthum, und alles bewies zugleich den guten Geschmack des Besizers und den Hang seiner wollüstigen Einbildungskraft. Vergebliche Bemühungen, vergebliche Pracht! Meine Augen blickten mechanisch auf den verschiedenen Gegenständen herum. Man kleidete mich aus, und ich legte mich seufzend zu Bette.

Sobald ich mich im Bette befand, so stürzte der Prinz in das Zimmer und setzte sich an meine Seite; kaum aber hatte er mich mit seinen Armen umschlungen, so kannte mein Schmerz keine Grenzen mehr.

Für einen Mann, der gewohnt war, das Herz aller Weiber zu fesseln, und der sich ohnstreitig überredet hatte, ich würde seine Liebeskosungen mit Entzücken aufnehmen, war dieß neue Benehmen ein Donnerschlag. Vergebens wollte er den für seine Eigenliebe beleidigenden Schein entfernen; allein es konnte ihm kein Zweifel übrig bleiben; er schien daher gedemüthigt und beschämt.

Es waren nicht die glühenden Umarmungen und das wollüstige Benehmen einer Fery, einer Sigbert, einer D...sh...e, einer Wirthley und Anderer. Ihr Contrast stach zu auffallend gegen die Zurückhaltung oder vielmehr die Eiskälte ab, von der sich mein ganzes Herz bei seiner Annäherung durchdrungen fühlte. Was für einen Preis konnte er auf das Herz legen, das noch ganz voll von dem Bilde eines Andern war, und das ängstlich das ungestüme Schlagen des Seinigen zurückstieß? Er, der nicht bloß an die Artigkeit, sondern auch an das Entgegenkommen der Frauenzimmer gewöhnt war, was mußte

er denken? Wie viel mußte seine Empfindung, sein Stolz leiden?

Doch hatte er die große, ja fast unerklärbare Gefälligkeit, sich das nicht merken zu lassen, was er empfand, und indem er sich mir mit Ehrfurcht und Artigkeit näherte, sprach er mit mir in einem gefühlvollen Tone, sowohl von den Aeußerungen des Schmerzes, die ich sehen ließ, als auch von der verliebten Pein, die ich ihm durch die Strenge und Sonderbarkeit meines Betragens verursachte. Er bat mich in einem schüchternen und zärtlichen Tone, ihn mit mehr Nachsicht und Zuneigung zu behandeln; als er aber sah, daß seine Bitten nichts fruchteten, brauchte er Gewalt, und erhielt endlich das von mir, was ihm mein Herz verweigerte. Da ich bald von seinen Umarmungen erlöst war, so zerfloß ich in Thränen und verbarg mein Gesicht in den Falten meines Betttuches. Bei diesem neuen Beweise meines Widerwillens gegen ihn, brach sein Zorn ohne Rückhalt los. Er überhäufte mich mit schimpflichen Vorwürfen, stand auf,

ging mit großen Schritten im Zimmer herum, und verwünschte sein Schicksal. Endlich setzte er sich wieder neben mich, nahm seine vorige ganze Kaltblütigkeit an und beklagte mit einer Miene voll Theilnahme und Leutseligkeit, sowohl über diese Verbindung, welche das Unglück zweier Personen mache, als auch über die unseligen Ursachen, die sie nothwendig gemacht hätten. Warum hatte man ihn gezwungen, sich eine Gemahlin unter seinen nahen Anverwandtinnen zu wählen? Er wußte nur zu gut im voraus, daß diese grausame Politik ihm sein Glück kosten und den Ueberrest seines Lebens vergiften würde.

„Es ist nunmehr zu spät, diesem Uebel jetzt abzuhelpen, sagte er. Sie haben mich, gnädigste Prinzessin, die schreckliche Wahrheit kennen gelehrt. Ich habe Sie Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden, Ihren Eltern, ja vielleicht einem angebeteten und würdigen Geliebten entrisen. Ach! Prinzessin, Sie seufzen bei diesen letzten Worten; Sie wehklagen. Sollte es also wahr seyn, daß ich Sie den

Wünschen eines Mannes geraubt hätte, den Sie lieben? Wie habe ich, ohne es zu wissen, das Werkzeug eines so grausamen Entwurfes werden können? Werden Sie mir dieß wohl jemals verzeihen? Ich wünsche Ihre Achtung und Ihre Freundschaft, und ich habe Ansprache darauf, wenn das Unglück dergleichen ertheilt: denn bin ich nicht auch sehr unglücklich, wenn ich auch nur die Veranlassung zu Ihrer Traurigkeit und zu den Thränen wäre, die ich Sie vergießen sehe? Ach, glauben Sie mir, trocknen Sie diese Thränen! Nie werde ich Ihr Tyrann, sondern Ihr Beschützer seyn. Ich werde Ihren Schmerz mildern, und Ihre Qualen erleichtern: seyn Sie nicht unruhig. Gott! wie zittern Sie! Besänftigen Sie den Schrecken, der Sie plagt. Was für Besorgnisse können Sie so quälen? Was für schreckliche Sorgen können Sie in einen solchen Zustand von Betrübniß und Verzweiflung stürzen?

Durch solche zärtliche und schmeichlerische Reden suchte Ihr Vater, meine theure

Charlotte, mein Schluchsen und die Ströme von Thränen zu stillen, die aus meinen Augen auf den Busen herab rannen. So gelang es ihm, meine Besorgnisse über die Zukunft zu zerstreuen; aber ich glaubte zu bemerken, daß er sich mit einer Art von Grausen erwehrte, neue Liebkosungen an ein Frauenzimmer zu verschwenden, bei dem er deutlich sah, daß das Herz derselben einer andern Mannsperson angehöre. Kurz er schien von der Zwecklosigkeit unserer Bemühungen, jemals mit einander glücklich zu seyn, so fest überzeugt zu seyn, daß, nachdem er die ganze Nacht damit zugebracht hatte, daß er mir wiederholte Zeichen von dieser schmerzlichen Ueberzeugung gab, er mir beim Anbruche des Tags den Vorschlag that, uns so einzurichten, daß wir ein jedes abgesondert schliefen, zusammen als innige und vertraute Freunde lebten, den ehelichen Anstand beobachteten und vor jedermann sorgfältig, sowohl die Wirklichkeit, als die Ursache unserer Trennung verbürgen.

Ehe ich fortfahre, kann ich mich nicht ent-

halten, zu bemerken, daß dieser Plan allein der zweckmäßigste war.

Der Prinz war, wie ich Ihnen gesagt habe, an eine abgöttische Anbetung von Seiten der Weiber gewöhnt, und es war ihm unmöglich, sich mit solchen Erlaubnißgesetzen der Pflicht zu begnügen, den Einzigen, die ein Mann von einer tugendhaften Frau erwarten kann, deren Empfindungen nie über die reinste Achtung und die offenste Freundschaft hinausgehen konnten.

Auch kannte er Weiber, die weit mehr persönliche Reize besaßen, und diese Weiber hatten sich aus allen Kräften bemühet, seine Sinnlichkeit zu befriedigen und seiner Eigenliebe durch alle Bemühungen und Erfindungen zu schmeicheln, in die sie eingeweihet sind. Ich hingegen war einfach, natürlich und ohne Heuchelei, was hätte ich bei ihm machen sollen? Hätte ich ihn nicht unaufhörlich an mein Unglück und das Seinige, die traurigen Früchte einer politischen und erzwungenen Heirath, erinnern müssen?

Wenn aber oberflächliche und allgemeine Gründe zugereicht hatten, Ihren Vater zu dem Entschlusse von unserer Trennung zu bewegen, so können Sie leicht beurtheilen, wie sehr er in diesen Gedanken bestärkt werden mußte, als ich mich, von dem Edelmuth und der Aufrichtigkeit seines Benehmens gewonnen, an seinen Busen warf und ihm ohne Rückhalt sowohl meine Liebe gegen Algernon, als alles das gestand, was zwischen mir und diesem unglücklichen Jünglinge vorgefallen war.

Von diesem Beweise offenherzigen Vertrauens überrascht, drückte mich Ihr Vater mit Entzücken in seine Arme, und sagte mir mit Thränen in den Augen, er verehere, er bewundere mich. Zugleich setzte er hinzu, er bäte mich, ihn hinführo als einen sichern Freund und als den besten meiner Freunde zu betrachten; er bat mich, mein Geheimniß vor jedermann als vor ihm zu bewahren, und betheuerte mir, er werde die Achtung erwidern, die ich ihm erwiesen hätte; nie werde er jemand

auf der Welt das mittheilen, was er wisse, und nie die Ansprüche mißbrauchen, die ihm die Ehe auf meine Person gebe; nichtige Ansprüche, weil ein Anderer meine ganze Zuneigung und meine ganze Hochachtung besäße.

Nachdem wir auf diese Art über unsern Plan übereingekommen waren, machten wir es uns zur Vorschrift, nie von der Linie des Verfahrens abzuweichen, die er uns vorzeichne, da wir recht gut einsähen, daß er uns unvermeidlich der Bosheit und Verläumdung preisgeben würde.

Doch genug von diesem unseligen und unangenehmen Gegenstande! Ich habe Sie von der Ursache der Ungerechtigkeiten unterrichtet, deren Opfer ich in der Folge wurde; hierin müssen Sie den Grund des Benehmens Ihres edelmüthigen Vaters und des fernern Unglücks Ihrer Mutter suchen: dieß ist alles, worauf ich Anspruch mache.

Ich will Sie jedoch darauf aufmerksam machen, daß, obschon Ihr Vater mehrere Jahre lang eine Beute der schändlichsten Ver-

läumdungen gewesen, man sich nicht wenig wundern darf, daß er treu dem Ehrenworte, das er mir gegeben hatte, nie seine Zuflucht zu einer Rechtfertigung genommen hat, die ihm so leicht gewesen wäre: derjenige muß in der That eine schöne Seele, und zwar die schönste Seele besitzen, der sich umsonst der Ungerechtigkeit der Menschen preis giebt und keine andere Schadloshaltung erhält, als in der Unschuld seines Herzens: wenn ein Erbprinz, der Erbe eines so gefährlichen Thrones, wie der englische ist, ein so seltenes Beispiel von Tugend giebt, so ist sein Benehmen nicht bloß lobenswerth, sondern auch erhaben.

Sich mache Sie auf diesen Umstand vorzüglich aufmerksam, meine Charlotte, damit Sie Ihren Vater nach dem ganzen Umfange seines Verdienstes schätzen lernen, und damit Sie, indem Sie die Schreier des Vorurtheils und der Verläumdung verachten, die ihn unaufhörlich verfolgt haben, im Grunde Ihres Herzens überzeugt seyn können, daß

niemand mehr Größe und Festigkeit des Charakters besitzt, als Ihr Vater.

Ich bin Ihnen diese Bemerkungen schuldig, weil die üble Laune, die sich in meinen vorigen Briefen zeigt, Sie auf den Gedanken bringen könnte, ich hätte noch immer Ursache, meinen Gemahl nicht zu achten. Fern sey dieß von mir! Was für Beschwerden ich auch gehabt habe, und was für Klagen ich auch noch jetzt gegen ihn erheben kann, ich ehre ihn, und indem ich ihm diese Gerechtigkeit wiederfahren lasse, erweise ich zugleich der Wahrheit die Ehre.

Caroline.

Ein und funfzigster Brief.

Raum war die Hochzeitsnacht vorbei, meine theure Charlotte, so suchte ich im Schlafe einige Linderung meiner Leiden zu finden. Der Prinz schien auch Lust zu schlafen zu haben. Ich gab mir aber vergebliche Mühe, etwas Ruhe zu erhalten, die ich so nöthig hatte. Algernons Bild trat wie ein Plagegeist, der an meine Gedanken gefesselt war, unter tausend Gestalten, in tausend Lagen vor mich, wovon die Eine immer schrecklicher war, als die Andere. Bald erschien er mir in allem Glanze der Jugend und der Schönheit, und sah mich mit Blicken der Verachtung an; bald suchte er bleich, kraftlos und in Fesseln mein Mitleid zu erregen; dann wurde er auf einmal wüthend und überhäufte mich mit Vorwürfen und Beleidigungen.

„Schonen Sie meiner, Algernon,“ rief ich aus: was ich gethan habe, geschah

bloß in der Absicht, Ihnen die Freiheit zu verschaffen, Ihnen das Leben zu retten. Ach! drücken Sie mich nicht auf alle Art und Weise zu Boden! der Anblick Ihrer Leiden zerreißen mir das Herz, verwirrt meinen Verstand, und ihre Scheltworte öffnen mir das Grab.“

„Nicht Sie sollen ins Grab hinabsteigen, erwiederte er mit starker Stimme; Reichthum und Ehre umgeben Sie. Halt! Sehen Sie dieß Gefängniß!“ Es war das, worin ich ihn schmachten gesehen hatte. Er zog mich plötzlich bis oben hinauf auf den Gipfel dieses finstern Gebäudes, lenkte meine Aufmerksamkeit auf die umliegende Gegend, stürzte sich hinab und büßte bei diesem Falle das Leben ein. Es ergriff mich eine Betäubung, und ich stürzte ihm von der nämlichen Höhe hinab nach. Ich erwachte, und dieser unaussprechlich ängstliche Zustand verschwand augenblicklich; aber ach! meine Tochter, was für ein Erwachen! Ich lag neben meinem Bette und rufte laut jenen Algernon, dessen unglücklicher Tod noch immer vor mir schwebte. Ohnstreitig

hörte mich der Prinz, hob mich mit der ihm ganz eigenthümlichen Güte auf und legte mich wieder in sein Bette: er versicherte mich, er wolle sogleich einen Eilboten mit einem eigenhändigen Briefe nach Deutschland schicken und den Herzog um Algernons unmittelbare Freilassung ersuchen, indem er hinzu fügte, ich hätte in dieser Hinsicht alle Verbindlichkeiten erfüllt, welche mir das väterliche Ansehen auferlegt hätte. So viel Herablassung und Zartgefühl erregte meine lebhafteste Erkenntlichkeit, und ich blieb um so fester von der Nothwendigkeit unserer unmittelbaren Trennung überzeugt. Wir machten von neuem aus, uns dieser Anordnung zu unterwerfen, zu der wir noch die Bedingung hinzufügten, unter demselben Dache, aber in jenen einfachen Achtungs- und Freundschaftsverhältnissen zu leben, die, wenn sie auch nicht die Stelle der Entzückungen, und der Süßigkeit der Liebe ersetzen, doch vielleicht zur Ruhe und zum dauerhaften Glück zweier Ehegatten nicht weniger zuträglich sind.

Nachdem wir diese Uebereinkunft festgesetzt hatten, ging ich wenige Augenblicke nach dem Prinzen zum Frühstücke hinab. Schon war der Brief an meinen Vater fertig, und er überreichte mir ihn offen. Ich nahm mir die Freiheit, in der Eile einige Zeilen an meine Mutter beizufügen, und der Courier, der das Pakt überbringen sollte, stellte sich ein und verschwand sogleich wieder. Ich hatte nunmehr die Gewißheit von Algernons Freilassung: dieß gab mir meine Ruhe wieder. Ich wage sogar zu behaupten, daß ich heiter aussehen mußte, so sehr ließ ich es mir anlegen seyn, ein zufriedenes Aeußere anzunehmen: dieß war die geringste Erkenntlichkeit, die ich dem Prinzen schuldig war.

Ich will Ihnen keine Langeweile mit ausführlichen Nachrichten von dem ganzen Ceremoniel machen, das ich heute und an andern Tagen beobachten mußte. Die Vorstellungen waren zahllos und die Glückwünsche waren nicht weniger zahlreich. Alle diese Umstände, so wie viele Andere, will ich mit Stillschwei-

gen übergehen, und mich bloß darauf beschränken, Ihnen eine bündige und zusammenhängende Erzählung von den Ereignissen meines Lebens und von den Umständen mitzutheilen, die mit Ihrem Glücke in Verbindung stehen können. Es ist daher nothwendig, daß ich Sie genau mit den Mitgliedern der königlichen Familie und den Staatsmännern bekannt mache, welche auf mein Schicksal Einfluß gehabt haben. Mehrere andere öffentliche und berühmte Männer werden in dieser Gemäldesgalerie vorkommen, und ich werde mir auch erlauben, verschiedene Scenen und Ereignisse mitzutheilen, die Bezug auf Personen haben, welche auf eine oder die andere Art mit dem Hause in Verbindung stehen, das den großbritannischen Thron besetzt.

Da die Sitten und die Grundsätze der englischen Nation in zu genauer Verbindung mit meinem Unglücke stehen, und da Ihnen daran gelegen seyn muß, sie kennen und gehörig würdigen zu lernen, so will ich versuchen,

Ihnen eine Schilderung der Hauptzüge zu entwerfen.

Ich kenne die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens; es giebt hundert Arten, die nämlichen Gegenstände zu betrachten, und ich weiß freilich nicht, ob meine Bemerkungen mit jenen einer Menge anderer Beobachter übereinstimmen werden. Ich bleibe jedoch nichts destoweniger von der vollkommenen Richtigkeit meiner Ansichten überzeugt, und wenn ich auch nicht die Geschicklichkeit eines Schriftstellers von Handwerk habe, so halte ich es doch für etwas unmögliches, daß es in dieser Classe jemand gebe, der so, wie ich, im Stande sey, Sie über diesen anziehenden Gegenstand aufzuklären. Bei diesen Briefen darf man nicht auf das Verdienst der Abfassung und der Schreibart sehen, weil beide hierbei nur Nebensachen seyn konnten. Der einfachste Ausdruck paßt am besten für die Wahrheit. Der Areopag verbot den Advokaten zu Athen den Schmuck der Beredsamkeit; er fällte seine Urtheile in der Nacht,

um aller Täuschung auszuweichen und nur auf den Grund der Sache zu sehen. Besonders fürchtete er sich vor den Geberden des Redners, die bisweilen eben so verführerisch, als seine Worte sind.

Diejenigen, die sich wundern, in diesen Denkwürdigkeiten nichts von den Ausbrüchen einer satyrischen Laune zu finden, müssen bedenken, daß diese Darstellungsart die Rechtsschaffenheit beleidigt, und ich bedarf es so sehr, daß man von der vollkommenen Aufrichtigkeit meines Herzens überzeugt sey, daß ich wenig Rücksicht auf die Achtung nehmen kann, die man meinem Verstande erweist. Die englische Nation werde ich mit Nachsicht, aber auch zugleich mit Strenge beurtheilen; denn ich bin überzeugt, daß es kein Volk giebt, das nicht seine eigenthümlichen Tugenden und Laster habe. Auch hat jedes Jahrhundert seinen auffallenden Einfluß auf die Menschen. Ich werde also zu Gunsten der gegenwärtigen Zeit und der Engländer sprechen, und ich denke, ich sage genug, wenn ich behaupte, es

gebe für einen weisen Mann, der Herr seiner Leidenschaften ist, vielleicht keinen Zeitpunkt und kein Land, wo er selbst bis auf den heutigen Tag lieber wünschen sollte zu leben, als in England. Nach einer solchen Lobeserhebung muß es mir erlaubt seyn, frei in meinem Tadel zu seyn, aber ich verspare ihn auf ein umständliches Gemälde, wozu ich eine Stelle für eine besondere Schilderung des Hofes aufbewahren werde. Welcher Hof hat nicht seine gute und seine schlechte Seite? Ich werde jedoch dem Londoner Gerechtigkeit widerfahren lassen, allein ich fürchte im Ganzen gar sehr, daß trotz aller meiner Redlichkeit und meiner Billigkeit das Volk und die regierende Familie besonders häßlich in dem Spiegel erscheinen werden, den ich ihnen vorhalten will, besonders wenn ich ihnen, wie ich es hoffe, bewiesen haben werde, daß ihre gegenwärtige Lage eine der gefährlichsten, und daß diese Lage ihr eigenes Werk ist.

Cardine.

Zwei und funfzigster Brief.

Den zweiten Tag nach unserer Vermählung, meine theure Charlotte, begaben wir uns, Ihr Vater und ich, nach dem Schlosse von Windsor. Wir fanden den König in der Kirche. Auf einem erhöhten Sitze mitten unter seinem Volke in tiefster Andacht sitzend, erinnerte ich mich sogleich Salomons, der von den zehn Stämmen umgeben war und Loblieder zum Preise des Herrn sang. Georgs III. Frömmigkeit ist nicht erheuchelt, sondern aufrichtig. Derjenige, der zugleich ein guter Gatte, ein guter Vater, ein guter Verwandter und ein guter Herr ist, braucht nicht die Augen des Andern zu täuschen und eine Tugend mehr zu heucheln. Der König von England ist religiös; als Beherrscher und als Privatmann ist er gerecht und gnädig; denn man muß an ihm zwei verschiedene Personen unterscheiden; er besitzt die einfachsten,

züchtigsten und reinsten Sitten. Wenn er den ganzen Vormittag den Sorgen und den Geschäften der Regierung gewidmet hat, bringt er gern den Abend mit Beschäftigungen nach seinem Geschmacke, ja bisweilen mit wahrhaft ländlichen Arbeiten zu. In seinem öffentlichen Leben thut er oft Gutes um des Guten willen, und ohne daran zu denken, sich eine Ehre daraus zu machen; in seinem Privatleben stellt er stets Versuche in allen Arten von Landbau an, und muntert so eine nützliche Kunst durch sein Beispiel und durch die Entdeckungen auf, die er darin durch Fleiß und Kostenaufwand macht. Bei allen diesen ehrwürdigen Tugenden aber, bei so guten Absichten und verdienstlichen Beschäftigungen, wie kommt es doch, daß dieser Fürst vor seiner unglücklichen Krankheit von seinen Ministern stets so schlecht unterstützt worden ist?

In England giebt, wie Sie, meine Charlotte, wissen, der König zu allen amtlichen Geschäften, welche die Regierung verrichtet, bloß den Namen her. Die Mini-

ster haben die Gewalt in Händen. Die öffentliche Wohlfahrt hängt also gänzlich von der Scharfsicht ab, welche der Fürst bei der Zusammensetzung seines Cabinets beweiset. Wie viele Bedingungen sind aber erforderlich, um in einer so verwickelten Staatsverwaltung einen guten Anführer zu machen! Man kann nicht leugnen, daß der jetzige König in seinen verschiedenen Wahlen besonders unglücklich gewesen ist.

Der Mann, der diesen erhabenen Posten verwalten will, muß in der Kenntniß der großbritannischen Verfassung bewandert seyn. Er muß ihre allgemeinen und besondern Gesetze kennen. Mit den Vorrechten des Volks und der Krone muß er genau bekannt, und zugleich dem Fürsten und dem Unterthanen treu seyn. Auf den Geist der Religion muß er aufmerkamer seyn, als auf den Gottesdienst. Seine Glücksumstände müssen ihn über alle Mittel der Theilheit und Bestechung erheben: von Geburt muß er ausgezeichnet genug seyn, um nicht an die Erhebung seiner Familie durch

Ehrenstellen zu denken. Er muß mehr nach dem allgemeinen Besten, als nach dem Ruhme trachten, und weniger daran denken, durch seine Talente als durch seine Dienste zu glänzen. Er muß des geheiligten Pfandes, das man ihm anvertrauet, würdig, und daher von einer unerschütterlichen Rechtschaffenheit seyn. Die Blüthen der Beredsamkeit muß er verachten, weil er mehr nach Ueberzeugung als Verführung zu streben hat. Er darf weiter keine Empfindung als für die Sache des Publikums haben, und weder von Privathass noch von Nachsicht etwas wissen. Endlich tritt er seinen Posten an, nicht, weil er sein Amt braucht, sondern weil sein Amt ihn nöthig hat.

Es würde einer Treulosigkeit ähnlich sehen, wenn man die Minister unserer Tage nach den aufgestellten Grundsätzen beurtheilen wollte. Zwar könnte man einige Ausnahmen statt finden lassen, allein dann müßte man geschickt die Scheidelinie zwischen dem ächten und angeblichen Staatsmanne ziehen. Wie kann

man in einem Lande, wie England, wo es so viele einander durchkreuzende Interessen giebt, wo die Schreier der Faktionen sehr oft die Stimme der Wahrheit unterdrücken, auf Einstimmigkeit für oder gegen irgend jemand Anspruch machen? Man muß also nicht sowohl die öffentliche Meinung als die Thatfachen zu Rathe ziehen. Die öffentliche Meinung kann schwanken, die Thatfachen aber haben eine solche Festigkeit, welche nichts erschüttern oder zerstören kann.

Man muß also die Eigenschaften eines englischen Ministers, aber nicht seine theoretischen, sondern seine praktischen untersuchen, wenn man ihn beurtheilen will. So beredt er auch seyn mag, wo sind seine Thaten? Ich bewundere seine persönliche Uneigennützigkeit, aber ich wünschte, er sorge mehr für das allgemeine Beste. Was kümmert es mich, daß er im Hause der Gemeinen und bei der Nation Credit genug hat, um Millionen auf Millionen zu borgen? Mich kümmert bloß die Anwendung, welche er von diesen ungeheuern

Summen zu machen versteht, und worüber ich Rechenschaft von ihm verlange. Diese Minister müssen nicht bloß auf die unermesslichen Geldmittel sehen, die man ihrer Verfügung überläßt, sondern auch aufmerksam das Volk untersuchen, das sie quälen: der Hebel ist in ihren Händen, allein der Stützpunkt, den Archimedes verlangte, um die Welt aus ihren Angeln zu heben, befindet sich, wie ich glaube, unglücklicher Weise ganz außer ihrer Gewalt.

Sie dürfen nur um sich blicken, diese Männer, die einen ewigen Krieg gegen Frankreich predigen! Schmeicheln sie sich denn mit der Hoffnung, ein träges Volk aus seiner Schlafsucht zu erwecken? Was für erhabene Gedanken, was für edelmüthige Wünsche wagen sie von diesem Volke zu erwarten? Sie rechnen auf reiche Kaufleute, auf reiche Große und auf die kleine Anzahl stolzer Prälaten, welche an der Spitze der Nationalkirche stehen. Sie würden besser thun, wenn sie sich eines Capitals von öffentlichen Tugenden, von Verach-

tung von Reichthümern und von Ergebenheit gegen die gemeinschaftliche Sache versicherten; alle übrigen Fonds können verschwendet werden; bloß dieser läßt sich nicht erschöpfen.

Warum sah sich die englische Bank belagert, als einige Soldaten, welche das französische vollziehende Direktorium ausgespieen hatte, eine unserer weniger wichtigen Provinzen angriffen? Warum sah man das baare Geld auf diesen falschen panischen Schrecken sogleich beinahe gänzlich aus allen Umlaufskanälen verschwinden? Warum vergrub man in der Eile sein Gold in Kellern? Warum verbreitete der Selbstmord eines gewinnfüchtigen Speculanten Unruhe, und warum fielen dabei die öffentlichen Fonds?

Wo ist denn also das überflüssige Geld der Engländer? Wo sind die überflüssigen Kräfte ihres Reiches, daß sie dieselben im Auslande und für eine Sache verschwenden müssen, die nicht die Ihrige ist? Haben sie denn zu viel Soldaten zur Vertheidigung des Thrones ihres Fürsten und jener unförmlichen Verfassung,

auf welche sie so viel Werth legen? Solche Fragen wirft man allenthalben auf, und ich bin bloß das getreue Echo derselben.

Mögen sich unsere neuen Minister dabei ja nicht täuschen! Ich kenne die Stimmung der Engländer in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo ich schreibe, und ob schon das Zauberwort: Vaterland, keine Wunder mehr bei ihnen bewirken kann, so bin ich doch zu glauben geneigt, daß dieser so theure und mächtige Name auf ihr Ohr keinen stärkern Eindruck macht, als eine rauschende kriegerische Musik in einem Krankenhause. Man trauet solchen abgenutzten Hülfsmitteln nicht mehr: man sieht sie für Schleichwaaren oder für leere Declamationen an.

Die Wahrheit ist, daß der Handel sein Meisterstück ausgeführt hat, indem er die Engländer von jeder Art liberaler und hochherziger Ideen entfernte, um ihre Aufmerksamkeit ausschließlich an ihr Hauptbuch und an jenes ihrer laufenden Rechnungen zu fesseln. Sie sind endlich eine Nation von Faktoren und

Kaufleuten worden, und ihr Staat bildet keine Vereinigung von Provinzen, Städten und Marktflecken mehr, in denen Wetteifer herrscht, sondern eine Verbindung von Spinnereien, Webereien, Magazinen, Fabriken und Comptoirs einzelner Personen. Wie soll man mit solchen Berechnungen die edeln Vorstellungen von Vaterland, Ehre und von allen erhabenen Gefinnungen des Herzens verbinden? Wenn die Fonds steigen, so ist der Krieg gerecht, gesetzmäßig und nothwendig; fallen sie hingegen, wäre es auch nur ein Sechzehnthel, so ist der Krieg, was für einen Zweck er auch haben mag, ein Kunstgriff der Minister, um Geld vom Publiko zu erschleichen. Wenn Deutschland Frankreichs Vasall wird, was geht es uns an, daß unsere Bundesgesossen leiden, wenn nur unsere Fonds steigen? Europa wird unterjocht, die Fonds sind gestiegen, eine gute Neuigkeit! Solche Gespräche hört man allenthalben: so ist der Nationalgeist! Eine solche Nation ist in den Händen selbst des geschicktesten Mannes eine klägliche

Hülfsquelle. Wenn auch nicht die ganze Nation so elend ist, so ist es doch immer der einflußreiche Theil, und das Resultat ist dasselbe.

Caroline,

Drei und funfzigster Brief.

In meinem letzten Briefe habe ich mich bemüht, Ihnen eine Vorstellung von dem großen Haufen der englischen Nation und der Selbstsucht zu geben, durch die er sich unglücklicherweise leiten läßt; auch habe ich dem Fürsten die verdiente Ehre widerfahren lassen, der das Ruder der Regierung über ein halbes Jahrhundert führt, und der es ohne den Rückfall in die hereckliche Krankheit noch führen würde, die ihm sogar das Vermögen, sich selbst zu beherrschen, geraubt hat. Ich wünsche jetzt mit Ihnen von der Classe unter den Engländern zu sprechen, welche allenthal-

ben den Aushub bei den gebildeten Nationen ausmacht, von der bei den Neuern sogenannten guten Gesellschaft. An die Spitze dieser Untersuchung stelle ich die Schilderung der Königin, weil bisher meine Methode die gewesen ist, die Eigenschaften der Personen ausführlich darzustellen, mit denen mich das Schicksal oder die Ereignisse meines Lebens in Verbindung gebracht haben.

Jedoch verheimliche ich mir die Schwierigkeiten nicht, die ich zu überwinden habe, wenn ich in dieser Art von moralischer Schilderung sowohl treu als gerecht seyn will, besonders wenn die Rede von einer so erhabenen Person, als der Königin, ist. Die Leidenschaften der Menschen gestatten ihnen selten, billig gegen Lebende zu seyn, von welchem Range sie auch seyn mögen. Wie vielmehr ist dieß mit den privilegierten Häuptern der Fall, die vermöge ihrer Geburt oder ihrer Verbindungen in den glänzendsten Lichtpunkt unter allen Menschen gestellt sind?

Als ich von den Privattugenden des Königs sprach, schob ich voll Ehrfurcht die Erörterung seines politischen Benehmens bei Seite; allein der König muß ein politisches Benehmen beobachten, wäre dieß auch zuerst bei der Wahl und dann bei der Billigung oder Mißbilligung seiner Minister, allein die Königin ist vielleicht nicht verbunden, sich in Staatsachen zu mischen. Ich meine hier eine Königin, die bloß den Titel einer Königin führt, aber nicht das Recht zu herrschen hat, wie die Prinzessinnen Töchter Heinrichs VIII. und Jacobs II, und wie Sie, meine Tochter, wenn an Sie die Reihe zum Regieren kommt.

Charlotte, Tochter des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, und Gemahlin des Königs von England, ist Eine der außerordentlichsten Personen, die vielleicht je geboren worden sind, mag man sie in Ansehung ihrer ungewöhnlichen und vollendeten Klugheit betrachten, oder sie als die verborgene Urheberin der meisten Ereignisse ansehen, die in

Europa, oder wenigstens in Großbritannien vorgefallen sind, seitdem sie einen Einfluß dabei auszuüben begonnen hat, der, ob er schon nicht in die Augen fallend, doch nichts desto weniger gewiß und unbeschränkt gewesen ist.

Wer ihre Geschichte schreibt, der muß die Erzählung aller Ereignisse damit verbinden, welche während dieses merkwürdigen Raumes ihres Lebens die Welt beunruhigt haben; sie wird mit Recht in den künftigen Zeitaltern als die Springsfeder angesehen werden, welche alle europäischen Cabinette in Bewegung gesetzt hat. Man kann ihr, ohne Gefahr sich zu irren, ihre Resultate zuschreiben, und je nachdem sie günstig oder nachtheilig gewesen sind, wird sie die Nachwelt mit Recht die Retterin oder die Geißel des Menschengeschlechts nennen.

Nie hat man jemals in England am politischen Horizonte einen Mann erscheinen gesehen, über den die Meinungen so sehr getheilt gewesen sind, und es ist nicht zu leugnen, daß

sich vielleicht nie ein anderes Frauenzimmer in so mißlichen Umständen befunden hat. Die Geschichte dieser erlauchten Person vereinigt, wie dieß nothwendig der Fall seyn muß, die Geschichte aller Verwaltungen in sich, an deren Bildung sie den vorzüglichsten Antheil gehabt, z. B. die Verwaltung des Lord Bute, des Lord Chatam, William Pitts, und endlich des Herrn Perceval, und wird unstreitig Eines der umfassendsten und lehrreichsten Gemälde ausmachen.

Schon in ihrer Jugend am Hofe ihres Waters war sie nicht wegen ihrer Schönheit, sondern wegen des Umfanges und der Stärke ihres Verstandes berühmt. Mehrere deutsche Fürsten bewarben sich um ihre Hand, und der Mächtigste unter allen hatte den Wunsch nach ihrem Besitze geäußert, im Fall sie zur katholischen Religion überträte. Hätte der Reiz nach Größe bei ihr über ihre Religion gesiegt, so wäre sie die erste Person ihres Geschlechts in der Christenheit worden; allein sie zog das, was sie für den gereinigten Glauben ihrer

Väter ansah, einem Glanze vor, den sie auf Kosten der Ruhe ihres Gewissens hätte erkaufen müssen. Der Himmel wollte sie gleichsam für das Opfer, das sie ihm gebracht hatte, schadlos halten, und machte sie zur ersten Frau in allen protestantischen Staaten.

Die Nachricht von einer solchen Weigerung und die Beweggründe, die man derselben in der Welt beimißt, brachten den König von England auf den Entschluß, sich um ihre Hand zu bewerben. Er war damals in die Reize eines Mädchens von der Sekte der Quäker verliebt. Schwerlich konnte man mehr körperliche und geistige Schönheiten beisammen finden. Die Prinzessin von Mecklenburg wurde in diesen beiden Hinsichten von ihrer einfachen und bescheidenen Nebenbuhlerin zu sehr verdunkelt; allein in Ansehung der Beständigkeit, der Tugend und der Charakterstärke konnte sie von niemand verdunkelt werden, auch kam ihr niemand gleich. Die englische Nation freuete sich über ihre schnelle Einwilligung zu der Vermählung mit ihrem Könige,

und ihre durchlauchtigste Hoheit setzte den Fuß an Großbritanniens Ufer von den Zeichen der allgemeinen Bewunderung, des Wohlwollens und der Dankbarkeit überhäuft. Sie wurde bald der Abgott eines frommen und gefühlvollen Fürsten, und das Volk konnte sich mit Recht Glück wünschen, daß es auf einmal den verdorbensten Hof durch den Einfluß der neuen Königin in die geheiligteste Freistätte der Sitten und der Tugend verwandelt sah.

Dies glückliche Paar zeugte eine lange Reihe von Prinzen und Prinzessinnen mit einander. Mit Entzücken segnete das Publikum eine Fruchtbarkeit, die unter dem Schutze der Tugend selbst statt gefunden hatte, und die königliche Familie wurde ihm um so theurer. Die Königin, die eine eben so zärtliche Mutter als vortreffliche Gattin ist, wachte selbst über die Erziehung ihrer Kinder, und so lange sie unter der Aufsicht von Frauenzimmern blieben, wurden sie in allem unterrichtet, was für ihr Alter paßte. In ihren

Pflichten belehrte man sie sowohl durch das Beispiel, als durch Lehren.

Wenn man die Königin in diesem einfachen Aeußern und in dieser Umgebung ihrer Familie betrachtet, so kann man nicht umhin, vor ihrem Bilde nieder zu fallen. Da sie eine eben so gute Christin als Mutter und Gattin ist, so hat sie in dieser Hinsicht ebenfalls Ansprüche auf unsere Verehrung. Nie fehlt sie beim Gottesdienste, und ihr musterhaftes und ungelünsteltes Benehmen an Orten, welche der Anbetung der Gottheit geweiht sind, ist dazu geeignet, eine heilige Ehrfurcht einzufloßen. Ihre Religion ist ohne eitles Gepränge, und ohne abergläubische Ceremonien, aber ich kann es nicht leugnen, nicht ohne Unduldsamkeit. Daher rührt ihr heimlicher und hartnäckiger Widerstand gegen die Befreiung der Katholiken in Irland. Dieß ist bloß ein politischer Irrthum; sie hat aber noch einen andern Fehler in ihrem Privatleben, der sich bis auf ihr öffentliches Leben erstreckt; dieß ist

ihre außerordentlich große Sparsamkeit, um nicht zu sagen, ihr Geiz.

Ich wünschte in diesen Briefen die Einmischung von religiösen und politischen Erörterungen zu vermeiden, allein dieß läßt sich nicht ganz thun; indessen weiß ich doch zur rechten Zeit inne zu halten; allein dieß ist nicht möglich, wenn mich mein Gegenstand auf persönliche oder besondere Eigenschaften führt. Ich frage jeden vernünftigen Menschen: giebt es für eine Person von hohem Range eine Entschuldigung, die ein Leben zu führen sucht, als ob sie in die untersten Classen der Gesellschaft gehörte? Das Beispiel der vornehmen Frauen aus den ersten Zeiten Roms paßt nicht für unsere Zeiten. Alexander würde unter dem groben Tuchmantel des Phocion's sein Alexander gewesen seyn. Die Königin von England kennt kein größeres Vergnügen, als sich im häuslichen Leben beinahe im Anzuge der Frau eines Arbeitmannes zu zeigen. Heißt das nicht die Sache übertreiben? An feierlichen Tagen hingegen ist sie

mit Diamanten bedeckt, die sie die übrige Zeit hindurch in eisernen Kisten verwahrt, wo ihr Glanz gleichsam vergraben und in Finsterniß verloren ist.

Was sollte aus den schönen Künsten werden, wenn sie nicht die Großen, besonders die Beherrscher der Erde hervorhoben und aufmunterten? Eine reinliche und anständige Hütte hat ihren Werth; allein die erhabenen Formen der Baukunst eignen sich für die Palläste der Könige, wie für die Tempel der Gottheit; sie sind recht eigentlich bloß für sie erfunden. Bedarf die Malerei, die Musik und die Dichtkunst nicht auch der Aufmunterung? Virgil hat seine Schaf- und Ochsenhirten bloß erdichtet; nie haben die wirklichen Schäfer auf Sicilien wie Theokrit gesprochen. Guter Gott! Was für einen Begriff würde man von dem Geschmacke eines Menschen bekommen, der einen Schildmaler mit einem Raphael in gleichen Rang setzte, der keinen Unterschied zwischen den unharmonischen Tönen einer Sackpfeife und dem herrlichen Violinenspieler

eines Biotti's machte? Dieß ist beinahe eben so mit einem Monarchen, der sich für einen Feind der Pracht erklärt, und der nicht weiß, daß eine Servante von Mahagoniholz ein Geräth ist, das sich für einen Privatmann schicken kann, der nicht vom Tische aufstehen will, um sich selbst zu bedienen, daß aber ein Fürst ein zahlreiches Gefolge von Pagen und Bedienten nöthig hat. Im nächsten Briefe werde ich, meine theure Charlotte, wieder auf diesen Gegenstand zurück kommen; hierauf werde ich denjenigen erörtern, den ich in diesem noch nicht habe berühren können; ich meine die Schilderung der Lebensart des Adels in England.

Caroline.

Vier und funfzigster Brief.

Wir sprachen vom Geize. Diese Leidenschaft, die bei allen Classen verabscheuungswürdig ist, verdient bei den Großen noch mehr Tadel. Die Pracht scheint mir Eines der unerlaßlichsten Erfordernisse der königlichen Würde zu seyn, und ich behaupte, daß eine fehlmüßige Leidenschaft zum Gelde und die Liebe zu einer außerordentlichen Einfachheit an einem Hofe durchaus einerlei Folgen haben, und daß sie beide gleich viel Mangel an Geschmack, ja beinahe Mangel an Seele verrathen.

Wenn Sie mir einwenden, man müsse bei seinem Aufwande Rücksicht auf sein Vermögen und auf seinen Wohlstand nehmen, so ist dieß eine Maxime, welche ich Ihnen in diesen Briefen schon selbst empfohlen habe; allein etwas Anderes ist es, in der Welt seinen Rang behaupten, und etwas Anderes, sich

unnützen und gefährlichen Verschwendungen zu überlassen. Wenn ein Handwerker, ein Künstler Vermögen zusammenhäuft, und wenn sie wegen der Erinnerung an die Mühe, die ihnen dieß Vermögen zu erwerben gekostet hat, aus Besorgniß, sich noch mehr plagen zu müssen, ihren Gewinn in den Schatz legen, und diesen endlich nicht mehr anzurühren wagen, so läßt sich dieß erklären und begreifen; allein wenn ein Monarch, oder diejenigen, die an seinem Glanze Antheil nehmen, sich selbst bestehlen und sich Genüsse entziehen, weil sie lächerlicherweise fürchten, es könnte ihnen einst an etwas fehlen, so ist ein solches Urtheil ein Wahnglaube. Das Gepränge des Thrones gehört der Nation, und eine Mannsperson oder ein Frauenzimmer, das König oder Königin wird, gehört sich nicht mehr selbst an.

Um meinen Beweis, meine liebenswürdige Charlotte, in Betreff des gänzlichen Mangels an Geschmack, den ich der Königin von England vorwerfe, noch weiter fortzusetzen, wenn ich auch zugebe, daß der einzige

rechtmäßige Gebrauch, den man von den Reichthümern machen kann, in der Ausübung der Lehre des Apostels enthalten ist: „Thue Gutes, um dich mit guten Werken zu bereichern,“ so habe ich doch Recht anzunehmen, daß eine wohlthätige Handlung nichts von ihrem Werthe verliert, die sowohl ihrem Urheber Nutzen verschafft, als demjenigen, welcher der Gegenstand derselben ist. Folgen Sie meinem Gedanken nach, mein theures Kind, um desto deutlicher seinen Sinn einzusehen.

Wenn ich zugleich, indem ich Andern Gutes thue, mir selbst nützen kann, verdiene ich deshalb Tadel, daß ich diese beiden Zwecke mit einander zu vereinigen suche? Kann die Wohlthätigkeit nicht von zusammengesetzter Beschaffenheit seyn? Ich sehe nicht ein, warum dieß nicht seyn sollte! Wenn man also von dieser Ansicht ausgeht, so wünsche ich die Reichen, die Großen und die Mächtigen dieser Erde als eben so viele thätige Werkzeuge in den Händen einer wohlthätigen Vorsehung anzusehen, um unter Leuten von niederm

Range ihre Geschenke auszutheilen. Wir wol-
len mit einander eine Uebereinkunft treffen,
würde ich zu ihnen sagen: kommen sie meinen
Bedürfnissen zu Hülfe, ich will ihnen Bet-
stand bei den Ihrigen leisten. Und wie viele
Bedürfnisse haben die Großen, und wie viele
Hände brauchen sie zu ihrer Befriedigung
nicht! Aber ich betrachte diese Bedürfnisse
selbst als Eine der offenbaren Wohlthaten des
vervollkommeneten gesellschaftlichen Zustandes.
Die Pracht, der Luxus, und die dem Scheine
nach nichtswürdigsten Ueberflüssigkeiten gehö-
ren in diese Classe. Sie befördern die Arbeits-
samkeit und den innern und auswärtigen Han-
del; sie unterhalten den Umlauf des Eigens-
thums, vermittelt dessen nach etner weise
eingerichteten Ordnung der Vorsehung der
Ueberfluß der kleinen Zahl der Ertrag des Ge-
werbflusses der großen Menge ist. Wenn man
die Sachen aus diesem Gesichtspunkte betrach-
tet, so erhalten selbst unsere äußersten Nach-
forschungen eine Schattirung von Ordnung,
welche sie gewissermaßen heiligt. Ein Gegen-

stand der bloßen Verzierung wird etwas nützlich, und das, was die Eleganz des Lebens ausmacht, hält mit der Mildthätigkeit, der Königin unter allen Tugenden, gleichen Schritt. Ich für meine Person kann mir kein glücklicheres Loos denken, als das einer Königin, die sich zur Beschützerin der Künste aufwirft, und die ihr ganzes Vermögen auf ihre Beförderung und ihre Fortschritte wendet. Wie ein Schutzgeist, wie eine gütige Gottheit, kann sie nicht nur um sich her, sondern über die ganze Erde Wohlstand und Glück verbreiten. Man ahmt ihrem Beispiele nach, und sie darf sich als die Stifterin einer Wohlthätigkeitsschule ansehen, während durch eine gerechte Vergeltung die Gegenstände ihrer Güte selbst ihrem feinsten Geschmacke eine Quelle reiner Vergnügungen eröffnen, die man unverstegbar nennen kann.

Ich kenne nichts Schimpflicheres für den Charakter der jetzigen Königin, als ihre gänzliche Unkunde in solchen Betrachtungen, und die engherzigen Begriffe, welche sie von der

Ausübung der Wohlthätigkeit hat. Mit so vielen andern Personen glaubt sie, die Wohlthätigkeit verdiene nur dann ihren Namen, wenn sie sich unter der Gestalt eines Almosen zeige; als ob es nicht edler und schöner wäre, die Menschen vor dem Drange der Noth sicher zu stellen, als ihnen erst dann eine Erleichterung zu verschaffen, wenn sie ein Opfer derselben worden sind. Kostet es denn eine zu große Anstrengung, von dem Anblicke des Elendes und der Leiden gerührt zu werden? Ist das Frauenzimmer, das ihn ohne Erschütterung aushalten kann, nicht die Schande ihres Geschlechts und der menschlichen Natur? Allein, wie weit größere Ehre macht es uns, wenn wir uns einen Plan vorzeichnen, wie wir das Uebel verhindern wollen, ehe es ausbricht, als wenn wir ihm abzuhelpen suchen, wenn es schon da ist? Es liegt, wie mich dünkt, etwas Göttliches in dem Gedanken, dem Uebel selbst den Eingang in die Welt zu verwehren. Hier ist die ächte Tugend der Menschheit und der Beweis von Seelengröße.

Eine solche Rolle, meine vortreffliche Tochter, muß sich eine Person von hohem Range, besonders eine Königin eines reichen Staates vorzeichnen. So trägt man zum Glücke Anderer bei, indem man das Seinige befördert, und so verschafft man dem Vergnügen selbst moralischen Werth.

Wenn die Königin Charlotte keine solchen Freuden kennt, so darf man daraus nicht schließen, daß ihr Herz deßhalb verdorben sey; es ist bei ihr eben sowohl Mangel an Stolz, als Mangel an Geschmaek. Der Stolz, meine theure Tochter, nimmt das Gepräge des Charakters der verschiedenen Menschen an; er ist daher heilsam oder schädlich. Auf sich selbst stolz zu seyn, weil man an sich schätzbare Eigenschaften bemerkt oder zu bemerken glaubt, kann als kein schlechter Grundsatz angesehen werden; allein stolz auf uns in Ansehung von Dingen zu seyn, die uns fremd sind, als Reichthum und Geburt, verräth eine kleinliche Denkart. Es zeigt sich hierin eine höchst merkwürdige vergeltende Gerechtigkeit.

keit: jemehr man selbst seine Vortheile zu vergessen scheint, desto geneigter ist die Welt, sie anzuerkennen. Ich empfehle Ihnen keine gemeine und niedrige Vertraulichkeit; sie entehrt uns und macht uns vielleicht bei denen verhaßt, die sich nicht bis zu uns erheben können, was wir auch thun mögen, um uns zu ihnen herabzulassen; allein ein großherziges Zutrauen zu denen, die uns dienen, erhebt uns in eben dem Verhältnisse, als sie selbst, und erhöht in ihren Augen auch unsern Werth.

Die Tugend hat, wie ich sie mir denke, Annehmlichkeiten in Menge. In den Augen der Königin hingegen hat sie ein mürrisches und zurückstoßendes Ansehen.

Zu Englands Unglück ist die Königin von Seiten der Politik noch schlechter beschaffen, als von Seiten des Geschmacks und der Großmuth. An einem sehr kleinen Hofe des nördlichen Deutschlands erzogen, ist sie ebenso voll Irrthümer über die Staatswirthschaft, als über das Hauswesen.

Nach dieser Denkart ist jeder Diener, den der König in irgend einem öffentlichen Amte anstellt, verbunden, um den Beistand der Königin, die unentbehrliche Stütze bei ihrem königlichen Gemahl, zu erhalten, ihm zu versprechen, sich nach seiner Lieblingsidee zu richten, welche in der Vermehrung des Nationalreichthumes besteht. Auf diese Art dehnt man den Handel und das Staatseinkommen über die Elasticität ihrer Springfedern aus, wenn man sich so ausdrücken kann; man hat sich daher genöthigt gesehen, ein leeres Zeichen, das Papier an die Stelle eines Zeichens von innerem, obschon conventionellem Werthe zu setzen: ich meine die kostbaren Metalle.

Als ich noch nicht lange in England war, glaubte ich mich wirklich auf eine bezauberte Insel versetzt. Braucht man eine Armee? Das Haus der Gemeinen hebt sogleich Eine mit Papier aus. Soll eine Flotte ausgerüstet werden? Das Papier giebt die Kosten dazu her. Die Gesetzgebung ist eine Papierfabrik; die vollziehende Gewalt eine Papier-

regierung. Die Nachwelt wird es nicht glauben können, und wir selbst fühlen uns, ich weiß nicht, warum, nach dem, was unter unsern Augen vorgeht, nicht geneigt, Gullivers Abentheuern oder den Erzählungen von tausend und einer Nacht Glauben beizumessen. Es giebt Narren, die wähnen, sie seyn von Glas; ich wundere mich, daß, da man in England so oft vom Papier spricht, nicht jemand glaubt, er sey aus diesem zerbrechlichen Stoffe geschaffen.

Die Engländer müssen für das Papier eine ganz entschiedene Neigung haben, weil sie es nicht bloß zum Innern ihrer Häuser brauchen, sondern weil auch ihre Häuser selbst davon erbauet sind.

Die alten Dichter haben drei Zeitalter als Weltepochen erdichtet: das goldene, das silberne und das eiserne Zeitalter. Hätte Ovidius bis auf unsere Zeiten gelebt, so würde er noch ein viertes Zeitalter, das papierne, angenommen haben. Der Leichtsinns des Zeitalters, in welchem wir leben, hätte auf keine angenehme

mere und zugleich sprechendere Weise dargestellt werden können.

Aber ich bemerke, daß ich mich zu lange auf Kosten dieser trozigen Unsinnigkeit belustigt habe. Ich hatte meine Gründe, Charlotte; Ihnen kommt es zu, sie zu Ihrem Nutzen aufzubewahren.

Caroline.

Fünf und funfzigster Brief.

Da ich Ihnen eine kurze Schilderung von dem Könige und der Königin mitgetheilt habe, so ist es Zeit, auf ihre zahlreiche Familie zu kommen. Ich werde sie gruppenweise und ohne besondere Unterscheidung schildern. Die Schattirungen, durch welche ihre Kinder sich unterscheiden, sind von so geringer Bedeutung, daß es nicht der Mühe lohnt, sie zu bemerken.

Seit vielen Jahren hat das Publikum häufig Gelegenheit gehabt, sich mit dieser ganzen Menge von Prinzen zu beschäftigen. Man hat ganze Bücher über sie geschrieben, und nach der Ansicht der Oppositionspartei sollte man glauben, das Eigenthum und der Wohlstand der englischen Nation hänge gänzlich von dem Verdienste oder dem Mangel desselben bei diesen hohen Personen ab.

Die vorzüglichste Wichtigkeit, die man auf diesen Gegenstand gelegt hat, rührt ursprünglich von den thörichtesten Ideen einer benachbarten Nation her, die jedermann ein Verbrechen daraus machte, daß er in einem hohen Stande geboren war, und die behauptete, ein Prinz, und überhaupt alles, was über den Pöbel erhaben sey, taue nichts.

Als sich das Volksgeschrei gegen die Könige erhob, und als die französische Revolution die Sucht in die Mode gebracht hatte, ihr Privatleben zu beleuchten, fiel es der Schmachsucht ein, welche die Familienhäupter nicht angreifen konnte, sich an ihren Kindern schad-

los zu halten. Die häusliche Sparsamkeit der Königin konnte bei diesem Systeme der Dinge für eine Tugend angesehen werden; aber man bekümmerte sich nicht darum, und die Verschwendung der Söhne gab Veranlassung zu einer allgemeinen Unzufriedenheit. Man lobte die Eltern nicht: das wäre demjenigen entgegen gewesen, was man ausführen wollte; allein man überhäufte die jungen Prinzen mit bitterm Tadel.

Diese Strenge hatte eine gute Wirkung, und ob man sich gleich bei der Erörterung dieses Gegenstandes im Parlamente sehr wenig um die Formen und den Anstand bekümmerte, so kann man doch nicht leugnen, daß diejenigen, die dazu Veranlassung gaben, einen Zügel oder eine Einschränkung nöthig hatten.

Die Unbesonnensten der Familie wurden zurückhaltend; die größten Verschwender thaten ihrer zügellosen Lebensart Einhalt. Man machte sich keine Ehre mehr daraus, das Lafter und die Unordnung öffentlich zur Schau zu tragen. Man trat die Rechte Anderer

nicht mehr mit Füßen, und man gab die gewohnte ausschweifende Lebensart auf.

Wie es aber auch mit den Fehlern und dem Unrechte des Prinzen von Wales und seiner Brüder seyn mag, so läßt sich doch zu ihren Gunsten mehr als eine Entschuldigung anführen. Ihre Erziehung scheint mir sogleich alles zu erklären. Der Älteste erhielt eine Stubenerziehung, und war noch ein Neuling in der Welt, als er darin auftreten sollte. Statt nach und nach in die Geheimnisse des gewöhnlichen Lebens der Menschen eingeweiht zu werden, wurde er auf einmal ohne Führer und ohne Leiter in dasselbe hineingeschleudert. Wie hätte er nicht Schiffbruch leiden sollen? Seine Brüder sind sämtlich in Deutschland erzogen worden, wo sie in kurzer Zeit die unrichtigsten Vorstellungen von ihrem Stande und von ihren Ansprüchen in der Gesellschaft erhalten mußten. England verdirbt die Denkart eines Fremden, der ein bloßer Privatmann ist und sich lange da aufhält; dahingegen muß der Aufenthalt in jedem

andern Lande einen Prinzen verderben, der in England zu leben bestimmt ist. Die Sachen sind jedoch in diesem Stücke nie bis aufs Aeußerste getrieben worden, und man kann sich Glück wünschen, wenn man bedenkt, daß unter allen Söhnen des Königs bloß zwei eine Nationalerziehung erhalten haben, der Prinz, Ihr Vater, und der Herzog von Clarence.

Ich habe, meine theuere Tochter, diesen Gegenstand in meinen ersten Briefen an meine Mutter weitläufiger berührt: diese Briefe hat Lady Jersey aufgefangen, und es ist unnütz, sie hier wieder ihrer ganzen Länge nach zu wiederholen; man könnte glauben, es wäre von meiner Seite Feindschaft, und diesen Verdacht muß ich vorzüglich vermeiden.

Ich komme auf die allgemeine Schilderung der Adelichen und Vornehmen, die Vermögen haben. Eine Schilderung im Allgemeinen hat den Vortheil, daß sie niemand beleidigt, weil jeder glauben kann, daß er eine Ausnahme von der Regel macht. Auch diese Schilderung

derung schickte ich an meine Mutter. Man hat mir den Vorwurf gemacht, ich habe die Farben zu stark aufgetragen; ich glaube dieß nicht.

Gleich anfänglich werde ich mich hüten, mit Vielen zu behaupten, die höhern Classen der englischen Nation seyn gänzlich ausgeartet. Die englische Aristokratie ist unstreitig nicht das, was sie seyn sollte und seyn könnte; allein ich bin weit entfernt, zu glauben, sie sey schon auf den Punkt gelangt, welcher der unmittelbare Vorläufer des Falls der Reiche ist. Ich finde zwar einige Kennzeichen von dem Verfall *Roms* wieder, welche Tacitus *) herausgehoben hat; allein diese Kennzeichen sind in England nicht sämmtlich anzutreffen. *Saeva iussa, continuas accusationes, fallaces amicitias, perniciem innocentiae* sind Züge, die mir noch nicht aufgefallen sind. Grausame Achtserklärungen, tägliche Angebereien, trügerische Freundschaften, der Unter-

*) Annal. libr. IV. c. 33.

gang der Unschuldigen sind noch nicht sehr gemein; vielleicht mache ich bloß eine besondere und traurige Ausnahme davon.

Aber nein, unser Zeitalter ist nicht grausam, es ist vielmehr feig und verweichlicht. Die Hererzählung einer Menge von Thatfachen liefert den Beweis davon. Diese Unterscheidung darf übrigens den Engländern nicht schmeicheln: es giebt mehr als einen Weg zum Untergange, und ich glaube, daß derjenige, den sie eingeschlagen haben, sie eben so gewiß dahin führen werde, als ein Anderer.

Die ersten Gewohnheiten der Kindheit und der Jugend bestimmen im Ganzen den Charakter der Menschen für ihre ganze übrige Lebenszeit. Hiervon will ich die Ausartung des englischen Adels unserer Tage ableiten.

Statt wie ihre Väter erzogen zu werden, werden Kinder von Stände so verhätschelt und verzärtelt, daß sie unter der Last der Kleider, die man ihnen anzieht, kaum athmen können. Die äußere Luft darf sie beinahe gar

nicht berühren, und statt der Natur die Sorge für ihre Entwicklung zu überlassen, überträgt man diese Mühe den Aerzten und ihren Arzneien. Eine zarte körperliche Beschaffenheit, wo nicht ein frühzeitiger Tod, ist die gewöhnlichste Folge dieser unseligen Erziehungsart.

Die moralische Erziehung ist eben so fehlerhaft als die physische. In England giebt es vielleicht mehr Männer von dem ersten Range, als in irgend einem neuern Lande; allein ich untersuche hier die Allgemeinheit oder die Mehrheit der höhern Classen und wage zu behaupten, daß sie mehr unwissend als unterrichtet ist. Die Söhne schickt man auf die Universität, wenn man ihnen in den Collegien oder in andern öffentlichen Schulen die todten Sprachen gelehrt hat. In dieser Art von Kenntnissen sind sie vielleicht glücklich; allein die Vollendung ihrer Erziehung ist hinreichend, alle guten Grundlagen, die sie gelegt haben, zu zerstören. Diese Vollendung besteht in der Liederlichkeit und in der Ausschweifung. So

will es die Sitte, und der Gebrauch ist ein Tyrann.

So wie zarte Pflanzen, die aus dem Treibhause genommen und der rauhen Luft ausgesetzt werden, absterben oder verwelken, so werden auch solche junge Leute in ihrer glücklichen Entwicklung aufgehalten, und alle Reime des Lebens und der Kraft werden auf diese Art in ihnen sehr frühzeitig gehemmt.

Der darauf folgende Irrthum, den ich bemerke, ist das Gesuchte und das Weichliche in ihrem Anzuge. Es herrscht hierin etwas zu Tolles und Lächerliches, als daß ich es zum Gegenstande einer ernsthaften Bemerkung machen sollte: wenn jedoch der gesunde Verstand jemand blsweilen den vernünftigen Gedanken eingiebt, sich nicht wie eine Puppe zu tragen, so hält man sich über ihn auf; man schämt sich mit ihm zu sprechen; man weicht ihm auf der Straße aus, und man hustet, um ihn nicht gewahrt werden und grüßen zu müssen.

Die Eitelkeit, die sich in die Triebfedern unserer Handlungen mischt, vermehrt noch

diesen verweichlichten Geschmack der gegenwärtigen Generation. Man will nicht bloß geschmackvolle, sondern auch kostbare Geräthschaften haben. Man richtet Gastereien aus, wozu alle Elemente um die Wette beizutragen scheinen. Man hat eine Menge prächtiger Livreebedienten, die bei solchen Schmausereien aufwarten, wo man die köstlichsten Weine des festen Landes und die Früchte der Tropenländer im Ueberflusse findet. Alles trägt endlich dazu bei, die Eigenliebe desjenigen zu fiheln, der das Gastmahl ausrichtet, die Bewunderung oder den Neid derjenigen zu erregen, die dazu eingeladen worden sind.

Als ich nach England kam, erstaunte ich über die Menge von Brühen aus beiden Indien, die man auf die Tafeln setzt, und zu denen Alle bei fast jedem Wechsel der Gerichte ihre Zuflucht nehmen. Das erweckt zwar die Eßlust, aber verdirbt auch den Geschmack außerordentlich. Die gewöhnlichen Gewürze kamen mir schon stark genug vor. Ich theilte jemand diese Bemerkung mit, aber

er gab mir zur Antwort, man hätte sie deswegen verbannt, weil sie keinen Geschmack hätten. Man hat sie, wie er sagte, an die bürgerlichen Tafeln verwiesen. Dahin hat man auch alle ernsthaften Gespräche über politische, moralische und literarische Gegenstände verwiesen; das hält man für Pedanterie, wenn man davon sprechen will. Wovon spricht man denn? Von so unbedeutenden Dingen, daß es kaum der Mühe lohnt, ein Wort darüber zu verlieren. Pferderennen und Fuchsjagden werden noch für zu ernste Gegenstände gehalten.

Womit bringt man denn ein so jämmerliches Leben zu? Die Thätigkeit der Seele bedarf Nahrung. Diese ist, meine theure Charlotte, entweder eine Beschäftigung oder ein Vergnügen, welches die Seele gänzlich verschlingt, die nicht mehr weiß, was satt heißt, und die der Genuß nur noch unersättlicher macht: ich meine das Spiel.

Was für ungeheure Summen aber erfordert nicht das Ausgesuchte im Anzuge, in den

Geräthschaften und in der Equipage? Wie kann man immer noch dergleichen ausfindig machen, um diesen neuen Geschmack zu nähren? Die Raubsucht und die Schurkerei kommen zu Hülfe. Man legt sich auf die Folter und stürzt sich in den Geiz: man benutzt alles. Die Geschichtschreiber erzählen uns, alle Leidenschaften Cäsars wären Sklaven seines Ehrgeizes gewesen; so sind die Leidenschaften unserer Großen ihrer unmäßigen Weichlichkeit, dem Spiele mehr als den Uebrigen dienstbar.

In meinem nächsten Briefe werde ich wieder auf die Beschaffenheit der gewöhnlichen Vergnügungen zurückkommen, denen sie sich überlassen.

Caroline.

Sech und funfzigster Brief.

Um der Ordnung meiner Erzählung willen, hätte ich Ihnen, meine theure Charlotte, sagen sollen, daß der Prinz und ich Windsor verlassen mußten, um uns nach London zu begeben, und der jährlichen Geburtstagsfeier des Königs beizuwohnen. Von da reisten wir nach Brightelmstone, wo Se. königliche Hoheit jeden Sommer zubringt. Dieser Zeitraum umfaßt viele wichtige Ereignisse und Vorfälle, die ich Ihnen mittheilen muß. Auch verschaffte er mir Gelegenheit, den Gegenstand, von dem ich mich mit Ihnen unterhielt, genauer zu untersuchen, nämlich die Sitten der englischen Großen. Ich will diese Abschweifung wieder anknüpfen; hierauf werde ich in meiner Erzählung fortfahren, um sie nicht wieder bis an den Schluß dieser Briefe zu unterbrechen.

Ehe ich Großbritanniens Boden be-

trat, glaubte ich, Bücherkenntniß, Geschmack an den Künsten und Wissenschaften würden daselbst unter den Leuten nach der Mode als unerläßliche Bedingungen angesehen. Die Geschichtsbücher dieses Reichs hatten mich zu diesem Irrthume verleitet. Die Littleton's, die Chesterfield's, die Bolingbroke's, und so viele andere Männer, beweisen, daß Kenntnisse wenigstens zu ihrer Zeit Glück machten; allein sie haben keine Nachfolger hinterlassen, und der literarische Geist ist bei ihren Nachkommen gänzlich ausgestorben. Man glaube nicht, daß ich meine Bemerkungen durch die Bitterkeit der Satire vergiften wolle. Ich folge nur der Wahrheit, wenn ich behaupte, daß man in England nichts weiter als Romane, oder Abhandlungen über die Politik des Tags liest. Das Uebrige, was erscheint, bahnt sich so gut als möglich den Weg in eine Provinz oder in eine entfernte Colonie, ist aber streng aus der guten Gesellschaft zu London verbannt.

Man muß jedoch zu Gunsten dieser so ver-

weichlichten und so unwissenden Menschen sagen, daß man die Feinheit der Formen und die Artigkeit des Benehmens unmöglich weiter treiben kann, als sie. Eine unterthänige Höflichkeit, die voller Anmuth ist, ist an die Stelle ihrer rohen insularischen Sitten getreten, und die angenehmste und wollüstigste Nachlässigkeit ist bei den Söhnen auf das grobe Betragen gefolgt, das man ihren Vätern zum Vorwurfe machte. Sonst herrschte sogar Dunkelheit in ihren Reden; jetzt vernimmt man kein verdächtiges Wort, und das Gesuchte in diesem Stücke wird so weit getrieben, daß es bisweilen den freien und offenen Ausdruck hindert, und denjenigen, der spricht, zu Umschreibungen und Umschweifen in seinen Gedanken nöthigt.

Die schönen Künste stehen in keiner größern Gunst, als die Wissenschaften. Besonders bleibt die Musik, dieß himmlische Geschenk, das bei jedem gut organisirten Menschen Wunder zu bewirken vermag, bei diesen entnervten Geschöpfen ohne Einfluß. Die züchtigen und

feierlichen Lieder von Corelli, von Gemiani, und den besten Componisten ihrer Schule, der mächtige und himmlische Schwung Caldara's und Marcelli's, und die gelehrte Einfachheit eines Bonacino, die Stärke und das Pathetische eines Handel's, sind allgemein in üblen Ruf gerathen. Schlechte Arien, alberne Klagen, gemeine und eintönige Gesänge sind in den Concerten an die Stelle der edelsten Gattung getreten; man hört bloß das Unbedeutendste und Gemeinste.

Eine Bravourarie, die weiter kein Verdienst, als das der Schwierigkeit hat, setzt die Engländer in Entzücken. Ein Virtuose, der schnell mit seinen Fingern bis ans äußerste Ende der Tonleiter läuft, wo er nicht mehr im Stande ist, einen Accord der Töne hervorzubringen, ist ihres lärmendsten Beifalls versichert.

Die Malerei ist eben so wenig beliebt, als die Musik. Man sieht sie für eine Kunst des bloßen Vergnügens und der Einbildungskraft an. Die Thatfachen, die Leidenschaften, die

sie darstellt, sind Dinge, an die man nicht im geringsten denkt.

Das Theater befindet sich in noch größerm Verfalle, als die übrigen Künste. Man geht ins Schauspielhaus; allein eine elende Pantomime, eine burleske Oper, zieht eben so sehr an und lockt mehr Zuschauer herbei, als die Leiden Lear's und die Martern Macbeth's.

Ich habe bloß von dem Geschmacke der Engländer während des Winters gesprochen. Sobald die schöne Jahreszeit beginnt, verlassen sie eilig London und zerstreuen sich nicht auf ihren Landgütern, wo sie sich bloß dann, wann sie ihren Pachtcontract erneuern wollen, oder bei irgend einer außerordentlichen Gelegenheit sehen lassen, sondern in einer Menge kleiner Städte in den Grafschaften, wo Tausende von Müßiggängern sich das Wort gegeben haben, die Langeweile zu verschuchen, die sie quält, und die Zeit zu tödten, mit der sie nicht wissen, was sie anfangen sollen.

Hier trinkt man mineralische Wasser,

braucht Seebäder, macht Partien zu Pferde und speiset unter freiem Himmel. Den andern Tag wiederholt man die Szene von gestern. Diese beständige Zerstreuung dauert so lange fort, bis der Winter alle Schauspieler nach London zurückbringt, um sie in unzähligen verschiedenen Zirkeln zu zerstreuen.

Auf diese Art habe ich, meine theure Charlotte, nicht sowohl zu Ihrem Vergnügen, als zu Ihrer Belehrung versucht, Ihnen eine Schilderung der Lebensart unserer Zeitgenossen zu liefern. Wenn sich in meiner Schilderung etwas von dem, was dem Lächerlichen ähnelt, eingemischt hat, so ist dieß nicht meine Schuld.

Caroline.

Sieben und funfzigster Brief.

Sie werden mir, meine theuerste Tochter, ohnstreitig den Vorwurf machen, ich habe in meinen Bemerkungen über die Sitten der höhern Classen der englischen Nation noch keine besondere Erwähnung der Frauen gethan. Der Grund, warum ich nichts davon erwähnt habe, liegt darin, daß beide Geschlechter einander vollkommen ähnlich sehen. Je weichtlicher die Männer werden, desto mehr werden die Weiber Männer: daher verschwindet nach und nach alle Verschiedenheit, und man unterscheidet beide Geschlechter fast durch nichts von einander, als durch ihren Anzug. Die erwähnte Vermischung hat jeden andern sichtbaren Unterschied vertilgt.

Ob ich schon so weitläufig bei den Lastern, Schwachheiten und Thorheiten der Großen gewesen bin, so wünsche ich doch nicht, in den Verdacht einer sträflichen Parteilichkeit zu

gerathen. Daher will ich auch von ihrer Religion, von ihrem Ehrenpunkte, und von ihrem so gerühmten Gemeingeiste sprechen. Zwar fühle ich, daß ich mich zu sehr von dem Zwecke dieser Briefe entferne, allein es ist mir so peinlich gewesen, unaufhörlich von mir selbst zu sprechen, daß ich vielleicht Entschuldigung verdiene, wenn ich einiges Vergnügen und Erholung genieße, indem ich mich auch mit Andern beschäftige.

Was die Religion der modischen Herren und Damen in England anbelangt, so sage ich es keck heraus, daß sie keinen Schatten davon haben. Das Volk ist in zehn Sekten getheilt, worunter Wesley's Methodisten die zahlreichsten sind; die anglikanische Geistlichkeit ist nichts weiter als eine Anstalt von bürokratischen Obrigkeiten, die dazu bestimmt sind, die Taufen, die Heirathen und die Todten zu verzeichnen.

Am Sonntage werden die erhabensten Lehren des Evangeliums entweder lächerlich gemacht oder mit Füßen getreten. Wer sie ver-

theiligt, den blickt man mittheilidig oder verächtlich an. „Dieser Mann oder diese Frau hat keine Lebensart,“ heißt es, und dieß würde ein sicheres Mittel seyn, jemand aus der guten Gesellschaft auszuschließen, wenn er oft solche Gegenstände berührte.

Nunmehr kommen wir auf den Grundsatz der Ehre, und wir wollen sehen, wie weit er den englischen Adel beherrscht. Unter Ehre verstehe ich das Verlangen, sich in der Meinung der Menschen auszuzeichnen, und die Furcht, sich zu beschimpfen. Ach! Jetzt ist dieß löbliche Streben fast gänzlich von Großbritannien's Ufern verschwunden. Der Stolz auf Equipagen, auf Titel und auf Reichthum: das ist das Einzige, wornach man strebt. Der vernünftige Stolz auf persönliches Verdienst wird als ein Hirngespinnst behandelt. Die Tugend sieht man bloß für einen leeren Namen an. Ueber denjenigen, der seinen Vortheil dem allgemeinen Besten zum Opfer brächte, würde man spotten; man würde ihn für einen Unsinnigen oder für einen Schwachkopf erklären.

ren. Nach Titeln, Pferden, und in die Augen fallenden Auszeichnungen, kann man mit Recht streben; allein es ist Thorheit, ja Unverstand, sich um etwas weiter zu bekümmern. So denkt man und so äußert man sich ohne Scheu.

Erinnern Sie sich, daß ich hter bloß im Allgemeinen spreche, und daß ich keinen Anspruch darauf mache, alle Engländer in meinen Bemerkungen zu umfassen. Es finden sich noch einige ausgezeichnete Männer, die um so mehr glänzen, je finsterner die Nacht ist, die sie umgiebt. Allein, meine Tochter, so viel ich entdeckt zu haben behaupte, macht das großherzige Streben nach Beifall keinen unterscheidenden Zug dieser Nation mehr aus. Mehrere von ihren Staatsmännern, und von ihren Kriegern haben sich Ruhm erworben; allein dieser Ruf wird ihnen fast für nichts angerechnet. Vermögen, Titel, Aufwand, geben weit sicherere Ansprüche auf Ehrfurcht und Achtung, und was noch schlimmer ist, statt diese Schändlichkeit zu verdammen, vertheidigt

man sie vielmehr, indem man ohne Bedenken eingesteht, daß man sich darauf versteht, und daß man sie theilt. Wo es keine Schande mehr giebt, sagte ein Alter, da sind die Sitten unverbesserlich.

Wo es an Religion fehlt, wo die Ehre nichts mehr gilt, auf welche Grundlage will man den Gemeingeist gründen? Um hier ohne Hehl und ohne Schmeichelei zu sprechen, wage ich zu behaupten, daß dieß mächtige Princip in England noch weniger vorhanden ist, als die Religion und die Ehre, wofern jedoch die Sache möglich ist. Wenn es nicht so wäre, warum sollte man nicht den als ein Wunder betrachten, der sich für das allgemeine Beste aufopfert, sondern den, welcher die Leitung der Staatsgelder zu besorgen hat, und nichts davon zu seinem Besten verwendet? Dieser Mann verdient wirklich Bewunderung, aber bloß, weil er eine Seltenheit worden ist.

Ich komme nochmals auf eine Bemerkung zurück, die ich Ihnen, meine theure Charlotte, schon mitgetheilt habe: ich bin weit

entfernt, ganz England in dieser Schilderung zu umfassen; aber ich behaupte die Richtigkeit meiner Farben in Hinsicht auf die größte Anzahl. In einem männlichen Jahrhunderte finden sich weichliche Menschen; so kann es auch in einem verweichlichten Zeitalter männliche Charaktere geben. Wie ein einziger Ton aus der Zusammenstimmung mehrerer Stimmen entspringt, wie eine einzige Schattirung bei dem Anblicke einer mit tausend verschiedenen Blumen gezierten Wiese das Auge berührt, so haben meine Blicke bloß das Ganze von dem entdeckt, was ich Ihnen darstelle: es ist genug für Sie, meine theure Tochter, wenn Sie sich der herrschenden Farbe des Gemäldes bemächtigen, um die Zeit und das Volk gehörig zu würdigen, in dessen Mitte Sie zu leben berufen sind.

Dieß wären, meine theure Tochter, die Hauptzüge meiner Schilderung von England, welche ich um die Zeit meiner Erzählung, wo ich mich gegenwärtig befinde, nach Deutschland an meine Freunde geschickt hatte.

Ich will die Thatfachen nicht wiederholen, die sich auf eine Menge wichtiger Personen bezogen; mehrere Gründe machen mir diese Verschweigung zur Pflicht, und einer so edlen und zarten Seele, als die Ihrige ist, brauche ich die Gründe meiner Zurückhaltung nicht zu erklären.

Caroline.

Acht und funfzigster Brief.

In meinen letztern Briefen habe ich mir, meine liebenswürdige Charlotte, ein heitereres Colorit erlaubt, als gewöhnlich, um die Denkart und die Sitten der höhern Stände der englischen Nation gehörig zu schildern; allein nunmehr ist es Zeit, den ernststen Ton wieder anzunehmen, indem ich diese Denkart und diese Sitten, so wie ich sie geschildert habe, auf mein persönliches Glück und auf meine Ehre beziehe.

Ich brauchte mich nur eine sehr kurze Zeit zu Windsor und zu St. James aufzuhalten, um den Einfluß voranzusehen, den der Charakter dieses Theiles der Nation einst auf mein Schicksal haben würde: denn es ist nur zu wahr, daß es in den beiden Häusern des Königs und der Königin nicht ein einziges Wesen gab, das sich nicht von meiner Ankunft an hätte angelegen seyn lassen, mich in meinen eigenen Augen zu verkleinern oder die Achtung zu kränken, die ich verdiente und auf die ich von Seiten meiner erlauchten Anverwandten ein Recht hatte.

Die Gräfin Jersey, die meine Toilette zu besorgen hatte, wandte alle ihre Bemühungen und alle ihre Kunst an, mich über alle Maßen häßlich und lächerlich zu machen: es war stets eine Lieblingsbeschäftigung der Frauen, die sie bei meiner Person angestellt hatte, über meine Worte und Handlungen eine Menge Gerüchte zu verbreiten, wovon das Eine immer anstößiger als das Andere war. Man wollte auf diese Art eine fortdauernde Trennung zwi-

schen mir und dem Prinzen bewirken. Ach! man ist hierin nur zu glücklich gewesen.

Die Mittel, die anfänglich die Gräfin ergriff, werden kindisch scheinen, aber sie sind demohngeachtet nicht weniger sinnreich; diejenigen, zu denen sie in der Folge schritt, erregen Schauder und verdienen die ganze Strenge der Gesetze.

Den Tag vor meiner Vermählung wandte sie alle möglichen Gründe an, um mich, wie sie sagte, dazu zu vermögen, mich nach dem Geschmaek meines Gemahls zu richten; sie verlangte, ich sollte im Puz und im Benehmen derjenigen unter den englischen Damen zu gleichen suchen, die er am meisten geliebt hätte. Von nun an schrieb man mir streng eine unanständige Tracht und ausgesuchte Sachen vor, wovon ich nicht einmal einen Begriff hatte; Geist und Gestalt verloren zugleich von ihrem Werthe: dieß entsprach vollkommen den Absichten meiner Staatsdame. Ob ich schon eine sehr weiße Haut hatte, so mußte ich dennoch weiß anlegen; ob ich schon

frisch und gesund aussah und eine sehr lebhafteste natürliche Farbe hatte, so legte man mir, trotz meines Widerwillens, doch auf die Wangen ein sehr dickes Roth, und ob sich schon meine Hände eben so sehr durch ihre Fleischfarbe, als durch ihre Kleinheit und ihre Form auszeichneten, so verlangte man doch, daß ich eben so gefährliche als widerliche Schminkmittel brauchen sollte.

Anfänglich, ich gestehe es zur Beschämung meiner Scharfsicht, ließ ich mich ganz ohne allen Verdacht durch diese Beschimpfungen hintergehen, und hatte die Schwäche, sie zu ertragen, ohne mich darüber zu beschweren. Als daher meine Sprache nicht mit meinem Benehmen übereinstimmte, sahen die Königin und andere Personen meinen Charakter für ein Meisterstück von Falschheit und Verstellung an. Allein was geschah, als diese Fürstin erfuhr, ihr Sohn und ich schliesen ganz abgesondert von einander? Ihr Unwillen überstieg alsdann alle Grenzen. Man hatte ihr bößhafterweise zu verstehen gegeben, der Prinz

und ich könnten uns unmöglich mit einander vertragen. Die Verschiedenheit unserer Denkart und Lebensweise wäre, wie man anführte, zu groß; das Zartgefühl und die Rohheit haben nicht einmal einen Berührungspunkt; sie haben einen Widerwillen gegen einander.

Die Königin, die sich von solchen Vorurtheilen leiten ließ und die Trennung vom Bette zwischen Mann und Frau mit aller möglichen Unduldsamkeit verdammt, sah mich von Windsor und St. James nicht bloß mit Kälte abreißen, sondern äußerte auch bei ihrem Abschiede eine Trockenheit des Tons, woraus ich schon dazumal sah, was mir in der Folge nur zu sehr bestätigt wurde, daß sie mich nie geliebt hatte.

Ungeachtet aller dieser heimlichen Anschläge hatte der Prinz mich fortdauernd mit der größten Achtung behandelt, und ich wage zu behaupten, daß wir ohne die verschiedenen, in dem Briefe angeführten Ursachen, worin ich die Ereignisse meiner Hochzeitnacht erzählt habe, im Umgange mit einander eine vollkom-

meine Glückseligkeit genossen haben würden. Sein Benehmen gegen mich war so voller Aufmerksamkeit, daß ich durchaus dabei nicht gleichgültig bleiben konnte; die Erkenntlichkeit, die es mir einflößte, ging beinahe bis zur Zuneigung, und so bald ich fühlte, daß ich Mutter werden würde, wünschte ich vielleicht, daß keine Erinnerung die wechselseitige Liebe stören möchte, welche die Zeit zwischen meinem Gemahl und mir gewiß herbeiführen würde.

Allein Brighton war nicht der Ort, der zur Verwirklichung der heißen Wünsche und der tugendhaften Zuneigung meines Herzens in dieser Hinsicht geeignet war: die Gräfin wohnte da mit dem Prinzen unter einem Dache, und Madame Fitzherbert hatte eine Wohnung in der Nachbarschaft bezogen. Wo er seine Augen hinwandte, da zog die Eine oder die Andere von diesen Frauen seine Blicke auf sich. Indessen bin ich ihm doch die Gerechtigkeit schuldig, zu bekennen, daß sein liebenswürdiges Betragen gegen mich keine Veränderung erlitt, und daß er mich beständig

mit so viel Vorliebe und Zärtlichkeit behandelte, daß Lady Jersey im Ernste darüber unruhig wurde. Ich habe nachmals mit Gewißheit erfahren, daß sie erklärt hatte, man müsse mich sogleich und auf immer aus der Gegenwart des Prinzen verbannen; allein da selbst die schlechteste Absicht von der Welt einen Vorwand nöthig hat, so erhielt sie bald Gelegenheit dazu. Ehe ich Ihnen, meine theure Charlotte, Nachricht von dieser Catastrophe meines Lebens gebe, erlauben Sie mir, daß ich zuvor Ihren etwanigen Wunsch befriedige, die Umstände zu erfahren, welche so unglücklicherweise dazu Veranlassung gegeben haben.

Alle diejenigen, die sich damals zu Brighton befanden, müssen sich dieser unseligen Veranlassung erinnern; es war am Geburtstage des Prinzen. Man kann sich nichts Prächtigeres und Glänzenderes vorstellen, als seinen Hof, dessen schönste Zierde er selbst war: eine Menge hoher Staatsbeamten und Oberoffiziere umgaben ihn; aber gleich dem

Sohne des Jupiters, den uns Homer schildert, war es nicht möglich, den Sohn des Herrn der Götter von dem gemeinen Trosse der Menschen zu unterscheiden. Ich sage von Ihrem Vater nicht zu viel, wenn ich behauptete, daß er damals der schönste Fürst Europens, ja vielleicht der schönste Mann unter den Sterblichen war: verbindet man mit diesen Vortheilen die Tugenden seines Herzens, die Anmuth seines Geistes und sein edles Betragen, so kann man leicht einsehen, daß ich nicht ohne Begeisterung davon sprechen kann, besonders da ich in dieser Hinsicht bloß das schwache Echo der allgemeinen Stimme bin. Uebrigens kann ich, meine theure Tochter, von Ihrem Vater keinen Vorzug erwähnen, den nicht, wie ich versichert bin, Ihr eigenes Herz im voraus fühlt. Auch ist es für das Meinige keine geringe Wollust, ich schwöre es Ihnen, daß ich Gelegenheit erhalte, ihm an dieser Stelle meiner Erzählung laut Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Wenn der Prinz von Wales je die öf-

fentliche Achtung verdient hat, so war es un-
streitig damals, als er dem Willen des Kö-
nigs, seines Vaters gehorchte und seine Ein-
willigung dazu gab, sich mit mir zu vermäh-
len, besonders aber Frauen zu entsagen, die
er liebte, um gleichsam dieser Handlung der
Willfährigkeit desto mehr Werth zu verschaffen.
Diese Verbindung ist, wie man sieht, für ihn
nicht glücklich gewesen; allein die Freunde der
königlichen Familie hatten Ursache, sich bei
Ihrer Geburt dazu Glück zu wünschen. Seit
Edward III. hatte man die Thronfolge auf
keine solche Art in zwei geraden Zweigen ge-
sichert gesehen, und es giebt jetzt keinen Be-
herrscher in Europa, der wie Georg III.
das Glück, Enkel geboren werden zu sehen,
und das noch größere Glück gehabt hat, sie
auch am Leben erhalten zu haben.

Doch wieder zu meiner Erzählung zurück!
Da die muntere Laune Eine von den Eigen-
schaften ist, welche ich an dem Prinzen be-
merkt habe, so kann man unmöglich eine lie-
benswürdigere Heiterkeit zeigen, als er an

seinem Geburtstage sehen ließ. Mir fiel besonders die außerordentliche Gewandtheit in seinem Benehmen, und die ganz besondere Geschicklichkeit auf, mit welcher er selbst den schüchternsten und bescheidensten Leuten Muth zuzusprechen wußte, die die Ehre hatten, vor ihn zu kommen. Warum sollte man nicht mit einem unaussprechlichen Vergnügen einen Mann von einem so hohen Range anhören, der sich angelegen seyn läßt, denen zu gefallen, mit denen er sich unterhält, kurz, der immer munter ohne Leichtsinn, immer geistreich ohne Bosheit und Bitterkeit ist?

Der Prinz besitzt im höchsten Grade alle Talente, welche die Unterhaltung eben so angenehm als anziehend machen. Er hat den sichersten und feinsten Geschmack in den schönen Künsten und spricht mehrere von den neuern Sprachen, die am weitesten verbreitet sind. Bei Tische beschränken sich seine Gespräche nicht auf trockne Gegenstände der Unterhaltung, und er besitzt die seltene Gegenwart des Geistes, sie jedem seiner Gäste anzupassen;

er verrieth sogar dabei eine Art von Ungezwungenheit und angenehmer Nachlässigkeit, welche den unzweideutigsten Beifall der Gesandten und anderer vornehmen Fremden erhielt, die er an diesem Tage bei sich hatte. Alle waren, sowohl von seinen Aeußerungen, als von der angenehmen Wendung gleich stark bezaubert, die seine ausnehmende Herablassung und seine vollendete Artigkeit diesen Aeußerungen zu geben wußten.

Sch kann es nicht leugnen, es giebt keine Mannsperson im ganzen Reiche, die ein so vollendetes Benehmen und so anziehende Manieren besitzt. In seinem Lächeln herrscht etwas so Verführerisches, und in seinem Blicke etwas so Anziehendes, daß alles ihn anbetet, und diese Empfindung ist bei ihm dem Ausdrucke stets angemessen. Als er sich mit mir dem Volke zeigte, wußte er die Freude so richtig zu würdigen, von der es ihm Beweise gab, daß er sich auf eine verbindliche Art gegen mich wandte und sagte, dieß wäre der schönste Tag seines Lebens.

Nachdem er alle diejenigen vor sich gelassen hatte, die ihm bei dieser Gelegenheit ihren Glückwunsch darbrachten, gab er ihnen die Freiheit, in den Zimmern des Pavillons herum zu gehen, die so eben neu ausgeschmückt worden waren. Zu London herrschte, wie ich schon bemerkt habe, die größte Pracht; hier hingegen Anmuth mit Majestät. Man kann sich nichts schöner Angelegtes denken, als die Gärten, nichts besser Ausgesuchtes, als die Aussichten. Natur, Kunst und Einbildungskraft schienen einander die Hand gegeben zu haben, um aus diesem schönen Orte eine wahre Feerei zu machen.

Ich würde aber vergebens versuchen, das zu schildern, was dieser Tag Entzückendes und die darauf folgende Nacht Schreckliches für mich hatte.

Nach der an dem Orte und an einem solchen Tage eingeführten Etikette stand man sogleich nach dem Kaffee vom Tische auf, um sich das Vergnügen eines Spaziergangs zu machen; man theilte sich in kleine Trupps

und machte sich bereit, am flachen sandigen Ufer hin, oder durch die Stadt zu gehen. Der Capitän Pole, der bei meiner Ueberfahrt aus Deutschland nach England so viel Sorgfalt für mich getragen hatte, befand sich gerade auch da. Ich hatte ihn noch nicht wieder gesehen, und ich bemühte mich, meine Bekanntschaft mit ihm zu erneuern. Wie ich glaubte, wäre es das Geringste, wenn ich gegen ihn äußerte, ich habe sein lebenswüthiges Betragen gegen mich auf der ersten Seefahrt nicht vergessen, die ich in meinem Leben gemacht hatte.

Als man über den Vorschlag zu einem Spaziergange einig worden war, bot mir der Prinz, um mir einen deutlichen Beweis von Ehrfurcht und Achtung zu geben, öffentlich seinen Arm an; ich schlug in aller Einfalt und bei meiner gewöhnlichen Unbesonnenheit, die Ehre aus, die mir zugebracht war. „Nein! Prinz, sagte ich, ich nehme den Arm des Capitän Pole; seit einem Jahrhunderte haben wir einander nicht gesehen, und wir haben

noch Gegenstände der Unterhaltung abzumachen, über die wir mit einander schon gesprochen haben.“

Ich faßte wirklich den Capitän Pole beim Arme und ließ mich anfänglich in Begleitung der Gräfin und einiger andern Personen meines Hauses auf dem Spaziergange sehen, von wo wir nach einigen Abschweifungen unsern Weg nach dem Seestrande hin nahmen.

Ich spare die Fortsetzung bis zu meinem nächsten Briefe auf, um Sie von den Umständen und den Folgen dieses unüberlegten Schrittes zu unterrichten. Ihre ergebenste und zärtliche Mutter

Caroline.

Neun und funfzigster Brief.

Die Schönheit des Abends, meine theure Charlotte, und meine alberne Unerfahrenheit verleiteten mich, meinen Spaziergang beträchtlich zu verlängern und ihn bis zu einer Entfernung vom Pavillon fortzusetzen, woran ich anfänglich gar nicht gedacht hatte. Die Heiterkeit des Himmels, die Ruhe der Vögel, die Milde der Luft betäubten oder entzückten mich; unglücklicherweise aber verschwand aller Zauber dieser schönen Nacht, als ich mich umsah und bemerkte, daß mich die Damen von meinem Gefolge verlassen hatten, und daß ich und der Capitän allein geblieben waren. Ich rufte Lady Jersey, aber vergebens. Die ganze Gesellschaft war entweder wieder im Pavillon oder nach Hause gegangen. Als der Capitän meine Verlegenheit sah, konnte er bloß Antheil daran nehmen; er vermehrte sie aber noch dadurch, daß er

sagte, er fürchte, es sey außerordentlich spät.

Diese Nachricht machte einen gewaltigen Eindruck auf mich, und ich fing über die Son-
derbarkeit meines Abentheuers nachzudenken
an. Dieß war das zweitemal, wo mich eine
sonderbare Verwicklung von Umständen in den
Fall gesetzt hatte, mich mit dem Capitän P o l e
in der Dunkelheit allein zu befinden, und jedes-
mal mußte man aus unserm Benehmen Fol-
gerungen ziehen, die für die Rechtschaffenheit
eines Freundes und die Treue einer Frau nach-
theilig waren.

Diese Gedanken fuhren mir durch den
Kopf; allein ich hielt mich dabei nicht auf.
Ein tugendhaftes Bewußtseyn läßt keine sol-
chen falschen Schrecken aufkommen. Auch
konnte ich nicht für das Verschwinden von
Personen verantwortlich seyn, deren Pflicht
es war, mir zu folgen. Was die Entfernung
der Gräfin anbelangte, so war sie wahr-
scheinlich in einer sträflichen Absicht ge-
schehen.

Als wir über die Stelle zurückkehrten, die man den halben Mond nennt, glaubten ich und der Capitän Pole, wir hätten unsere Gesellschaft bloß deshalb verloren, weil sie auf dem gegenüber befindlichen Ufer gegangen wäre, da sie vermuthet, wir hätten den nämlichen Weg eingeschlagen. Wir waren ganz in diesen Gedanken vertieft, folgten ebenfalls dieser Richtung und bogen um den Hügel herum, der hinter der Stadt liegt, um uns nach dem Pavillon zu verfügen. Diese unglückliche Voraussetzung vergrößerte die Schuld unsres Irrthums: denn als der Prinz bei seiner Rückkunft fand, daß wir noch nicht da waren, that er den Vorschlag, uns entgegen zu gehen; aber wir waren schon nicht mehr am Meeresstrande, und als wir in den Pavillon traten, war er schon wieder zurück, nachdem er uns vergebens gesucht hatte.

Ich weiß nicht, was in der Seele des Prinzen vorging. Man setzte sich zu Tische, um zu Abend zu speisen, und er besaß eine

viel zu seine Erziehung und war zu sehr Herr seiner selbst, als daß er sich vor Fremden etwas von seiner Unzufriedenheit hätte merken lassen sollen. Ich war so einfältig, aus dieser anscheinenden Ruhe zu schließen, er wäre wirklich ruhig, allein ich wurde bald aus diesem Wahnglauben gerissen. Er reichte mir gewöhnlich liebevoll die Hand, führte mich alle Abende in mein Zimmer zurück, und wünschte mir mit dem Tone der zärtlichsten Freundschaft eine gute Nacht. Dieß war das erste mal, wo er mir diese liebenswürdige Aufmerksamkeit verweigerte. Die Gräfin begnügte sich bloß mit der Bemerkung als Antwort auf die Vorwürfe, die ich ihr machte, daß sie mich so unerwartet verlassen hätte, sie habe, als sie bemerkt, ich zöge die Gesellschaft des Capitän Pole jener meines Gemahls vor, befürchtet, sie möchte überflüssig seyn, wenn sie uns folge; sie habe daher beschlossen, sich zurück zu ziehen.

Das Geheimniß war noch nicht ganz aufgeklärt; aber den andern Morgen enthüllte es

die Wahrheit, die schreckliche Wahrheit gänzlich. Der Prinz ließ mich in seine Bibliothek rufen. Ich ging mit einer Bewegung dahin, welche den höchsten Grad erreichte, als ich bemerkte, daß er mehrmals hintereinander die Treppe meines Zimmers mit den Aeußerungen von Unruhe und Unzufriedenheit hinauf- und herabstieg, welche den eigenthümlichen Charakter der Eifersucht verriethen.

Es ist ausgemacht wahr, daß diejenigen, die ihr Leben mit der Verführung der Weiber zubringen, und die hierin sehr glücklich gewesen sind, unter allen Männern am meisten zur Eifersucht geneigt sind. Der geringste Verdacht hat für sie beinahe eine vollkommene Gewißheit: wie könnten sie Zutrauen zur Tugend ihrer Gattin haben, da sie sich ein Spiel aus der Verführung der Weiber gemacht haben? Es scheint sie das Wiedervergeltungsrecht zu treffen und die Strafe ihres vorigen Lebens zu werden.

Ich fand den Prinzen zu bewegt, als daß er mich anreden konnte. „Hier!“ sagte er bloß, indem er mir ein Papier überreichte; „lesen Sie.“ Er begnügte sich damit, daß er mich während der Lektüre dieses schändlichen Billets beobachtete, dessen Schriftzüge entstellt waren und des folgenden Inhalts war:

„Wundern Sie sich nicht über den Vorzug, welchen Ihre Gemahlin dem Capitän Pole giebt. Blehen Sie Erkundigungen bei der Gräfin und andern Frauenzimmern ihres Gefolges ein; Sie werden von Ihnen vernehmen, daß es nicht das erstemal ist, das sie den Abend mit ihm allein zugebracht hat. Erkundigen Sie sich!“

„Ich habe mich erkundigt,“ sagte der Prinz, und schwieg.

„Und was haben Sie durch diese herrlichen Erkundigungen erfahren, die Sie eingezogen haben?“ fragte ich ihn mit mehr Ueberraschung als Neugier, mit mehr Unwillen, als Klugheit.

„Sparen Sie Ihren Muth, erwiederte der Prinz mit einer angenommenen Gleichgültigkeit, sparen Sie Ihren Muth auf Gelegenheiten auf, wo sie ihn nöthiger haben, als jetzt. Ich habe die nöthigen Nachforschungen angestellt, bei der Gräfin und andern Personen die gehörigen Erkundigungen eingeزogen und daraus ersehen, daß wir uns trennen müssen. Ich habe Ihnen Ihre ehemalige Anhänglichkeit an jenen unglücklichen Algernon verzeihen gekonnt; aber die Gattin, die keine Auswahl und keinen Unterschied unter ihren Liebhabern macht, wird nie die Genehmigung meines Namens, noch den Schutz meines Hauses haben, um einen Schleier über ihre Ausschweifungen zu werfen.“

Der Prinz wäre vielleicht fortgefahren, allein die Art, wie er Algernon erwähnte, indem er diesen verehrten Namen mit einem verächtlichen Beiworte belegte, machte auf mich einen solchen Eindruck, die Vorwürfe, die er hinzufügte, waren so erniedrigend und so ungerecht, daß ich auf dem Teppiche in

Ohnmacht fiel, vielleicht mit allen den Kennzeichen, welche gewöhnlich der Schuldige verräth.

Der Zustand, in den mich eine so tief beladigende Eröffnung versetzte, welche für das unschuldige Geschöpf, das ich unter meinem Herzen trug, so traurige Folgen haben konnte, hinderte den Prinzen, seine Drohungen auszuführen. Ich blieb also noch einige Zeit im Besitze seines Ranges, und nahm Antheil an dem Glanze, der ihn umgab; allein ich hüßte von diesem Augenblicke an auf immer seine Gesellschaft und die Beweise seiner Achtung ein. Außer den Ursachen der Eifersucht, die er zu haben glaubte, und die ich aus Stolz nicht zu vernichten mich bemühte, sah ich nur zu deutlich ein, daß zwischen seinem Geschmacke und dem Meinigen keine Uebereinstimmung herrschte. Ich habe es schon gesagt: er liebte den Lärm und die Größe; ich liebte die Einsamkeit, ja beinahe die Eingeschlossenheit.

Von diesem unseligen Tage an glaubte er die Freiheit zu haben, zu seinen ersten Ver-

irungen zurück zu kehren, und wie sonst von einer Schönen zur Andern, von einem Vergnügen zum Andern zu flattern. Ich für meine Person hielt mit Recht den bloßen Gedanken, seinem Beispiele nachzuahmen, für das größte Verbrechen; die rauschenden Vergnügungen gefielen mir nicht, ich vermied sorgfältig die große Welt, und erschien bloß bei seltenen feierlichen Gelegenheiten öffentlich, wo mich die Pflichten meines Ranges nöthigten, die Eigenheit meines Geschmacks und meiner Gewohnheiten dem Stande zum Opfer zu bringen, den ich in der Welt einzunehmen gezwungen worden war.

Caroline.

Ich habe kein Verbrechen begangen, das ich nicht zu entschuldigen suche. Ich habe mich nicht in die Welt vermischt, und ich habe mich nicht in die Vergnügungen der Welt eingelassen. Ich habe mich nur den Pflichten meines Ranges widmet, und ich habe mich nur den Pflichten meines Standes gewidmet. Ich habe mich nicht in die Vergnügungen der Welt eingelassen, und ich habe mich nicht in die Vergnügungen der Welt eingelassen.

Sechzigster Brief.

In der Folge brachte dieser Widerspruch den Neigungen, jeden Beweggrund einer ungerechten Eifersucht bei Seite gesetzt, endlich eine fortdauernde Kälte zwischen uns zuwege, die von Seiten des Prinzen bald in Widerwillen und Abscheu ausartete. Er floh meine Gesellschaft, brachte seine Zeit bei seinen Geliebten zu, und gab sich gar keine Mühe mehr, die Ausschweifungen, die er sich erlaubte, vor mir zu verbergen. Er that mir sogar den Vorschlag, ein abgesondertes Haus zu machen, weil dieß, wie er sagte, der einzige Weg sey, von beiden Seiten wieder glücklich zu werden.

Ich trage kein Bedenken zu gestehen, mein theures Kind, daß ich, wenn es nicht um der theuren Frucht meines Herzens willen gewesen wäre, und wenn ich nicht besorgt hätte, ihr schimpfliche Vorwürfe zuzuziehen, welche bloß

die Kinder eines unerlaubten Umganges treffen, in den Vorschlag Ihres Vaters gewilligt haben würde, der darin bestand, mich allein nach Devonshire zu versetzen, um daselbst den Ueberrest der schönen Jahreszeit zuzubringen. Als ich mich aber des unerseßlichen Unrechts erinnerte, das ich Ihnen dadurch zufügen würde, blieb ich. In meiner tiefen Einsamkeit machte ich mir es sogar noch zur Pflicht, alle Mittel der Ueberredung und der Milde zu versuchen, um den Vater meines Kindes wieder zu mir zurück zu bringen; allein alles war vergeblich: je mehr ich mir es angelegen seyn ließ, sein Herz wieder zu gewinnen, desto mehr suchte er mir auszuweichen. Seine Vernachlässigung, sein Mangel an Achtung ging so weit, daß ich endlich meine Einwilligung zu diesem Absonderungsentwurfe geben mußte, den Sie schon kennen, so wie er der ganzen Welt bekannt ist.

Ich übergehe also die Umstände dieser schmerzlichen Trennung, die Ereignisse mehrerer Jahre, Ihre Geburt, meinen Aufent-

halt in Devonshire, und eine Menge Vorfälle mit Stillschweigen, welche ohne weitem Nutzen, die ohnehin schon sehr beträchtliche Brieffammlung vergrößern würden. Ich bemerkte bloß, daß, als ich sah, daß bei dem Prinzen jeder Schritt ohne Wirkung, jedes Unternehmen überflüssig war, ich endlich alle Bemühung aufgab, und beschloß, meinen Aufenthalt zu Blackheath zu nehmen, wo ich völlig überzeugt war, daß ich seine Ruhe nicht stören und seinen Anverwandten und Råthen nicht unter die Augen kommen würde.

In dieser bescheidenen Zurückgezogenheit habe ich, meine innigst geliebte Tochter, die Erziehung Ihrer Jugend besorgt. Hier machte ich mir es zum unaussprechlichen Vergnügen, Ihren Bedürfnissen zuvor zu kommen und zu Ihren unschuldigen Freuden beizutragen. Ich war von der übrigen Welt getrennt; aber ich besaß Sie, meine Charlotte, und ich war stolz darauf, mir innerlich dieß Zeugniß geben zu können, daß ich nicht verdient

hatte, von Ihrem Vater verlassen zu werden. Aus Liebe zu Ihnen nährte ich auch mit Wohlgefallen noch immer die Hoffnung, daß, wenn er von seinen Irrthümern zurückkäme, er das Unrecht wieder gut machen, das er gegen mich begangen hatte, und mir sowohl öffentlich als insgeheim eben so einleuchtende als untrügliche Beweise von der Rückkehr seiner guten Meinung geben würde.

Mit Geduld und Ergebung wartete ich, daß endlich dieser glückliche Tag für mich anbrechen würde. Kann ich zu behaupten wagen, daß ich mich nicht ganz in meiner Hoffnung getäuscht habe? Sie wurden älter, meine Tochter, und der Prinz lebte sein voriges Leben fort, und erlaubte sich Ausschweifungen auf Ausschweifungen, Zerstreuungen auf Zerstreuungen. Die Gräfin hielt ihn nicht zurück, sondern schien ihn vielmehr zu diesen fortgesetzten Thorheiten aufzumuntern. Es stellten sich jedoch bald beunruhigende Folgen ein. Ihr unglücklicher Vater war aller Welt schuldig und wußte nicht, wie er sich aus

dieser Verlegenheit retten sollte; er sank vielmehr alle Tage tiefer hinein. Er wollte endlich ernstlich an die Mittel seiner Besserung denken; allein statt die rechten, die Einzigsten zu ergreifen, welche ihm noch übrig blieben, d. h. statt sich wieder an seine Gemahlin und Tochter anzuschließen, übertrug er der Lady Jersey das Geschäft, ihn aus der Verlegenheit zu ziehen. Dieß verschlagene Weib brachte alles mit den Gläubigern in Richtigkeit; aber man behauptet, sie habe bei diesem Geschäfte die Niederträchtigkeit begangen, für ihren eigenen Vortheil zu sorgen. Ich will lieber einen Schleier über die traurigen Folgen einer solchen Ausgleichung ziehen.

Der Prinz aber, um wieder auf meine Bemerkung zurück zu kommen, wurde bald gewahr, daß das Uebel nicht gründlich geheilt, sondern bloß bemäntelt war. Alsdann erinnerte er sich an das Unrecht, das er mir dadurch zugefügt hatte, daß er mich der sträflichsten Aufführung beschuldigte. Er rügte sich, vielleicht mit Gewissensbissen, mein Vertrauen,

meine untadelhafte Aufführung, meine grenzenlose Geduld und Ergebung ins Gedächtniß zurück.

Diejenigen, die mich sahen und sich seiner Person näherten, hatten ihn auf die kluge und eingezogene Lebensart aufmerksam gemacht, während er sich selbst den angeführten traurigen Ausschweifungen überließ. Sie hatten auch hinzugesetzt, daß, so oft die Rede von ihm in meiner Gegenwart wäre, ich ein lebhaftes Interesse daran zu nehmen schiene, ohne daß sich jemals ein Vorwurf oder ein Tadel in meine Reden mische; daß man vielmehr gehört, wie sehr ich wünschte, im Stande zu seyn, ihn von seinen Verirrungen zurück zu bringen. Auf diese rührende und getreue Darstellung entschloß er sich plötzlich, mir, wenn auch nicht seine Arme, doch wenigstens seinen Pallast wieder zu öffnen und einen neuen Versuch mit der großmüthigen Zuneigung und der unerschütterlichen Tugend zu machen, von der er so viel sprechen hörte,

und von der ich ihm schon mehr als einen Beweis gegeben zu haben glaubte.

Die erste Zusammenkunft nach einer so langen und so wenig angenehmen Abwesenheit war für ihn die schwierigste Sache von der Welt. Da er nicht wußte, wie er die Einleitung dazu treffen sollte, wollte er sie lieber mit Ungestüm betreiben. Er kam endlich in meine Wohnung nach Blackheath, ging einige Zeit im Garten spazieren und dachte über die Art nach, wie er Zutritt erhalten könnte. Sein gewöhnliches Glück begünstigte ihn auch hier, und verschaffte ihm schnell das, was ihm zu erhalten viele Mühe gekostet haben würde.

Als er an einem Fensterraume vorbei ging, sah er mich drinnen sitzen, mit einem Buche in der Hand, worin ich las. Sie, sein einziges Kind, spielten neben mir mit einem Lieblingshunde. Er blieb sogleich stehen und blickte mich mit Wohlgefallen an. Sie, meine liebste Freundin, erschienen ihm offenbar unzer der Gestalt eines Engels. Seine bezau-

bernde Gesichtsbildung und alle seine Gesichtszüge glänzten plötzlich von dem lebhaftesten Vergnügen, ob man schon darauf noch eine leichte Wolke von sanfter Traurigkeit bemerken konnte.

An das gezwungene Betragen der Gräfin und ihres Gleichen gewöhnt, bezauberte ihn dieß natürliche und neue Schauspiel um so mehr. Er konnte sich nicht länger halten; er sprang in das Zimmer, worin ich mich befand, faßte mich und schlang mich in seine Arme. Hierauf setzte er sich auf den Stuhl, von dem ich aufgestanden war, und zog mich und Sie auf seinen Schooß; er küßte meine Hände mit Entzücken. In einem Augenblicke hatten ich und Sie unsere Arme um seinen Hals geschlungen, ohne Erklärungen, ohne Vorwürfe wegen des Vergangenen.

Indessen fand bald die liebeichste Erklärung statt. Er gestand alle seine Fehler ein; ich betheuerte ihm, daß ich ihn für aufrichtig halte. Sie, meine Tochter, überhäufte er mit Liebkosungen, und die leidenschaftlichen

Umarmungen, die er an Sie verschwendete, schienen mich schon gänzlich wieder mit ihm ausgesöhnt und vereinigt zu haben.

Als wir endlich völlig ausgesöhnt waren, brachten wir den ganzen Tag zusammen, nicht in Entzückungen der Liebe, sondern in reiner und ausgesuchter Zufriedenheit zu. Man wurde einig, daß ich ihm einen Gegenbesuch in Pall Mall machen sollte, und daß er in Gegenwart seiner Freunde und Brüder erklären wollte, daß er von Schmerz über unsere Trennung durchdrungen, mich einlade, in seinem Hause wieder die Herrschaft zu übernehmen. Er hielt Wort, oder wie man sehen wird, er nahm sich fest vor, demselben nicht untreu zu werden. Den andern Tag schickte er den so würdigen und so hoch verdienten Mann, den Lord Thurlow, an mich ab. Dieser ehrwürdige Abgesandte befestigte mich in meinem Entschlusse, wieder zu meinem Gemahl zurück zu kehren, und verabredete mit mir den Tag, wo derselbe mich auf eine Art in Empfang nehmen könnte, wo-

durch unsere glückliche Wiedervereinigung mehr Glanz und Feyerlichkeit erhielt.

Ich war fest entschlossen, den Wünschen Ihres Vaters zu entsprechen und mein Mögliches zu thun, um Ordnung in seine Angelegenheiten zu bringen und ihn aus den verderblichen Verbindungen zu reißen, welche ihn zu thörichten Ausgaben verleiteten und ins Verderben stürzten; ich verfügte mich daher an dem verabredeten Tage nach Pall-Mall, wo ich den Lord Thurlow, den Lord Erskine, Herrn Sheridan und einige Andere von seinen Freunden traf, die man ihm für wirklich ergeben halten konnte.

Da ich über die Aufrichtigkeit meiner Absichten keinen Zweifel obwalten lassen wollte, so nahm ich Sie, meine theure Kleine, mit mir; Sie sollten im Nothfalle mein Bertheidiger seyn, oder Schiedsrichter meiner Zwistigkeiten mit Ihrem Vater werden. Ich ging ihm mit der ernststen Miene entgegen, die bei solcher Gelegenheit ein sicheres Pfand eines redlichen Herzens ist. Ich wünschte dem Ges

mühe aller gegenwärtigen Personen den Gedanken tief einzuprägen, daß ich fest entschlossen sey, das Vertrauen und die zärtliche Liebe meines Gemahls durch Geduld und ein tugendhaftes Leben wieder zu erlangen, und auf diese Art sowohl zu seinem zeitlichen Wohle als zu seiner ewigen Glückseligkeit beizutragen. Nicht bloß mein äußeres Benehmen verrieth diesen Entschluß, sondern auch meine Worte, die ich mit Festigkeit aussprach, verbürgten denselben. Lord Thurlow legte unsere Hände in einander, und unsere anwesenden Freunde wünschten uns dazu mit mehr Beweisen von Freude und mit größerm Enthusiasmus Glück, als selbst bei unserer Vermählung.

Sie, meine liebenswürdige Tochter, wurden nicht vergessen. Ihr Vater hob Sie in die Höhe, um Sie seinen Freunden zu zeigen, und redete Sie mit folgenden rührenden Worten an: „Sie, meine kleine Charlotte, werden der Trost meines Alters seyn. Inwieweit wünsche ich, daß Sie am Leben bleiben,

um Zeuge meiner Achtung gegen Ihre vor-
treffliche Mutter und meiner Liebe zu ihr
und unsers häuslichen Glücks zu seyn!"

Verzeihen Sie, meine Tochter, wenn ich
hier abbreche; diese Erinnerungen wirken auf
meinen Geist zu stark, als daß ich ungestraft
lange dabei verweilen könnte.

Caroline.

Ein und sechzigster Brief.

Meinen letzten Brief habe ich, meine theure
Tochter, etwas zu hastig abgebrochen. Was
für schmerzliche Erinnerungen! Und doch
muß ich wieder zu denselben zurückkehren.
Sie müssen eben sowohl die großen Tugenden
Ihres Vaters, als das Elend derjenigen
kennen lernen, die Ihnen das Leben geschenkt
hat. Ich schreibe ohne Vorurtheile, und mei-
ne Tochter hat ein Recht auf die lauterste
Wahrheit.

Die zärtliche Art, wie mich Ihr Vater anredete und wie er Sie liebte, mußte alle Zweifel in dem Gemüthe der Zeugen über unsere nahe Wiedervereinigung heben. Wollte Gott, Sie hätten ihn hören und sehen können, als er Sie seinen Freunden als die künftige Erbin seiner Ansprüche und seiner Staaten darstellte! Wie liebevoll war er, und wie schön kam er mir vor! Aus seinem Munde floß der süßeste Trost wie der lieblichste Honig. Er nannte Sie das Band unserer Wiedervereinigung, und betrachtete mich, wie er sagte, als das Werkzeug des Himmels, um ihn einem eben so widerlichen, als elenden Leben zu entreißen. Mein, nie kann man sich einen anziehendern Augenblick denken; aber ach! es war auch bloß ein Augenblick, eine flüchtige Erscheinung, deren Täuschung die Ankunft meines Betters, des Prinzen Ernst, gänzlich zerstörte. Er kam in Eile von Windsor, und verlangte, mit seinem Bruder über einen Gegenstand zu sprechen, der keinen Aufschub litte, und der äußerst

wichtig wäre. Beide entfernten sich daher. Man ließ sogleich Lord Thurlow, darauf Lord Erskine, alsdann Herrn Sheridan rufen, so daß ich ganz allein im Saale blieb: denn Sie, meine Tochter, hatten sich mit Ihren Wärterinnen und Begleiterinnen entfernt.

In dieser schrecklichen Zwischenzeit erleuchtete meinen Geist ein Lichtstrahl. Ich errieth die Absicht der Sendung des Prinzen Ernst. Der Lord Kanzler trat ins Zimmer, näherte sich mir mit den nämlichen Ehrfurchtsbeweisen, wie zuvor, und sprach selbst mir Trost zu. Ich sah ihn stier an; unmöglich konnte ich mich täuschen. Meine ganze Person verrieth die größte Unruhe. Ich zitterte, und zugleich lief mir der Schweiß über das Gesicht. Seine Herrlichkeit hatte nicht Zeit gehabt, sich zu erklären; ich befahl ihm, zu schweigen und meine Wagen vorfahren zu lassen.

„Es ist nur zu wahr, gnädigste Prinzessin, redete er mich an, Sie haben den schreck-

lichen Inhalt der Sendung des Prinzen Ernst errathen. Die Familie besteht darauf, daß Ihre Wiedervereinigung noch verschoben werde, und zwar aus Gründen, die ich Ihnen weiterhin mitzutheilen die Ehre haben werde.“

„Meine Pferde, Mylord,“ rief ich zornig und gebieterisch aus. Der vortreffliche Mann wußte nicht, was er thun sollte; er gehorchte, und in einem Augenblicke saß ich im Wagen; mein Körper war gleichsam zerbrochen, wie bei jemand, den man tüchtig durchgeprügelt hat, und der sich nicht weiter um das bekümmert, was noch aus dem elenden Ueberreste seines Lebens werden kann.

Alle meine Hoffnungen waren, meine Charlotte, auf Sie gerichtet; ich hatte weiter keinen Trost in der Welt, als bloß Sie, und selbst bei dem Elende und den Gefahren, die ich zu besorgen hatte, sagte ich nicht ohne einen gewissen Mutterstolz

zu mir, daß Sie meine einzige Stütze, mein einziger Schild worden wären.

Die Betrachtungen, denen ich mich mit der ganzen Lebhaftigkeit der Erschütterung und Empfindungen überließ, welche von meinem Charakter unzertrennlich ist, wurden durch die Ankunft des Lord Thurlow's unterbrochen, der mich um die Gnade ersuchen ließ, mir seine Aufwartung machen zu dürfen. Es war mir unangenehm, daß ich ihn heute Morgens mit so viel Muthwillen behandelt hatte; ich schätzte mich daher glücklich, eine so schnelle Gelegenheit zu erhalten, mein Unrecht wieder gut zu machen. Ich ließ ihn nicht bloß sogleich vor mich, sondern stand auch bei seinem Eintritte auf, reichte ihm traulich die Hand und bat ihn wegen meiner Aufwallung um Verzeihung. Er hörte meine Entschuldigungen an, ob er schon bezeugte, er wisse nicht, womit ich ihn hätte beleidigen können, und setzte hinzu, er habe es durchaus für seine Pflicht gehalten, mich so bald als möglich von den Ursachen zu un-

terrichten, die so plötzlich eine Veränderung in dem Benehmen des Prinzen gegen mich veranlaßt hätten.

„Aber lassen Sie mich vielmehr davon schweigen, fuhr der ehrwürdige Kanzler auf eine gütige Art fort; lassen Sie mich schweigen: denn wie vermag ich eine Fürstin absichtlich zu betrüben, welche mit allem Rechte der Abgott der ganzen englischen Nation ist? Und wovon kann ich mit Ihnen, gnädigste Prinzessin, anders sprechen, als von dem Schmerze, den ich selbst in diesem Augenblicke empfinde? Der Eilbote, der Ihre sofortige Wiedervereinigung mit Ihrem erhabenen Gemahl verhindert hat, war von der Königin abgeschickt. Ihre Majestät, die sich, ich weiß nicht durch welche Ausdrücke, beleidigt fühlt, welche sich in Einem Ihrer Briefe befinden, den man unbesonnenerweise dem ehrwürdigen Herrn D. anvertrauet hat, und der aufgefangen worden ist, besteht darauf, der Prinz solle sich erst dann mit Ihnen wieder vereinigen, wenn Sie sich über Gerüchte

erklärt haben würden, welche für Sie beleidigend sind. Die Art, wie sie von Ihrem Briefe Kenntniß erhalten hat, ist folgende: Sie hatten denselben dem Prediger der anglicanischen Kirche gegeben, den ich so eben genannt habe; er sollte, so sagte er, damals nach Berlin reisen: allein da er unvermuthet in England blieb, so gab er Ihre Pasete der Gräfin, um sie Ihnen, wie er behauptet, wieder zuzustellen. Hier fand die Königin Erklärungen, welche sie empören und aufbringen. Uebrigens wage ich zu behaupten, daß es Ihnen nicht viel Mühe kosten wird, sich wegen der Vorwürfe zu rechtfertigen, die man Ihnen Schuld giebt: sie beruhen gänzlich auf den unwahrscheinlichsten Thatsachen, auf solchen Thatsachen, die sowohl den erhabenen Namen, den Sie führen, und den Rang, den Sie in der Gesellschaft und im Reiche einnehmen, als auch den bloßen weiblichen Charakter schänden.

„Und was sind dieß für Thatsachen, ich bitte Sie, Mylord, die dem Namen, den ich führe, und dem Rang zur Schande gereichen, den ich in der Gesellschaft und im Reiche einnehme? Ich habe mir keine Handlung, kein Wort vorzuwerfen, vor welchem ich zu erröthen brauchte. Sagen Sie mir also das, was die Königin so gegen mich aufbringen kann.“

„Vergebens bist du so keusch, so kalt wie Eis, so weiß, so rein, wie Schnee, sagt das Sprüchwort, du entgehst doch nicht der Verläumdung.“

Hierin bestand anfänglich die ganze Antwort des Kanzlers; alsdann bedachte er sich wieder und fuhr folgendergestalt fort:

„Ob es schon unglücklicherweise in unsern ersten Familien jetzt fast allgemein Sitte ist, daß Mann und Frau allein schlafen, so ist es doch sehr zu beklagen, daß Ew. königl. Hoheit und der Prinz so bald zu dieser Art von theilweiser Ehescheidung Ihre Zuflucht genommen haben, auf welche so schnell Ihre gänzliche

Trennung erfolgt ist. Kurz nach diesem unglücklichen Ereignisse zogen Sie sich hierher zurück und verbargen der Welt die Talente, die darin zu glänzen geeignet sind; Sie beschränkten sich auf ein einsames Leben, das einer völligen Abgeschlossenheit glich; Ihre Tugenden erhielten allen ihren Glanz und erhoben Sie über die Verfolgungen, die man gegen sie verübte. Durch den Muth, den Sie in so mißlichen Umständen gezeigt, haben Sie sich nicht bloß bei denen, die Sie schon kannten, eine noch größere Achtung, sondern auch die Bewunderung und Liebe des ganzen Publikums erworben. Indessen fällt jetzt das Scandal, das nichts verschont, über Ihr Heiligthum her, und die verwegenste, so wie die gehässigste Verläumdung wagt, ohne einen Beweis zu ihrer Erhärtung das untadelhafte Leben anzugreifen, das Sie in dieser Freistätte geführt haben.

„Was jedoch, aus dem juridischen Gesichtspunkte betrachtet, aus welchem ich Sachen dieser Art anzusehen gewohnt bin, zum

Beweise Ihrer Unschuld dient, ist, daß sich bei einem Gegenstande von so großer Wichtigkeit für Sie selbst, für Ihren erhabenen Gemahl, für Ihr Kind, für die ganze Nation bloß eine einzige Person findet, welche sich erlaubt hat, Ihre Ehre anzugreifen. Diese Person ist die Gräfin von Terey; aber Haß und Verachtung verfolgen sie, und umsonst behauptet sie, sie lasse sich bei ihrer Anklage von keinem persönlichen Beweggrunde leiten; indessen ist diese Anklage doch von einer zu schwarzen Art, als daß man ihr Gehör geben könnte. Ich gestehe, ich bin nicht wenig erstaunt, daß die Königin solche Gründe anhört. Sie sind ganz augenscheinlich entweder falsch oder verläumderisch; allein unglücklicherweise hat dieß verächtliche und mit Recht verachtete Weib ein Mittel gefunden, sich Gehör zu verschaffen; die ungünstigen Vorurtheile, welche sie gegen Sie zu erregen die Geschicklichkeit gehabt hat, können nunmehr, glauben Sie mir, bloß durch die umständlichsten Untersuchungen über die Art ausgerottet wer-

den, wie Sie Ihre Zeit zugebracht haben, seitdem Sie in dieser Einsamkeit, fast vor jedermann unsichtbar, gelebt haben.

„Was meine Meinung über diesen unseligen Gegenstand anbelangt, erschrecken Sie nicht, liebenswürdige Prinzessin, ich kann es Ihnen nicht bergen, daß ich die Erzählung der Thatfachen, die man Ihnen zum Vorwurfe macht, nicht ohne heftigen Unwillen durchlesen gekonnt habe. Unter dem zweifachen Verhältnisse der Gottesfurcht und der gesellschaftlichen Moral führt man unerhörte Dinge an; Dinge, welche das Gemüth, das sie sich begreiflich machen will, mit Unwillen, Ekel und Abscheu erfüllen.“

Seine Herrlichkeit hielt hier ein, und schien von mir auf eine Antwort zu warten: „Mylord, erwiederte ich, da es unmöglich ist, bei dieser Gelegenheit zu sagen, wer der Theil ist, der Vorwürfe verdient, bis die Sache entschieden ist, so unterwerfe ich mich um meiner Ehre und der Ehre des Prinzen, meines Gemahls, willen, wegen der Wohlfahrt

meiner Tochter, des künftigen Wohles dieser Königreiche und der immerwährenden Belehrung der Nachwelt nicht bloß der Untersuchung, die Sie mir angedeutet haben, sondern ich verlange auch, daß sie ganz vollständig und ausführlich sey, damit die Nation, deren Grundsätze ich insgesamt verehere, erfahre, wer ihre Achtung und ihre Ehrfurcht verdient, ob meine Anklägerin oder ich. Seyn Sie überzeugt, Mylord, daß ich durchaus keine Untersuchung meines Betragens fürchte, sondern daß ich sie vielmehr wünschen muß; ich bedarf ihrer, und ich bitte Sie darum, als um eine Gnade. Die Königin lasse mich also mit den Personen vernehmen, deren Sache sie vertheidigt, damit ich ihre Behauptungen zu Schanden mache, wenn sie ungegründet sind, oder damit ich meine Strafe empfangen, wenn man beweist, daß ich schuldig bin.

Bei diesen Worten stand Lord Thurlow mit einer zufriedenen Miene auf und versicherte mich, es solle mir das auffallendste Recht werden; die Ruhe des Reichs und die Reim-

heit der Linie, welche zum Throne gelangt, solle hinführo keine Gefahr mehr laufen, gestört oder von der Bosheit und dem Neide angegriffen zu werden.

Nach dieser Erklärung reifete der Kanzler nach der Stadt zurück; es dauerte aber ziemlich lang, ehe ich ihn wieder sah und etwas weiter von der Untersuchung erfuhr, auf welche man so stark zu dringen geschienen hatte, weil man wahrscheinlich glaubte, ich würde mich vielleicht nicht dazu verstehen: allein man würde die Sache sogleich gern aufgegeben haben, so bald man befürchtet hätte, daß sie nicht zu meinem Vortheile ausfalle.

Meine Ehre erforderte es, daß die Sachen nicht immer in diesem unentschiedenen Zustande blieben; - ich that aber indessen keinen Schritt, um sie zu einer schnellen Entscheidung zu bringen. Freilich beschäftigten Sie, meine gute Kleine, mich damals so sehr, daß ich kaum Zeit hatte, an mich selbst zu denken. Sie waren zu einem interessanten Zeitpunkte Ihres Lebens gekommen; alle Welt bewun-

verthe Ihre Fortschritte in der Musik, im Tanz und im Zeichnen. Ihre Erziehung beschränkte sich nicht bloß auf diese angenehmen Künste, und Ihr Verstand, der durch das Studium der guten Schriftsteller ausgebildet worden war, verrieth eben so viel Einsichten, als ihre Person Anmuth und Reize zeigte. Bei dieser Vereinigung von Vortheilen machten Sie den Gegenstand der Bewunderung aller derer aus, die mich besuchten, und da es die Etiquette erforderte, daß ich Sie oft zum Besuch nach St. James schickte, so kostete es Ihnen keine Mühe, die Herzen beinahe aller Mitglieder der königlichen Familie zu erobern. Besonders betete Sie Ihr Großvater an; Ihr Vater war stolz darauf, und die Partei derer, die sich vereinigt hatten, die Thronfolge Ihrem Onkel, dem Herzoge von York zu verschaffen, den Ihre Reize bezauberten, glaubte nichts Besseres thun zu können, als wenn sie sich in Ihren Schutz begäbe.

Alle Anverwandte vereinigten sich endlich, jede Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen

und alle Ungewissheiten zu entfernen, welche in Zukunft Ihre Ansprüche gefährden könnten.

Was meinte man denn für Ungewissheiten? Diese Frage wird den Inhalt Eines meiner folgenden Briefe ausmachen; ich bemerke hier bloß, daß Bosheit und Treulosigkeit sich mit einander verschworen, mich in den Augen der Königin als eine Person darzustellen, welche Ihre fernere Erziehung nicht besorgen könne, und auch dieses Geschäftes unwürdig sey. Man entriß daher ein Kind den Händen seiner Mutter, um es Lohuhänden anzuvertrauen. Auf diesen wahrhaft beklagenswerthen Umstand spiele ich im ersten Briefe dieser Denkwürdigkeiten an, als ich mich in der Blüthe meiner Jahre als hilflos, als von meinem Gemahl verlassen, als meines Kindes beraubt, als von meiner Familie herabgewürdigt und der Willkühr der Fremden hingegeben, schildere.

Unglückliches Schlachtopfer, ohne Sie würde ich hingeopfert worden seyn, und Sie wurden, wie ich schon in diesem Briefe er-

klärt habe, mein Schutz und Schirm gegen
die Unterdrückung! Was für Gründe und
Absichten hatten denn meine Feinde, um
mich so zu verfolgen! Ich habe mir schon
etwas davon merken lassen, allein ich behalte
mir vor, meine Gedanken hierüber in mei-
nem nächsten Briefe zu entwickeln; er wird
für das Publikum, wenn auch nicht für Sie,
von einer großen Wichtigkeit seyn.

Caroline.

Zwei und sechzigster Brief.

Des Trostes Ihrer Gesellschaft beraubt und in einem fremden Lande von allen denen verlassen, die ich mit Recht um Schutz ersuchen konnte, wagte ich mich zu beklagen; allein vor wen sollte ich die Untersuchung meiner Beschwerden bringen? Nicht vor die, welche mir Dienste leisteten und von welchen ich stets umgeben war; ich war zu stolz, als daß ich diese zu Richtern auffodern sollte. Sollte ich mich mit meinen Klagen an meine Tante wenden? Nein, die Etiquette würde sie gehindert haben, die Stimme des Herzens zu hören oder mir Trost zuzusprechen, und die Etiquette verbot auch meinen liebenswürdigen Muthen, nichts, außer bloß auf den Wink ihrer Mutter, zu thun; sie sind wahre Automaten, die sich bloß auf das Geheiß des Künstlers bewegen oder still stehen.

An wen sollte ich mich denn also mit meinen Klagen wenden? Ach! an meinen Vater und meine Mutter, und zwar in Briefen, die ich an sie schrieb, und ich versichere Sie, daß mein Schmerz weder die Sprache der Rache, noch des Hasses sprach. Ich blieb bei der Grausamkeit meines Schicksals und alles dessen stehen, was mir Unbegreifliches und Unglückliches widerfuhr.

„Ach!“ rief ich in Einem dieser Klagebriefe aus; „ach! meine theuren Aeltern, es hing bloß von Ihnen ab, mich glücklich zu machen, und Sie haben mir lieber das Geschenk der Macht und Größe als jenes des Glücks und der Ruhe ertheilt! Allein welcher Unterschied in ihrem beiderseitigen Werthe! Ich soll zwar einst den Thron von England besteigen, aber ich führe das Leben einer Verwiesenen im Schooße meiner eigenen Familie. Kaum war ich vermählt, so bemerkte ich auch, daß ich in einem vergoldeten Gefängnisse verwahrt wurde. Man wählte mir meine Gesellschafterinnen aus. Ich war die Sklavin

meiner Diener. Bloß auf ihren Befehl athmete ich und konnte ihrem Drucke nichts als Geduld entgegen setzen, und jetzt, da ich mich von diesem schändlichen Joche befreiet habe, werde ich mit Vorwürfen überhäuft; die Verläumdung verfolgt mich unaufhörlich, und verwandelt, um ihre Absichten zu erreichen, meine unschuldigsten Vergnügungen in grobe Ungerechtigkeiten, in gehässige Verbrechen.“

Mehr in der Fülle meines Herzens, als mit Bitterkeit schrieb ich auf diese Art an den Herzog und die Herzogin von Braunschweig. Wer kann mich tadeln, daß ich meinen Schmerz in den Schooß meiner Eltern ausschüttete? Diese Briefe wurden aufgefangen, auf eine niederträchtige Weise aufgefangen, und ihre Durchlesung, ob man sie schon der Verletzung eines geheiligten anvertrauten Pfandes verdankte, trug dazu bei, daß ich die Gnade des Königs verlor. Was die Gesinnung der Königin anbetraf, so hatte ich davon nichts zu fürchten. Gleich vom Anfange an war sie mir stets entgegen gewe-

sen. Ich war jedoch außerordentlich überrascht und empört, als ich sah, daß sich eine so tugendhafte Dame wider mich mit einer Frau von der Beschaffenheit der Lady Tereby verband, und ich gerieth in kein geringes Erstaunen, wie ihr ihr Zartgefühl erlauben konnte, ein Geheimniß zu mißbrauchen, das man einem ungetreuen Diener entrißen hatte.

Da ich aber hier keine andere Absicht habe, als meine Ehre zu vertheidigen, die man angegriffen hat, und da ich mich nicht wegen eines Unrechts zu rechtfertigen habe, das man mir vielleicht mit Recht Schuld giebt, so gestehe ich, daß ich während des traurigen Hergangs dieser unglücklichen Angelegenheit besser gethan hätte, wenn ich mich gänzlich der Leitung des Prinzen, meines Gemahls, überlassen hätte. Unter dieser Bedingung wollte der König gern den Vermittler zwischen uns machen; allein aus Stolz, da man mich so empfindlich beleidigt hatte, verwarf ich die gütige Dazwischenkunft Sr. Majestät, und ver-

mehrte durch diese unkluge Verweigerung die schon nur allzu große Trennung zwischen meinem Gemahl und mir. Der Prinz hatte mir nicht verziehen, aber ein leidender Gehorsam würde nach meiner Einsicht bloß den Verdacht bestätigt haben, wovon ich der Gegenstand war. Der Sturm, den man mit Füßen tritt, krümmt sich trotz seiner Ohnmacht. Das Benehmen der Familie gegen mich war übrigens von der Art, daß, wenn ich nicht leugnen kann, der Unwille, den ich geäußert, sey unflug gewesen, doch jedermann zugeben muß, daß er wenigstens gerecht gewesen ist.

Ihrer Gegenwart beraubt, meine Tochter, von der ganzen Familie verlassen, war es Zeit, mich mit meinen Vertheidigungsmitteln zu beschäftigen. Ich wandte mich öffentlich an die Königin, um meine Rechtfertigung zu erhalten. In einem zweiten Aufrufe wandte ich mich an das Publikum. Mein Kind empfahl ich laut der rechtlichen Denkart der englischen Nation. Fast ohne Ge-

folge lief ich auf den Straßen von London herum, und wollte dadurch beweisen, daß ich der Last der Schmach nicht unterlegen wäre, durch welche man mich vernichten wollte.

Von der königlichen Familie, und folglich vom ganzen Hofe verlassen, mußte ich einen neuen Zirkel von Bekannten suchen, wenn ich mein Haus nicht in eine Klosterzelle verwandeln wollte. Nun weiß man, daß in England die Klöster nicht Mode sind.

Da ich, wie gesagt, genöthigt war, neue Freunde zu suchen, so sah ich mich in meiner Nachbarschaft danach um. Es gab hier fast nichts als alte Land- und Seeoffiziere, die ihren Abschied genommen hatten, und die nahe am Ziele ihrer ehrenvollen Laufbahn waren. Ich warf meine Augen auf sie; allein glauben Sie nicht, meine theure Charlotte, daß ich, wie man das Gerücht zu verbreiten beliebt hat, meine Gesellschaft bloß auf den Umgang mit Mannspersonen beschränkte. Ich sah auch Damen, unter denen ich Lady Douglas, die Gemahlin Sir Johns,

be merke, die einige Zeit lang auf dem vertrau-
testen Fuß mit mir lebte. Auch muß ich die
Frau N...h und die Marquise von Town-
shend erwähnen. Vielleicht hat es noch nie
etwas Liebenswürdigeres gegeben, als die
Letztere. Sie besuchte nicht bloß mein Haus,
sondern ich machte auch aus keinem meiner
Gefühle und keinem meiner Gedanken vor ihr
ein Geheimniß. So liebenswürdig aber
auch diese Gesellschaft war, so konnte sie doch
nicht gänzlich die Leere meines Herzens aus-
füllen; ich wurde daher die Beschützerin eines
kleinen Knabens, den mir Frau N...h oft
auf unsern Spaziergängen zu Fuß und im
Wagen gezeigt hatte. Auf ihre dringende
Bitte nahm ich die Erziehung dieses kleinen
Kindes ganz auf mich, dessen Eltern man
mir als arme Leute geschildert hatte. Seine
Liebkosungen, meine theure Tochter, kamen
mir um so angenehmer vor, je mehr sie mich
an die Ihrigen erinnerten, die ich seit sehr
langer Zeit hatte entbehren müssen, weil man
es kaum erlaubte, daß Sie Ihrer Mutter

die Pflichten, welche Ihnen dieser Name auferlegte, und die Erkenntlichkeit erwiesen, welche Ihnen die zärtlichen Bemühungen geboten, die sie für Sie in Ihren frühern Jahren getragen hatte.

Dieser theure unschuldige Kleine trug zur Ausfüllung der Augenblicke bei, welche größtentheils in der Traurigkeit eines so geschmacklosen Lebens zugebracht wurden, als das war, das ich zu führen gezwungen war. Die Leute, die bei Ihnen angestellt waren, leisteten ihm die nämlichen Dienste, und ich fuhr selten aus, ohne ihn mit mir zu nehmen. Ich trug für ihn alle Sorgfalt, welche mir durch meine außerordentliche Zärtlichkeit zur Gewohnheit worden waren.

Man kann sich leicht vorstellen, daß mich niemand besuchte, ohne meinem lieben Schuttlinge einen kleinen Tribut von Wohlwollen zu erweisen. Unter denen, welche ihn am meisten auszeichneten, wenn er die Frau verließ, der ich besonders die Sorge für

seine Gesundheit und alles, was ihn betraf, anvertrauet hatte, zeichnete er wiederum den Capitän M a n b y aus. Seine Aufmerksamkeiten, seine Gefälligkeit, mit ihm zu spielen, seine kleinen Geschenke hatten W i l h e l m s Herz ganz gewonnen. Wer aber liebte den kleinen W i l h e l m nicht unter allen den Personen, die mich öfters besuchten! Die Einen spielten mit seinen kleinen Haarlocken, die Andern machten ihm Kunststücke vor, um seine jugendliche Einbildungskraft zu üben, oder ihm lächerliche Ueberraschungen zu verschaffen, während ich oft selbst seine durch die Sonne gebräunte Wange küßte und ihm zugleich sagte, er würde einst in den Sälen von W e s t m i n s t e r einen gewaltigen Lärm machen: hierdurch wollte ich andeuten, er werde ein berühmter Advokat werden. Ich bestimmte ihn wirklich zu einem Advokaten.

Aber leben Sie, meine Charlotte, nochmals wohl; ich unterbreche meine Erzählung öfters, wie Sie selbst bemerken können;

dieß geschieht aber bloß in der Absicht, sie Ihnen desto angenehmer und leichter zu machen.

Caroline.

Dreiundsechzigster Brief.

Alle diese Umstände, welche ich Ihnen, meine liebenswürdige Charlotte, in Ansehung des kleinen Knabens ausführlich mitgetheilt habe, den ich in meinen Schuß genommen hatte, wurden bald bekannt und vergiftet. Man zog anfänglich daraus Vermuthungen, aber man beschränkte sich bald nicht mehr auf Muthmaßungen und Zweifel, sondern man wagte mich feck zur Mutter dieses Kindes zu machen.

So abgeschmackt diese platten Verläumdungen waren, so beschäftigte sich doch die königliche Familie stets damit; sie glaubte sich außerordentlich versammeln zu müssen, um

auf eine unwandelbare Weise die Ordnung der Thronfolge zu bestimmen.

Als der Herzog von Kent im Namen des Königs zu mir kam und mir den Befehl kundthat, meine Bertheidigung für die Untersuchung bereit zu halten, welche endlich stattfinden sollte, und mir erklärte, man werde vielleicht genöthigt seyn, meine Bedienung zu untersuchen, faßte ich begierig den Sinn dieser Erklärung auf, um noch vor dem Fortgehen Sr. königlichen Hoheit wurde mein ganzes Haus verabschiedet. Man hatte keine Zeit gehabt, die gewöhnlichen Springsfedern der Bestechung in Bewegung zu setzen. Daher konnte man auch nicht behaupten, ich habe Einen von meinen Leuten bestochen. Ich war hingegen geneigt anzunehmen, das Geheimniß, in welches man diese Verhandlung eingehüllt hatte, würde eher alle Zungen in Thätigkeit haben setzen können. Es giebt übrigens eine Art von Wichtigkeit, welche mit der Enthüllung eines Geheimnisses verknüpft ist, das gewöhnlich die Eigenliebe mit-

telmäßiger Menschen beschäftigt. Nun wohl! es fand sich kein entdecktes Geheimniß, keine ausgestreuten Märchen, und nie war meine Ehre so erhoben worden, als seit dem ich mein Haus gereinigt und alle meine gewöhnliche Bedienung verabschiedet hatte.

Hier, mein Kind, muß es Ihre Verwunderung erregen, daß Ihr Vater selbst in dem Augenblicke, wo diese Gerüchte mehr Bestätigung erhielten, sich durchaus weigerte, bei sämtlichen Verathschlagungen über diesen mißlichen Gegenstand zu erscheinen; als Grund seiner Abwesenheit führte er an, er wünsche nicht, daß sein Unwille den geringsten Einfluß auf den Ausspruch über mein Verbrechen oder meine Unschuld haben sollte.

Was weiter vorging, will ich Ihnen, mein theures Kind, lieber nicht mittheilen. Bloß so viel sollen Sie erfahren, daß, ob schon die Untersuchung auf keine schließliche und der Billigkeit entsprechende Art geführt wurde, es doch ausgemacht war, daß alle Beschuldigungen, die man mir zur Last legte,

mich nicht im geringsten trafen. Wenn ich behauptete, daß die Untersuchung nicht das war, was sie seyn sollte, so sage ich nicht zu viel. Erstlich war sie ungesetzmäßig, weil sie vom Könige nicht mit unterschrieben war; zweitens war sie vermöge eines Anscheins von Zartgefühl und vermöge einer Wirklichkeit von Treulosigkeit geheim.

Ich wurde gerichtet ohne ein Urtheil, angeklagt ohne Ankläger, und losgesprochen ohne einen Gerichtshof und ohne ein Geschworenengericht. Und als diese so sonderbar zusammengesezte Specialcommission in die Anerkennung meiner Unschuld willigte, fand sie für gut, den Inhalt ihres Verfahrens zu unterdrücken, und begnügte sich damit, mir eine handschriftliche Bekanntmachung zuzustellen, worin sie bloß erklärte, sie habe die königliche Familie benachrichtiget, ich hätte mir nichts zu Schulden kommen lassen, was mich in den Fall setze, Ihre Achtung, Ihre Liebe und meine Würden zu verlieren.

Es fand sich, meine theure Tochter, daß die Zeugen, die man zur Bestätigung der gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen herbei gerufen hatte, sich einstimmig gegen diese Beschuldigungen erklärten, und aus dem Ende der Untersuchung ergab sich, daß sie bloß ein gehässiger Anschlag war, den einige Personen mit Lady Jersey angesponnen hatten, welche Sie Ihrer Erbrechte auf die Krone berauben, und mich zu Grunde richten wollten.

Die Briefe ohne Namensunterschrift, die gegen mich vorgebracht worden, waren, wie sich ergab, das Werk des Capitäns und der Frau B**, die, wie es schien, mir bloß in der ausdrücklichen Absicht waren vorgestellt worden, meine Ehre zu Grunde zu richten. Briefe von Sir John und Lady Douglas schienen ebenfalls bloß auf Anstiften der Gräfin geschrieben worden zu seyn, und zwar in der abscheulichen Absicht, mir, wenn nicht das Leben, doch die Ehre zu rauben. Man machte ihnen große Versprechungen auf Sei-

ten der Erkenntlichkeit des Herzogs von York und des Herzogs von Kent, deren Ansprüche man an die Stelle der Ihrigen setzen wollte, und diese braven Leute hatten die Schwachheit oder die Einbildung gehabt zu glauben, sie könnten dadurch zu Vermögen und Ehren kommen.

Warum soll ich mir aber angelegen seyn lassen, recht ausführlich den Ursprung und die Ursachen aller dieser schändlichen Beschuldigungen darzustellen? Beurtheilen Sie selbst die Mitglieder der Commission, und sagen Sie mir, was man von Leuten denken soll, die auf namenlose Briefe und auf die eben so verdächtige Aussage von Anklägern, die sich verbergen, mich vor Gericht zu ziehen und gegen mich zwanzig verschiedene Beschuldigungen anzunehmen wagen, welche keinen andern Zweck haben, als mich zur ungetreuen Gattin und zu einem Weibe von ausschweifenden Sitten zu machen? Allein was war der Erfolg davon? Dieß ist ebenfalls ein neuer Gegenstand des Erstaunens.

Waren die Mitglieder der Commission, die in der Absicht niedergesetzt war, die Hauptanklagepunkte gegen mich zu sammeln und ihre Wahrheit zu untersuchen, nicht verbunden, von zwei Dingen das Eine zu thun; entweder zu erklären, bei dem Mangel von Beweisen könne man die Untersuchung nicht fortsetzen, oder ich müßte vor meine gehörigen und natürlichen Richter gestellt werden, damit man mir den Prozeß nach aller Strenge des Gesetzes mache?

Genug, die Erklärung der Specialcommission mußte in einer oder der andern Gestalt erscheinen. Was that sie aber? Sie maßte sich das bestimmte Recht an, mich zu beurtheilen, und anstatt einer bloßen Berichtserstattung, welche zu ihrem Wirkungskreise gehörte, fällte sie ein Urtheil, das ihr nicht zukam.

„Wir sprechen die Prinzessin von Wales gänzlich los, erlaubten sie sich zu sagen, und wir glauben, ihre Ankläger verdienten nach aller Strenge der Gesetze bestraft zu werden,

wenn es uns nicht ausgemacht schiene, sie hätten diese bedenkliche Untersuchung bloß in der Absicht veranlaßt, um die Thronfolge zu sichern, die in Anspruch genommen werden könnte, und aus andern Gründen, die ebenfalls dazu geeignet sind, das allgemeine Beste zu befördern.

Nach Beendigung der Untersuchung versammelte sich die königliche Familie, und man machte mir von Amtswegen bekannt, alle Zweifel wären gehoben, und ich könnte nunmehr wieder an dem Hof erscheinen, wo meine Gegenwart meinen Anverwandten ebensoviel Vergnügen machen würde, als der ganzen Nation überhaupt.

Ich erschien also wieder am Hofe; da ich aber daselbst nicht die Aufnahme fand, die ich zu erwarten zu dürfen glaubte, so trug ich meine Beschwerden deshalb dem neuen Ministerio vor, das eben damals seine Stelle antrat. Ich beschwerte mich darüber, daß die stattgefundene Untersuchung geheim gewesen sey, und daß sie meine Ehre nicht rette, die öffentlich

angegriffen wäre. Ich machte bemerkllich, meine Ankläger hätten sich grausamerweise gegen meine Ehre verschworen; sie hätten diese Verschwörung noch nicht aufgegeben, und die Commissarien, die meine Unschuld an den Tag gebracht, hätten mir keinen andern Trost verschafft, als die bloße Erlaubniß, wieder am Hofe zu erscheinen. Ich setzte hinzu, daß, da die Commission aufgelöst wäre, das Publikum und ich selbst das Recht hätten zu erwarten, daß das ganze Verfahren dieser Commission auf dem gewöhnlichen Wege der öffentlichen Bekanntmachung durch den Druck der Untersuchung der ganzen Nation vorgelegt würde; es wäre nicht genug, daß die Untersuchung wegen der Erbfolge günstig für meine Tochter entschieden worden wäre, man müsse auch genau angeben, wie und warum ich angeklagt worden wäre, wer mich angeklagt hätte, und aus welchen Gründen man mich für unschuldig befunden hätte?

Wegen dieser lebhaften Vorstellung beschloß das neue Ministerium den Hauptgegenstand

des gerichtlichen Verfahrens selbst wieder vornehmen zu lassen, und hierüber die Meinung des Geheimenraths einzuholen.

Diese Meinung fiel in dem nämlichen Sinne aus wie jene der vorhergehenden Commission, und war, wo möglich, für meine Ehre und für Ihre Ansprüche noch günstiger. Der Geheimerath unterzeichnete nach dem Beispiele der vorigen Richter eine förmliche Ableugnung aller gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen, betrachtete sie als nichtig und quälerisch, und bat noch außerdem das neue Ministerium, der königlichen Familie zu empfehlen, mich wie vorher, wenn ich an den Hof käme, mit dem Anstande aufzunehmen, der meinem mir zukommenden Range gebühre.

Es gab aber noch immer mehr als eine Hand, die man zur Erschütterung des Gebäudes meines Glücks brauchte; denn obschon der König nach seiner Güte eigenhändige Umlaufschreiben an jedes Mitglied der Familie erlassen hatte, man solle sich vorbereiten, mich

auf die gehörige Art aufzunehmen, wenn ich zu St. James erschiene, so entfernten sich doch Mehrere; andere benahmen sich kalt gegen mich, und zuletzt war es der Herzog von Clarence allein, mit dem ich zufrieden seyn konnte.

Zum Beweise meiner Behauptung will ich einige Umstände anführen. Am Geburtstage des Königs ist es Hofsitte, beide Flügel der Thüren zu öffnen, um desto mehr Leute auf einmal hinein zu lassen; da man mich dringend eingeladen hatte, so verfügte ich mich, ob schon ungern, dahin.

Das Beifallsgeklatsch des Volks von außen hatte meine Ankunft angekündigt; aber als ich eintrat, empfing mich der ganze Adel ebenfalls mit wiederholten lauten Beifallsbezeugungen, ob es schon gegen die Hofsitte ist. Ich wurde außerordentlich dadurch gerührt. Ich frohlockte nicht, allein ich war bewegt und war erkenntlich gegen die große Güte von Seiten einer edelmüthigen Nation gegen eine unglückliche Fremde, die keine andere Stütze

gegen die schändlichen Beschuldigungen und furchtbaren Verleumdungen hatte, als die Rechtschaffenheit dieser Nation. Man schien sich weniger über meine Rückkehr, als über die Gelegenheit zu freuen, welche einen so deutlichen Beweis von meiner Unschuld gab.

Die Familie hat unstreitig diesen Umstand voraus gesehen; denn zur Verminderung meiner Freude mußte ich mit Verdruß bemerken, daß sich die meisten von meinen Anverwandten, wie verabredet, entfernt hatten. Wo ist der Prinz? Wo sind seine Brüder? Wo ist die Herzogin von York? wiederholten von allen Seiten entweder meine Ankläger, oder ihre Helfershelfer, so daß ich es hörte.

Es war in der That nicht wenig sonderbar, daß Ihre königliche Hoheiten gerade diesen Tag zu ihrem Nichterscheinen gewählt hatten. Wenn der Prinz von der Unschuld seiner Gemahlin überzeugt war, wie konnte er den Augenblick, wo sie nach St. James kam, wählen, um einem Pferderennen beizuwohnen?

Warum hatten sich auch alle seine Brüder mit Ausnahme des einzigen Herzogs von Clarence entfernt?

Allein, meine theure Tochter, wenn ich noch einen Beweis von meiner Unschuld und von der Verfolgungswuth nöthig gehabt hätte, die man gegen mich verübte, so würde ich ihn nach meiner Meinung in eben diesem Umstande gefunden haben. Das Zeugniß, das mir die Königin in Gegenwart des ganzen Hofes gab, die Aufnahme der Prinzessinnen, der Enthusiasmus der vornehmen Herren, nebst dem Beschlusse des Geheimenraths, stellten zu Ihrem und meinem Gunsten eine Menge von Beweisen auf, die ganz unverwerflich sind; dieß ist Shyllocks Siegel, das ich meinen Anklägern zeigen und mit ihm zu ihnen sagen kann: „Hier, siehst du? bis du das Gepräge dieses Siegels austilgen kannst, thust du besser, du schweigst; denn indem du so laut sprichst, zerreißeest du dir vergebens die Lungen.“

Mit Vergnügen erinnere ich mich, meine Tochter, an alle diese Umstände; ich zweifle nicht daran, daß sie Sie eben so rühren werden, als mich selbst.

Caroline.

Bier und sechzigster Brief.

Um diese Zeit unterbrach ein häusliches Unglück von der bittersten Art meine Freude, und ich versiel in tiefe Traurigkeit, die, wie ich glaubte, die ganze königliche Familie hätte um mich her versammeln sollen; aber vergebliche Hoffnung!

Ich verlor meinen Vater.

Der Tod des Herzogs von Braunschweig wurde in England als ein Nationalunglück angesehen, und wenn der Antheil, den Millionen Menschen an meinem Schmerze nahmen, mich hätte trösten können, so wäre ich getröstet gewesen; allein dieß war unmöglich.

Ich konnte die Beileidsbezeugungen meiner Anverwandten erwarten; allein sie begnügten sich damit, das Schicksal des Vaters zu beklagen, ohne sich um die Tochter zu bekümmern. So ist die Theilnahme der Höfe!

In diesem schrecklichen Zeitpunkte ihres Lebens schrieb meine Mutter an den König, ihren Bruder, um ihn um eine Freistätte in seinen Staaten zu ersuchen. Ihre Bitte wurde ihr sogleich gewährt, und auf der Stelle Befehl ertheilt, ihr im Pallaste Zimmer zuzubereiten.

Einige vorläufige Anordnungen hatten ihre Abreise verzögert, und böshafte Menschen benutzten begierig diesen Umstand, um das Gerücht zu verbreiten, die verwittwete Herzogin käme nicht, und habe ausdrücklich gesagt, sie habe als Wittwe mit ihrem Kummer schon genug zu thun, ohne an der Erniedrigung ihrer Tochter Antheil nehmen zu können.

Man konnte die Thatsachen im voraus nicht auf eine verwegenere und treulosere Art entstellen. Die Herzogin kam, und wie eine römische Matrone, um die Götter zu segnen, indem sie Freudenthränen über den Triumph ihrer Tochter vergoß.

Als ich das erstemal bei dem Leber meiner ehrwürdigen Mutter erschien, begleitete mich meine treue Freundin, die Marquise von Townshend, die mich in meinem Unglück nie verlassen und noch weniger verrathen hatte. Der Herzog von Clarence wartete auf uns und führte uns zur Königin.

Unsere Ankunft an der Gartenthür wurde durch das Beifallsgeklatsch des Volks verkündigt, und selbst der Adel beieferte sich unterwegs, uns seine Ehrfurcht zu bezeugen, als wir die Säle verließen. Meine Mutter brauchte nichts mehr, um sich zu überzeugen, daß alle Schändlichkeiten, die man mir zur Last gelegt hatte, nichts weiter als ein Gewebe von Lügen seyn.

Was für ein Triumph für mich! Was für ein Glück für meine Mutter, und welche Demüthigung für meine Feinde!

Die Herzogin war von diesen Beweisen der allgemeinen Achtung und des unzweideutigen Beifalls, den man mir in ihrer Ge-

Gegenwart erwies, außerordentlich gerührt. Im Uebermaß ihrer Bewegung konnte sie sich nicht enthalten, mir zu sagen, daß, ob schon der Diamantenschmuck, den ich heute trüge, einen großen Glanz von sich würfe, dieser Glanz durch den noch höhern Glanz meiner Tugend in ihren Augen verdunkelt würde.

Die Volksgunst blendete sie. Dieß war bei mir nicht der Fall, und das Benehmen mehr als Eines meiner hohen Anverwandten war hinlänglich, mich gegen alles, was mir Schmeichelhaftes wiederfahren konnte, unempfindlich zu machen.

Auf ausdrücklichen Befehl des Prinzen wurde mir verboten, Windsor zu besuchen, und durch die Hofe seines eigenen Pallastes zu gehen. Ich wurde endlich der Familie so fremd, daß ich an Assemblies am Hofe genöthigt war, mich bei der Lady Sutherland anzukleiden.

Besonders zeigte die Königin Abneigung gegen mich, und wenn sie an ihrem Geburtstage alle ihre Kinder versammelte, und Sie, meine Charlotte, sich mit den Andern dabei einfanden, um den glücklichen Festtag feierlich zu begehen, so erschien ich nicht dabei, weil man mich nicht dazu eingeladen hatte. Ganze Bücher würden nicht so viel gegen mich haben sagen können.

Eine andere Beleidigung (denn man muß die Sachen bei ihrem Namen nennen) widerfuhr mir bei Gelegenheit eines großen Festes, das die Herzogin von York in ihrem Hause zu Berkshire gab. Die sanfte, liebenswürdige, edelmüthige und muththätige Herzogin glaubte, mich nicht einladen zu dürfen. Eine Schmähschrift, die gegen mich erschienen wäre, hätte mich nicht tiefer verwunden können. Aber warum das? Warum hätte die Verfolgung das Recht, die Unschuld zu brandmarken? Wahrlich derjenige, der verfolgt, brandmarkt sich weit mehr selbst.

Wenn die Geschichte, die stets ohne Partheilichkeit verfähet, die Erzählung alles dessen, was ich gelitten habe, auf die künftigen Zeiten bringt; wenn der Parteigeist und der Haß mit meinen Feinden und mit mir von der Erde verschwunden seyn werden, alsdann wage ich zu glauben, daß man zwischen uns einen großen Unterschied machen wird, und daß diejenigen, die sich ein Spiel daraus gemacht haben, mein Herz zu durchbohren, und über meine Angst zu lachen, ihren Lohn für so viel Verschlagenheit und Grausamkeit erhalten, wenigstens wird ihrem Andenken dieser Lohn zu Theil werden.

Konnte die königliche Familie, meine theure Tochter, die Unkunde des Anstandes in dem Grade zum Vorwande machen, daß sie die Achtung vergaß, die meinem Geschlechte und meinem Range gebührte? Rechtfertigte sie nicht durch ihr Benehmen gegen mich vielmehr die Verläumdungen, zu deren Ge-

genstand man mich so böshafter Weise und so freigebig gemacht hatte?

Dieß alles ist nicht ohne Absicht geschehen, sagte ich zu mir mit Grund. Nach den offenbaren Beweisen von meiner Unschuld hätte man mir das Vorrecht zugestanden, wieder an dem Hof zu erscheinen, und zwar in der Absicht, um mich daselbst von neuem zu erniedrigen, indem man mich von den Familiengesellschaften ausschloß, mich auf eine unwürdige Art behandelte, und mir die Liebe und das Vertrauen meines Gemahls raubte? Ich war also nicht gerechtfertiget, so viel sah ich also mit Gewißheit ein; daher dankte ich alle Rechtsgelehrten ab, die bisher meine Sache geführt hatten, und entschloß mich, mich persönlich an den König zu wenden, um von ihm Gerechtigkeit zu verlangen. Ich kannte die Geradheit und das menschenfreundliche Benehmen meines Onkels. Ich schrieb mehrere Briefe an ihn, und er hatte die außerordentliche Gnade mir auf jeden zu antworten.

In meinem folgenden Briefe will ich einen Auszug aus diesem Briefwechsel mittheilen.

Caroline

Fünf und sechzigster Brief.

Wie, meine theure Charlotte, hatte ich die Art von moralischer Stärke so genau kennen lernen, welche die Vorsehung in uns gesetzt hat, um uns gegen Bedrückung zu schützen, als damals, als ich den Versuch machte, wegen der Behandlung, die ich am Hof erfuhr, an die Gerechtigkeit und Menschenliebe meines Onkels zu appelliren. So groß ist also die Macht der Vernunft und der Wahrheit, daß es auf die Dauer kein Kunstgriff, keine Geschicklichkeit mit ihnen aufzunehmen vermag!

Sie haben, meine theure Tochter, diese Bemerkungen eben so gut machen können, wie

ich, wenn Sie meine Lage mit jener meiner Ankläger vergleichen. Ich hatte nichts weiter, als meine Unschuld zu meinem Gehülfen, während es ihnen gelungen war, an ihre Sache sogar meine Freunde und natürlichen Beschützer zu ketten. Indessen gelang es mir, bloß durch die Berufung an meinen Onkel ihre listigen Anschläge zu Schanden zu machen und aller Augen ihre Schande und die großen Leiden darzulegen, die sie mir zugefügt hatten.

Allein ich muß in diese Darstellung Ordnung bringen.

In meiner Berufung an den König fing ich damit an, daß ich mich bitter über die leichtsinnige und unschickliche Art beschwerte, wie man meinen Prozeß eingeleitet hatte.

Die Resultate dieser geheimnißvollen Untersuchung, nahm ich mir die Freiheit zu bemerken, sind der Untersuchung des Publikums nie vorgelegt worden; ein Umstand

der den bürgerlichen Rechten eines Jeden großen Eintrag thut, der so glücklich ist, unter dem Schutze der brittischen Verfassung, dem schönsten Erbtheile der Engländer, zu leben. Ich war bei verschlossenen Thüren gerichtet worden; man hatte mich weder mit Andern zusammengestellt, noch meine Vertheidigung angehört, alles gegen den Geist und den Buchstaben des Gesetzes. Es wäre also gegründet, setzte ich hinzu, daß man in diesem Lande, wie an jedem andern Orte, die Gerechtigkeit umgehen könnte?

Ich schloß damit, daß ich Se. Majestät bat, Sie möchten bedenken, daß das Verfahren, das meine Ankläger gegen mich eingeschlagen, ihre schändliche Denkart bewiese, und daß es das Geringste wäre, wenn man mir erlaubte, die Nation zum Schiedsrichter der Meinung zu machen, die mir gebühre, indem ich sie durch eine öffentliche Druckschrift von allen Actenstücken des Prozesses in Kenntniß setzte. Vor dem Publikum war

ich auf die schändlichste Weise angegriffen worden; vor dem Publikum mußte ich mich vertheidigen und Beweise meiner Unschuld vorlegen.

Ich bat also um die Gnade, der König möchte befehlen, daß das verschiedene Verfahren der Specialcommission des Geheimenraths ohne Einschränkung bekannt gemacht würde, oder darein willige, daß ich meine Klage vor dem Oberhause anbringen könnte, um von ihm verurtheilt oder losgesprochen zu werden, wie es das Recht mit sich bringe.

Ich bat um ein Vorrecht, das der niedrigste Unterthan wie der Prinz vom Geblüte besitzt, nämlich, von seines Gleichen gerichtet zu werden.

Wenn ich strafbar war, warum bewies man nicht mein Verbrechen und hielt die Axt des Gesetzes über meinem Haupte schwebend? War ich unschuldig, warum bestrafte man nicht die, die es gewagt hatten, mir die Ehre zu rauben und mich zu Grunde zu richten?

Die Würde der Nation verlangte ein großes Beispiel.

Die Freunde meines Gemahls mußten es wünschen.

Die Menschheit und die Geseze geboten es unbedingt.

Ohnstreitig ist es unnütz, meine theure Charlotte, Ihnen zu sagen, daß ich mit der Güte meines Onkels nicht anders als zufrieden seyn konnte. Sie kennen seine Gerechtigkeits- und Menschenliebe zu gut, als daß Sie glauben könnten, ein Bedrückter könne sich jemals vergeblich an dieselben wenden. Seine Antworten waren voll von Versicherungen in diesem Sinne; allein über den Gegenstand des öffentlichen Verfahrens, das ich verlangte, erklärte er sich folgendermaßen: „Ich gebe es zu, daß es in Großbritannien, dessen Geseze so schön sind, kein schöneres Gesez giebt, als das, das einer Frau, die man in Ansehung ihrer Sitten angegriffen hat, gestattet, das amtliche

Resultat der gesetzlichen Untersuchung öffentlich bekannt zu machen, wozu ihre Aufführung Veranlassung gegeben hat. Besonders ist es im Privatleben ein unschätzbbarer Vortheil. Die Pressfreiheit giebt Jedermann das Recht, seine Sache vor das Publikum zu bringen, und ist daher ein sicheres Mittel, entweder Aergerniß zu verhindern, oder sich davon frei zu machen, wenn es Statt gefunden hat; allein in einem Falle, wie der Ihrige ist, muß man sich durch gewisse Formen leiten lassen. Und warum sollten Sie auch darauf dringen, Dinge öffentlich bekannt zu machen, deren bloße Beschuldigung das Bartgefühl beleidigt? Wenn ich, der Prinz und mein Geheimerrath für gut befunden haben, sie in den Schleier des Geheimnisses einzuhüllen? Was das Urtheil anbelangt, dem Sie sich unterwerfen wollen, ist es für Sie nicht hinlänglich, daß man Ihre Aufführung als untadelhaft befunden, und daß der Ausspruch der Specialcommission, die in der Absicht niedergesetzt wurde, um darüber zu

entscheiden, Ihnen dieß Zeugniß ertheilt hat? Daß der Geheimerath, der es hierauf wieder durchsah, es bestätigt hat, und zu Ihrer Ehre noch hinzusetzte: Sie hätten sich nicht allein nichts Strafbares, sondern auch nicht einmal etwas Unschickliches zu Schulden kommen lassen? Was würde hinführo ein Urtheil zu bedeuten haben? Wenn Sie jedoch darauf bestehen, daß das Verfahren gedruckt werde, so werde ich befehlen, daß man Sie in diesem Stücke zufrieden stelle, indem ich alle Exemplare bloß für die königliche Familie zurück behalte, die ich, wenn es seyn muß, nochmals zusammen kommen lassen werde, um ihren Fall und die Genugthnung, die er verlangt, in Betracht zu ziehen.

Alles, was der König mir versprochen hatte, wurde genau vollzogen; aber ich werde auf die Folgen dieses Verfahrens zurückkommen, das für mich so glücklich ausfiel.

Caroline.

Sechs und sechzigster Brief.

Mein großmüthiger Onkel hatte kaum eingewilligt, das Verfahren der Specialcommission und des Geheimenraths nochmals durchsehen zu lassen, als er schon Hand ans Werk legte, und eigenhändig an alle Mitglieder der königlichen Familie schrieb, sie möchten sich an einem bestimmten Tage versammeln, um eine Sache von der höchsten Wichtigkeit in Betracht zu ziehen.

Der Tag kam; die ganze königliche Familie war beisammen. Man sah da Vater, Onkel, Brüder, Schwestern, Frauen, Kinder, Anverwandte u. s. w. Das Verfahren in Betreff meiner wurde aufmerksam vorgelesen und angehört; und jede von den Personen, die mir ihre gute Meinung verweigert hatten, wurde mit der nämlichen Sorgfalt nochmals untersucht.

Als einleuchtendes Resultat ergab sich, daß die Ursache der Abneigung, die man gegen mich gehegt hatte, bloß von den Verläumdungen und beleidigenden Dreden herrührte, womit man mich unaufhörlich verfolgte. Selbst die Königin erklärte mit Thränen in den Augen, ihr ganzes Benehmen gegen mich sey bloß von dem Grundsatz der strengsten Billigkeit geleitet worden; sie wolle von zwei Stücken bloß eins: entweder es solle meine Unschuld bewiesen werden, oder es solle ihrem Sohne Gerechtigkeit widerfahren. Meine Cousinen erklärten ebenfalls, sie hätten keine andern Absichten, als die strengste Gerechtigkeit gegen mich, gegen mein Kind und gegen ihre Brüder; und die Herzöge von York und Kent schwuren auf ihr Ehrenwort, es wäre ihr nie eingefallen, ihre Ansprüche auf die Thronfolge geltend zu machen, wenn sie sich nicht hätten zu der Besorgniß verleiten lassen, diese Ansprüche möchte sich unrechtmäßigerweise ein Fremdling und ein uneheliches Kind anmaßen.

Hier sammelte mein Onkel mit einer Festigkeit, die seiner würdig war, und die ihm nicht weniger Ehre machte, die Stimmen besonders, und jede fiel einstimmig zu meinen Gunsten aus.

Man ging kurz die gegen mich angeführten Beweise durch; sie bestanden in namenlosen Briefen und in andern Denunciationen dieser Art, und es wurde von Rechtswegen der Ausspruch gethan, auf solche Beweise könne man sich nicht einlassen. Die Prinzen und Prinzessinnen bezeugten dem König einstimmig ihren ganzen Schmerz und ihre Reue, daß sie sich hätten können einen Augenblick von solchen nichtigen Scheingründen verführen lassen. Allein unter den zwanzig vorgebrachten Beschuldigungen befand sich Eine, die nach ihrer Meinung eine ganz besondere Betrachtung verdiene. Sie baten um die Erlaubniß, eine Ausnahme mit ihr zu machen, und nachdem sie in Ansehung dieses Punktes befriedigt waren, versprachen sie, aus allen ihren

Kräften beizutragen, um durch ihre Handlungen und ihre Reden, sowohl öffentlich, als in geheim, meine Ehre wieder herzustellen.

„Und was ist das für eine Beschuldigung, fragte mein Onkel, mit eben so viel Besorgniß, als Wohlwollen. Ich stehe dafür, daß man Ihnen über denselben jeden befriedigenden Aufschluß geben soll, den Sie verlangen können.“

Auf diese Frage wagte der Herzog von Kent, der für alle sprach, zu erwiedern: „Es ist die achtzehnte Beschuldigung, in welcher es heißt, man habe einen Fremden sich in einer Hütte aufhalten sehen, welche nicht weit von der Wohnung der Prinzessin zu Blackheath liegt; man erzählt, er wohne lange daselbst; er gehe oft verkleidet und bewaffnet aus, um sich zu Ihrer königlichen Hoheit zu versügen; allein seit den Gerüchten von den gerichtlichen Untersuchungen über die Aufführung der Letzten, sey er plötzlich verschwunden, jedoch sey er jedesmal zurückge-

kommen, um die nämliche Lebensart fortzusetzen, wenn die Untersuchung späterhin ausgehen oder geendigt worden sey. Hieraus schließe ich wenigstens auf die Wahrscheinlichkeit einer Intrigue oder eines unerlaubten Umganges.

Kaum hatte der Prinz zu sprechen aufgehört, so wandte sich mein Onkel gegen mich, um Erläuterung über eine so sonderbare Beschuldigung zu verlangen; ich schwieg und schien in Verwirrung gerathen zu seyn. Alle Anwesende blickten mich mit der Art von Ausdruck an, die zu erkennen giebt, man halte jemand, wenn auch nicht für strafbar, doch wenigstens des in Frage stehenden Umstandes für schuldig. Nachdem ich mich etwas erholt hatte, leugnete ich förmlich, einige Kenntniß von dem zu haben, was man mir vorwerfe. Zum Beweise der Wahrheit meiner Aussage lud ich meine Wetheren ein, mit mir sogleich nach Blackheath zu kommen, um alle zur Aufklärung dieses geheimnißvollen Abentheuers nöthigen Untersuchungen anzuh-

stellen. Wir machten uns sogleich auf den Weg, und ich verließ meinen Onkel und meine Tante mit dem Gesicht von Ruhe und Zufriedenheit, deren bloß ein gutes Gewissen fähig ist.

Caroline.

Sieben und sechzigster und letzter Brief.

Der Prinz von Wales, der nur mit Mühe dem ausdrücklichen Befehle des Königs, meinen Bitten und jenen seiner drei Brüder, der Herzöge von Kent, York und Cumberland nachgab, willigt endlich ein, uns zu begleiten; er langt zu Blackheath an, und da er nicht den närrischen Einfall hegte, den Fremden der Hütte zu entdecken, so übertrug er die Mühe dieser Untersuchung seinen beiden jüngern Brüdern; er wollte lieber nebst dem Herzoge von York bei mir bleiben. Die Prinzen sollten den Fremden über die Ursache seiner heimlichen Besuche bei mir, und was weiß ich? befragen, Sie fanden ihn aber nicht zu Hause; allein als sie zurück kamen, glänzte ihr Gesicht vor Freude, als ob sie eine Entdeckung gemacht hätten, die gar keinen Zweifel über meine Schuld mehr übrig ließe. Sie hatten mein Bildniß in Miniatur auf

dem Tische der geheimnißvollen Person entdeckt; auf seinem Secretär hatten sie Spinnnetze und Oden gefunden, die an Carolinen gerichtet, oder ihr gewidmet waren. Da sie überzeugt und aufgebracht waren, so hatten sie sich sogleich entfernt, als ob man unwiderlegliche Beweise in Händen hätte; sie mußten mich in der That für ein sehr gemeines und niedriges Geschöpf halten, um solche Verbindungen ohne Zweck, wie ohne mögliche Liebe anzuknüpfen. Voll von diesen Gedanken, standen sie im Begriff, mich zu verlassen, allein ich konnte dieß nicht zugeben; ich stand von meinem Sitze auf und drang in einem entscheidenden Tone darauf, sie möchten bleiben, der Stallmeister des Prinzen, der Oberste B. möchte den Fremden sogleich auffuchen und ihn herbringen, um diesen in Dunkel gehüllten Gegenstand aufzuklären, um mich zu beschämen, wenn ich schuldig oder mich völlig frei zu sprechen, wenn ich unschuldig wäre.

Ich wagte sogar zu behaupten, das verdächtige Betragen des Fremden, der Besitz

eines Miniaturgemäldes von mir, der Gebrauch, den er von meinem Namen mache, und andere dem Scheine nach meine Ehre tränkenden Umstände, wären eine Vereinigung von Zufällen, die in der That dazu verabredet wären, mich zu Grunde zu richten; ich würde weder ruhig noch glücklich seyn, bis diese Sache nicht bis auf den Grund aufgehellt sey, und man den ganzen Umfang der Verschwörung gegen meine Ruhe und gegen mein Glück entdeckt habe.

Nachdem ich schnell diese Behauptungen heraus gestossen hatte, kam der Oberste B... zurück und brachte den Fremden ohne Anmeldung, ohne weitere Umstände herein; diese Erscheinung war mir so unerwartet, daß sie mich in die größte Verwirrung setzte. Man kann sich leicht vorstellen, wie neu und verlesgen meine Lage war. Ich sah um mich herum, ohne daß ich einen Gegenstand unterscheiden konnte: alles, was ich deutlich erkannte, beschränkte sich darauf, daß der Fremde

ein Mann voll Adel und Würde in seinem Benehmen und in seinen Manieren war. Beim ersten Schritte, den er auf mich zu that, zitterte ich; beim zweiten stand ich auf, um ihn ohne Zweifel anzureden; aber ach! . . . Von nun an weiß ich nicht mehr, was vorging. Ich war in Ohnmacht gefallen, und als ich wieder zu mir kam, wandelten Erscheinungen um meine verwirrten Augen her, wovon die Eine immer trauriger und kläglichler als die Andere war. Die ganze Welt schien sich gegen mich zu erheben und mir mit Recht den Vorwurf zu machen, ich habe mir freiwillig meine Ehre geraubt, ich habe mit Vergnügen die Meinung von meiner Tugend vernichtet, und ich sey die Urheberin meiner Schande worden.

Als ich durch die Empfindung solcher grausamen Besorgnisse wieder ins Leben zurück kam, hob ich mich vom Boden auf, und das Ganze kam mir wie ein Traum vor. Ach! ich bemerkte, daß ich von jemand in den Armen gehalten wurde; aber von wem? Von

Algernon, den der kleine Wilhelm liebte, welcher ihm ins Zimmer gefolgt war, seine Knie umfaßte, und ihn mit dem süßen Namen: Vater, nannte.

Es war keine Täuschung; es war eine offenbare Thatsache, woran die Gräfin keinen Antheil gehabt hatte. Mein kleiner Liebling nannte selbst seinen Vater und konnte nicht in die Verschwörung verflochten seyn, über die ich mich beschwerte. Ich wurde in den Armen eben dieses Vaters gehalten, und alles schien mich Lügen zu strafen und mich in Verwirrung zu setzen.

Was konnte der Prinz bei einem solchen Umstande für eine Rolle spielen? Er konnte nichts weiter thun, als sich auf der Stelle entfernen, und dieß würde er auch voll Unwillen gethan haben, wenn sich Algernon nicht ihm zu Füßen geworfen, um ihn daran zu hindern und ihn auf eine unerschrockene, ja beinahe unbesonnene Art, folgendermaßen angeredet hätte:

„Nein! gnädigster Prinz, Sie gehen nicht fort; Sie haben mich holen lassen, Sie müssen mich auch anhören. Bleiben Sie, oder Sie machen sich gegen diese erhabene Frau der größten Ungerechtigkeit schuldig, welche je ein Sterblicher gegen ein sanftes und hilfloses Wesen begehen kann, Sie machen ihre Tugend verdächtig. Ehe Sie also ihr Schicksal den furchtbaren Folgen Ihrer Unzufriedenheit und Ihrer Eifersucht preis geben, hören Sie mich um Ihrer Gemahlin, um Ihrer einzigen Tochter, ja um Ihrentwillen an. Aber wie, fuhr Algernon fort, (indem er die Thüre abschloß, um ihnen jeden Ausgang zu benehmen, weil er sah, daß der Prinz seinen Brüdern und den Edelknechten von seinem Gefolge einen Wink gab, sich zu entfernen), aber wie darf ich hoffen, für sie ein Herz zu erweichen, das sie stets zurück gestoßen hat, einen Richter zu überzeugen, der sich nie hat herablassen können, ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und ihre himmlische Tugend gehörig zu würdigen? In dem Betragen der Prinzessin

hat es nicht allein nichts Strafbares, sondern auch nicht einmal etwas Verdächtiges gegeben: alle ihre Handlungen sind rein wie der Tag gewesen, und haben von Ihrer Seite die größte Zärtlichkeit, Achtung und Ergebung verdient. Wie hat sie etwas von meinem Aufenthalte in ihrer Nachbarschaft gewußt; Ehre und Zartgefühl verboten mir, ihr etwas davon merken zu lassen; und was dieses schwache, unschuldige Wesen anbetrifft, indem er auf den kleinen Wilhelm zeigte, so ist es ein Sprößling aus einer geheimen Ehe zwischen dem tapfern Prinzen Ludwig von Preußen und der Gräfin Melina, der Herzensfreundin der Prinzessin Caroline. Da der Prinz und Melina ihr Geheimniß mit ins Grab genommen haben, so nahm ich die Erziehung ihres Kindes über mich, und bloß zu Gunsten dieser interessanten Waise entschloß ich mich zur Wahl dieses Aufenthaltsortes. Ich habe das Kind absichtlich der Prinzessin allenthalben in den Weg stellen lassen, weil ich hoffte, daß, wenn sie es oft sähe, sie endlich an sie

nem Schicksale Theil nehmen würde. Mein unschuldiger Kunstgriff ist mir gelungen, und ich genoß die hohe Zufriedenheit, dem Kinde meiner verstorbenen Freunde zur Beschützerin die nämliche Person verschafft zu haben, welche sie beide bei ihren Lebzeiten so zärtlich liebten.

„Tugendhafte und unglückliche Prinzessin, wie schlecht sind Sie für das großmüthige Opfer entschädigt worden, das Sie an Ihrem Vermählungstage darbrachten! Was für eine Stütze hat Ihre Schwäche an Ihrem Gemahl gefunden? Hat man denn keine Rücksicht auf die Kleinheit ihres Benehmens genommen? Konnte sie stolz auf die Achtung und Liebe des Mannes seyn, den sie an ihr Schicksal gekettet hatte, und konnte sie sich derselben zu Ruhe machen? Ach! Prinz: wenn Sie ihr die Unterstützung gewährt hätten, die sie mit Recht von Ihnen erwarten konnte, so würden Sie tausendmal lieber Ihr Leben aufgeopfert, als zugegeben haben, daß man ihre Ehre angreife!

Hätte Ihr Herz den Werth ihres Besizes gekannt, so würde die Verläumdung, die nichts verschont, bald zum Schweigen gebracht worden seyn. Wenn Sie sie achteten, wenn Sie ihr die geringste Gerechtigkeit wiederfahren ließen, so würden Sie ganz anders denken, als jetzt.“

„Es ist genug, mein Herr! unterbrach ihn der Prinz, es ist genug. Ich gestehe, daß ich mich geirrt habe, ich gestehe, daß ich mich durch die groben Täuschungen habe hintergehen lassen, die man mir vorgespiegelt hat; aber gestehen Sie nur auch zu, daß der Schein auch Andere verführt haben würde, als mich. Lassen Sie sich nicht durch die Wärme Ihrer Empfindung über die Grenzen der Vernunft hinaus führen. Ihr Benehmen und Ihre Beweggründe verdienen Lob und bedürfen keiner weitem Aufklärung. Die Erläuterung, die Sie mir davon gegeben haben, ist vollkommen hinreichend. Ihre schuldlose Kühnheit hat mich nicht beleidigt, sie hat

vielmehr meine Achtung gewonnen. Ich gebe die Richtigkeit der Meisten Ihrer Bemerkungen zu; allein es giebt unglücklicherweise einige Umstände, warum ich sie nicht unbedingt und alle in'sgesamt unterschreiben kann. Ich kann bloß das Zutrauen bewundern, mit welchem Sie sich gegen mich benommen haben. Um dasselbe auf eine würdige Art zu belohnen, verspreche ich Ihnen, allen meinen Einfluß zu Ihren Gunsten anzuwenden, und hinzuhro Ihre Beförderung und Ihr Glück über mich zu nehmen. Dieser unerwarteten Unterredung werde ich das zu verdanken haben, woran meiner Ruhe und meinem Glück am meisten gelegen war, die Erklärung gewisser Thatsachen, welche meine ganze Familie in Unruhe setzten. Sie haben dieß Geheimniß enträthfelt; Sie haben mir Dinge aufgestellt, die mir unerklärbar vorkamen; kurz Sie haben sich unvergeßliche Ansprüche auf meine ewige Dankbarkeit erworben.

Dies so edle und so großmüthige Benehmen von Seiten des Prinzen machte auf die ganze Versammlung einen elektrischen Eindruck. Mit Entzücken küßte ich ihm die Hand, Algernon näherte sich ehrfurchtsvoll mit seinen Lippen und ergoß sich in Ausrufungen, welche seine große Bewunderung und seinen ganzen Enthusiasmus ausdrückten. Nachdem diese rührende Scene vorbei war, setzten sich der Prinz und seine Brüder nieder, und unterzeichneten, Einer nach dem Andern, eine Erklärung, die an den König geschickt werden sollte, und worin auf eine glaubwürdige Art bestimmt wurde, daß man aus verborgenen Ursachen, welche aber keineswegs die Reinheit meines Benehmens, und meiner Sitten gefährdeten, beschlossen hätte, es sey nicht schicklich, daß Ihr Vater und ich in Zukunft in einem andern Verhältnisse lebten, als in jenem der bloßen Freundschaft.

Hier schließt sich, meine theure Charlotte, die Rechtfertigung Ihrer Mutter; hier

entdeckt sich der geheime Anschlag, den man
gegen Ihre geheiligten Ansprüche auf den
großbritannischen Thron gemacht hatte.

Caroline.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

man hat die Geschichte der
ersten Jahre der Republik
gründlichst durchgesehen

Ergebnis

Ende des ersten und letzten Bandes

Ashe, Thomas

Denkwürdigkeiten der Prinzessin Caroline, in Briefen an ihre Tochter, die
Prinzessin Charlotte

Bd.: 2

Leipzig (1813)

Brit. 31 rf-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10278507-6